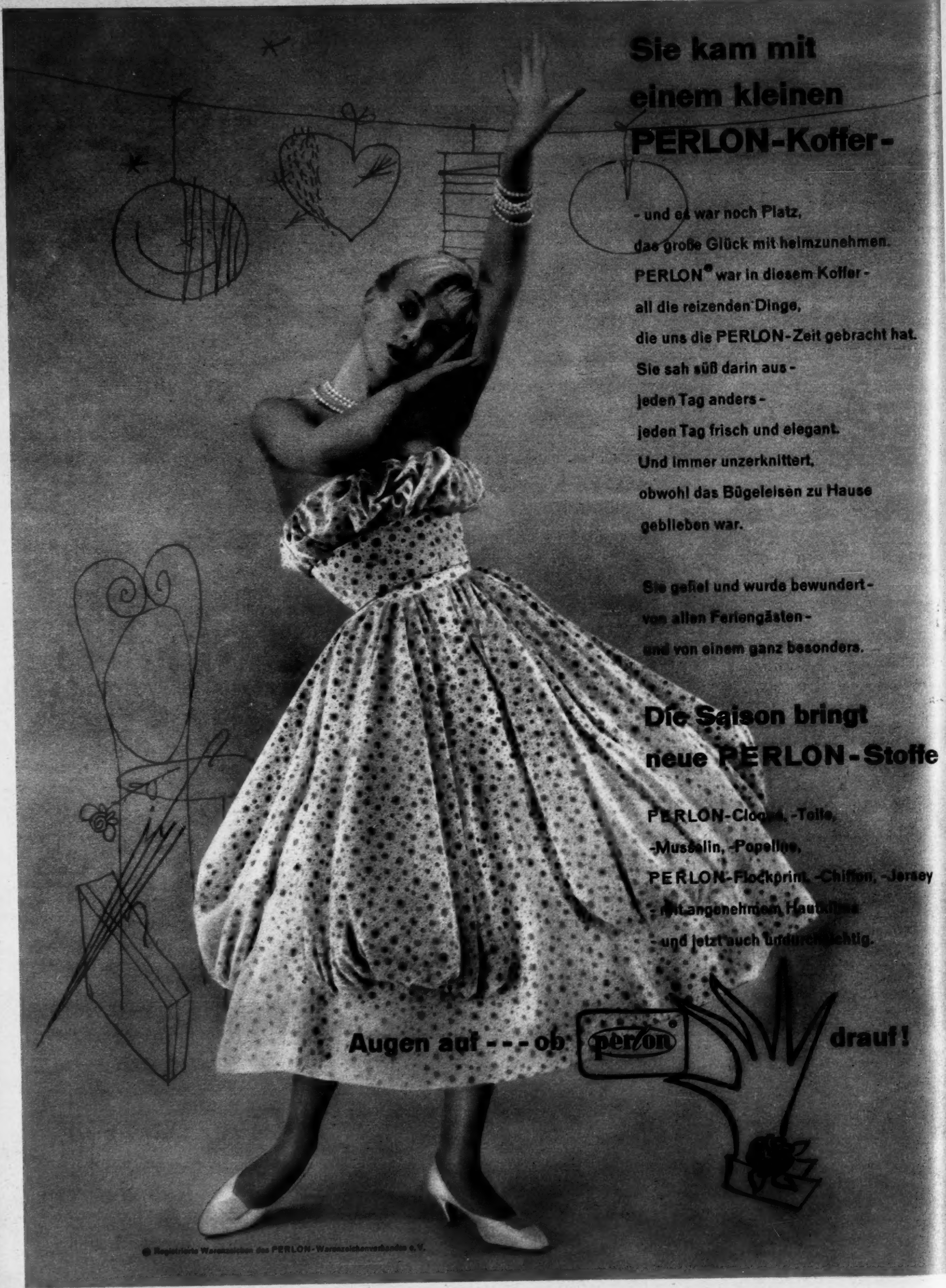
Der Stern

Heft 25 • 10. Jahrgang • 22. Juni 1957 • Verlagsort Hamburg

DIE … STRIERTE

Kindermädchen … gesucht

… ein neuer Film. Die Stelle bekam … Cramer


Sie kam mit
einem kleinen
PERLON-Koffer -
- und es war noch Platz,
das große Glück mit heimzunehmen.
PERLON® war in diesem Koffer -
all die reizenden Dinge,
die uns die PERLON-Zeit gebracht hat.
Sie sah süß darin aus -
jeden Tag anders -
jeden Tag frisch und elegant.
Und immer unzerknittert,
obwohl das Bügeleisen zu Hause
geblieben war.
Sie gefiel und wurde bewundert -
von allen Feriengästen -
und von einem ganz besonders.
Die Saison bringt
neue PERLON-Stoffe
PERLON-Cloqué, -Toile,
-Musselin, -Popeline,
PERLON-Flockprint, -Chiffon, -Jersey
- mit angenehmem Hautklima
- und jetzt auch undurchsichtig.
Augen auf - - - ob perlon® drauf!
® Registrierte Warenzeichen des PERLON-Warenzeichenverbandes e.V.

UNSER TITELBILD

SUSANNE CRAMER

gehört heute zu den deutschen Filmschauspielerinnen, die am laufenden Band beschäftigt sind. In „Glücksritter" sehen wir sie gerade jetzt auf der Leinwand, während in Berlin der Film „Kindermädchen für Papa" im Atelier ist. Claus Biederstaedt und Gunther Philipp sind hier ihre beiden Partner

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28
oder 32 53 31. Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee,
Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, München 2,
Arcostraße 5, Telefon 55 53 63
Fernschreiber München 05 23204

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main,
Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S,
Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

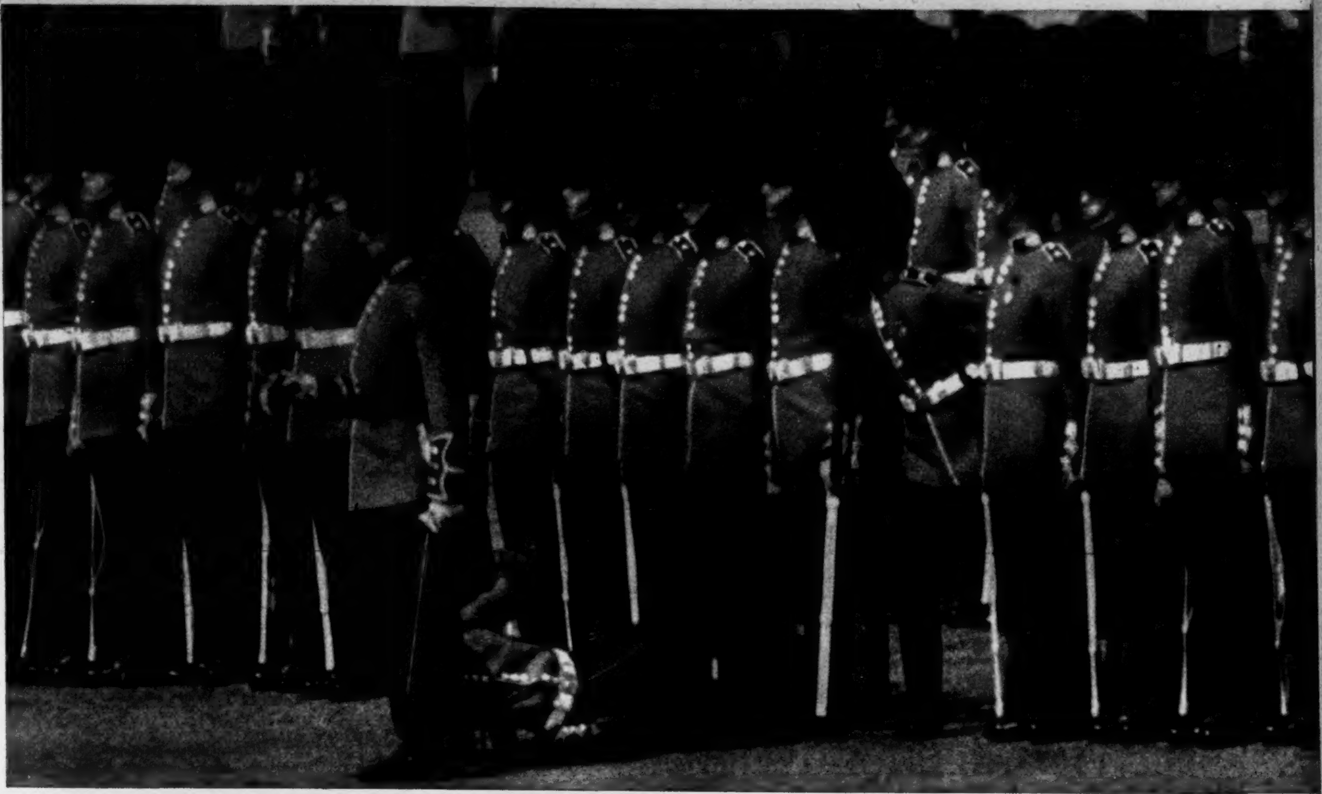
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FREmantle 2298, Telegramme pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77
Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

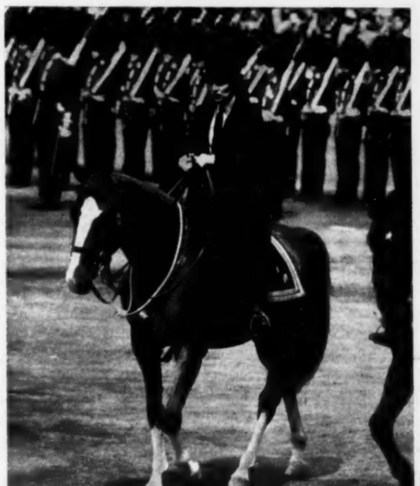
Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 18 vom 1. 5. 1957. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler). Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany



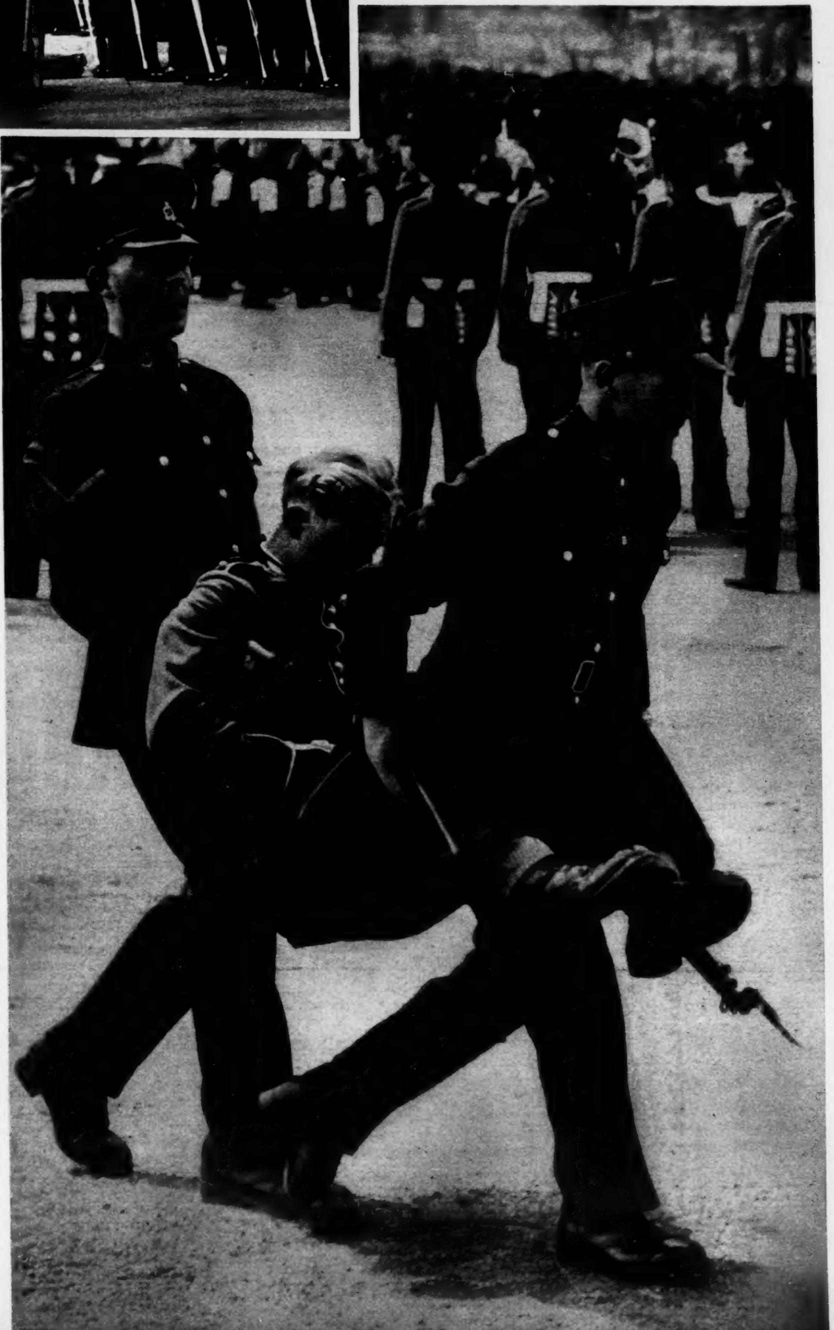
Alle Jahre wieder *warten Zuschauer und Fotografen auf den Augenblick, da einem der Gardisten das Bärenfell auf dem Kopf so heiß wird, daß er ohnmächtig zu Boden sinkt. Siebenundachtzig Minuten probte die berühmte Londoner „Horse Guard" bei glühender Hitze in voller Paradeuniform für die offizielle Geburtstagsfeier Königin Elizabeths am 13. Juni. Da fiel der erste um. Aber wenn zum Schluß alles klappt, kommt es auf einen ohnmächtigen Soldaten mehr nicht an. Hauptsache: Die Königin ist zufrieden*

Ohne mit der Wimper zu zucken *warteten die standhaften Horse-Gardisten unbeweglich, bis ihr gestürzter Kamerad endlich von Sanitätern vom Paradeplatz getragen wurde*

Hitzschlag vom Dienst

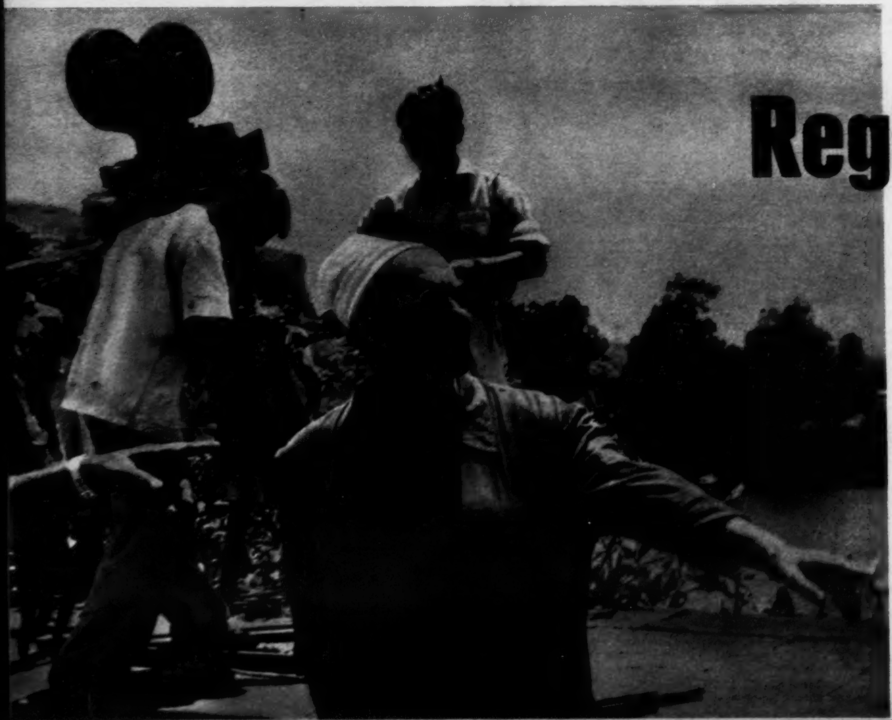


Als Stellvertreterin *der Königin nimmt Doreen Archer-Houblon, eine bekannte englische Reiterin und Gattin des Majors Richard Archer-Houblon, die Generalproben-Parade auf dem königlichen Pferd „Imo" ab. Schockiert über den jährlichen Zwischenfall verläßt sie hier den Paradeplatz*



Kein Glück in der Liebe *scheint Ingrid Bergman zu haben. Nach jahrelanger Musterehe mit dem schwedischen Arzt Dr. Peter Lindström lernte Ingrid den italienischen Filmregisseur Roberto Rossellini kennen und lieben. Aus der „Heiligen von Hollywood" wurde eine Geächtete, als Ingrid Bergman sich scheiden ließ, um Rossellini zu heiraten. Ihre anfangs glückliche Ehe mit dem großen Regisseur wurde zunächst für die Künstlerin Ingrid Bergman ein Mißerfolg. – Jetzt auch für die Ehefrau: Rossellini verliebte sich in die schöne Inderin Sonali. „Ich werde mich nie scheiden lassen", erklärte Ingrid trotzdem*

Die Helena von Bombay *nennt man in Indiens Filmkreisen Sonali Das Gupta, die reizvolle Gattin des indischen Filmproduzenten Hari Das Gupta. Als Roberto Rossellini nach Bombay kam, um dort im Auftrage der indischen Regierung einen Dokumentarfilm zu drehen, lernte er Sonali kennen. Sie erzählte Roberto von ihren ehrgeizigen Träumen, einst eine große Schauspielerin zu werden. „Du wirst einst ein größerer Star als Ingrid Bergman", versprach Rossellini, aber Sonalis Gatte sagte „nein", und so ließ die „schöne Helena" Mann und Kinder im Stich, um zu Rossellini ins Hotel zu ziehen*



Roberto Rossellini macht einen Seitensprung in Indien

Regie führte das Schicksal

Ein Regiefehler *unterlief Roberto Rossellini, als er sich in Sonali verliebte und damit den Zorn ihres Gatten heraufbeschwor. Rossellini wurde zunächst des Landes verwiesen. Mit seinem Einspruch beim Ministerpräsidenten Nehru erreichte er jedoch eine befristete Verlängerung seines Visums* ⇦

Bedroht und umlagert *von der wütenden Familie Das Gupta verbrachten Roberto Rossellini und Sonali ein paar ungemütliche Tage in zwei nebeneinanderliegenden Zimmern im Taj Mahal Hotel von Bombay. „Ich werde ihn umbringen", drohte Das Gupta. Roberto Rossellini ist nun um die Erkenntnis reicher, daß das Leben manchmal noch realistischer sein kann als seine neorealistischen Filme* ⇨

R
d

Auf d
Deuts
denn
Anka

Luftwaff
der hier
biert, will
kaufen, d
Minuten 1

Keine Sp
riesigen Flu
war, ist län
aber, auf d
Überschallj
britischen
hoch. Diese
vorwärtsge
„normale"

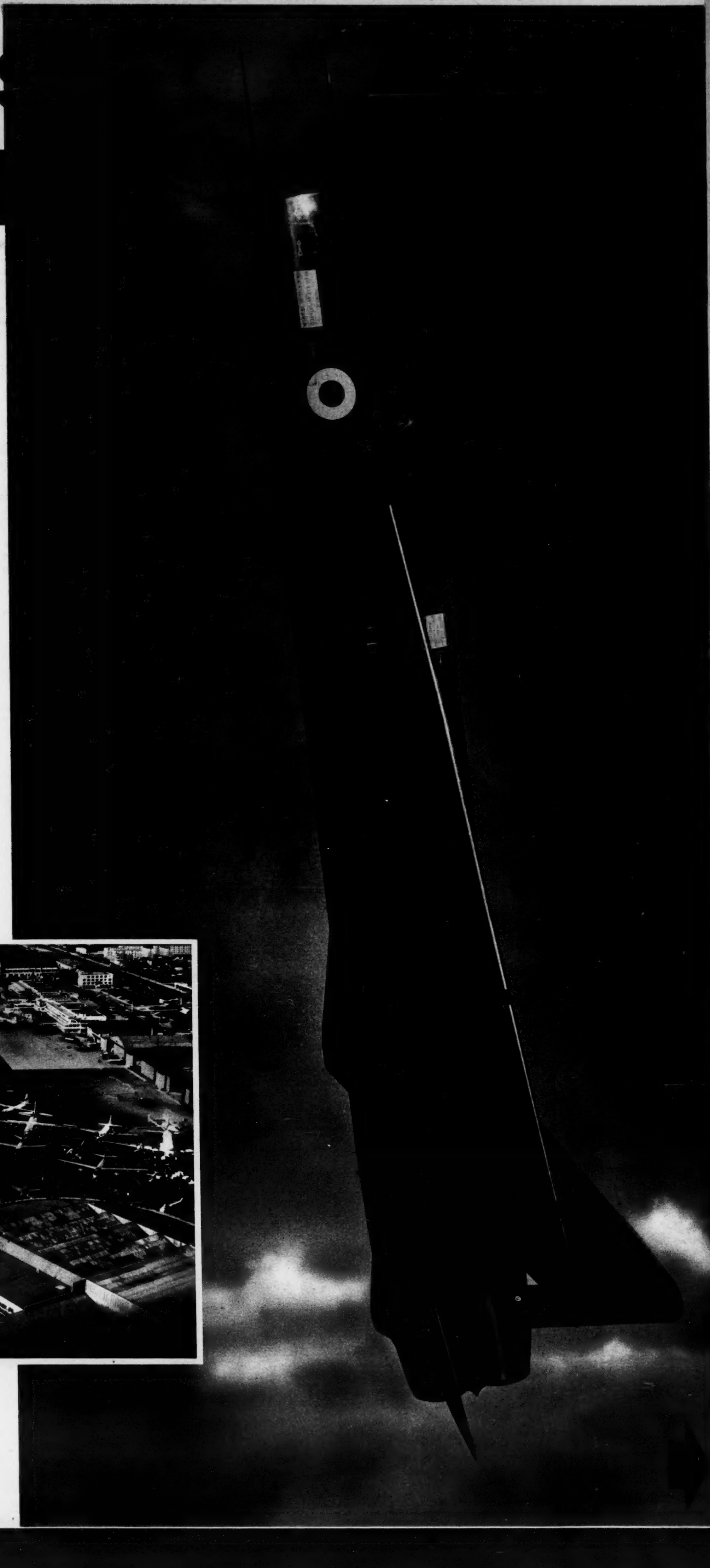
Rendezvous der Schnell

Auf dem XXII. Pariser Luftsalon waren die Deutschen die begehrtesten Besucher, denn Bonn hat Milliardensummen für den Ankauf von Flugzeugen zu vergeben . . .

Luftwaffenchef *Kammhuber, der hier eine Maschine ausprobiert, will nur Jagdflugzeuge einkaufen, die innerhalb von drei Minuten 17 km Höhe erreichen*

Es war ein Stelldichein der schnellsten Serien-Maschinen der westlichen Welt. Geschwindigkeiten, die noch vor zwei Jahren nur ein paar hochgezüchtete Spezialtypen erreichten, sind heute für Serienmaschinen beinahe selbstverständlich. Welche gewaltigen finanziellen Aufwendungen mit jeder dieser Typen verbunden sind — das blieb den deutschen Fachleuten nicht verborgen. Auch die Unentwegten unter ihnen mußten einsehen, daß mit eigenen Mitteln der Vorsprung des Auslandes nicht mehr einzuholen ist. Hoffnungsvoll konnten deshalb die westlichen Hersteller auf die Bonner Abgesandten blicken. Was werden die Deutschen kaufen? Das war die große Frage, die alle Aussteller beschäftigte. Bis zum Herbst will sich Verteidigungsminister Strauß entscheiden. Aber Bonn ist wählerisch. Luftwaffenchef Kammhuber will nur Maschinen haben, die auch nach 1960 noch mit den modernen Flugzeugen eines möglichen Angreifers fertig werden können.

Keine Spionagefurcht *beeinträchtigte die Verkaufsmesse auf dem riesigen Flugfeld Le Bourget bei Paris. Denn was am Boden ausgestellt war, ist längst dem Schleier der Geheimhaltung entzogen. Die Maschinen aber, auf die es ankam, sah man nur hoch oben in der Luft: Englands Überschalljäger P 1 (Bild rechts) – der ängstlich behütete Trumpf der britischen Flugzeugindustrie – zog mit donnernden Motoren senkrecht hoch. Diese Maschine, die von zwei übereinanderliegenden Triebwerken vorwärtsgejagt wird und in großer Höhe 2400 km/h erreicht, ist der letzte „normale“ britische Jäger. Ihm werden nur noch unbemannte Typen folgen*



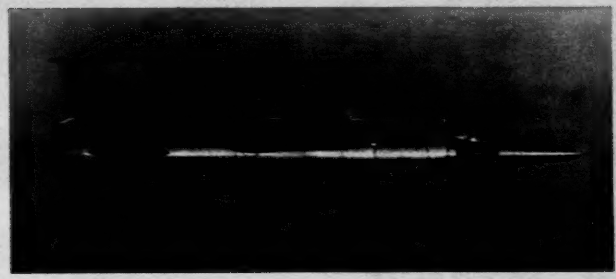
, die reizvolle
mbay kam, um
Sonali kennen.
u werden. „Du
e sagte „nein“.
Hotel zu ziehen

in Indien

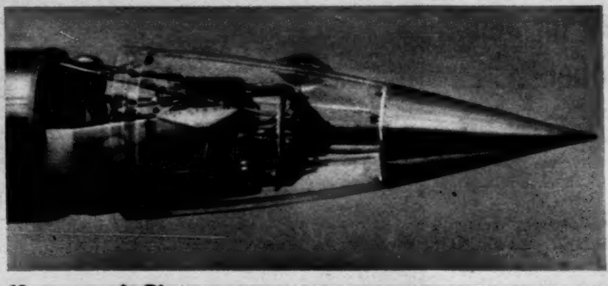
ksal

Erbitterter Konkurrenzkampf – jenseits der Schallmauer

Von der „Kiste" zum „bemannten Geschoß". *Kaum schneller, als heutzutage ein besserer Sportwagen fährt, war 1917 das schnellste Serienflugzeug der Welt, der englische Jagdeinsitzer SPAD. Vierzig Jahre später erringt die französische „Mirage 03" mit 1824 km/h in Erdnähe den offiziellen Weltrekord. Wie schnell sie jedoch in der dünnen Luft über 10000 Meter Höhe ist, wird noch geheimgehalten. Auch über die französische „Wundermaschine Leduc" gibt es keine neueren Daten. 1955 jedenfalls erreichte sie bereits in großer Höhe 3000 Kilometerstunden. Mit den Geschwindigkeiten kletterten auch die Baukosten. Im Jahre 1914 noch konnten in Frankreich vier Arbeiter in einem Jahr ein Jagdflugzeug herstellen. Heute – trotz Mechanisierung und Automation – brauchen 114 bis 120 Arbeiter die gleiche Zeit zur Fertigstellung eines Überschalljägers*

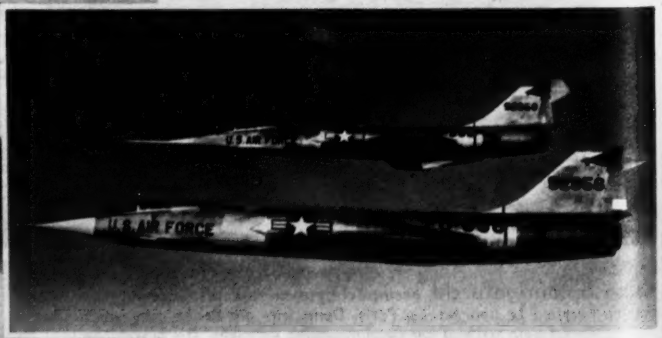


Der PS-Gigant *unter den Maschinen auf dem XXII. Pariser Luftsalon war diese in zehnjähriger Arbeit entwickelte „Leduc". 60000 PS stecken in ihren 2 Motoren. Als Gipfelgeschwindigkeit nimmt man heute 5000 km/h an*



Kaum noch Platz *für den steuernden Menschen hat die „Leduc". Bis auf den kleinen Pilotensitz in der Glasspitze wird aller Raum von Motoren und den komplizierten Kontroll-u. Steuermechanismen in Anspruch genommen*

Welche riesigen Summen *die Entwicklung einer einzigen Maschine verschlingt, erfuhren die Fachleute am Beispiel des ersten amerikanischen Überschall-Atombombers „Convair B 58 Hustler". Von drei Mann Besatzung bedient, gewann diese Maschine selbst*

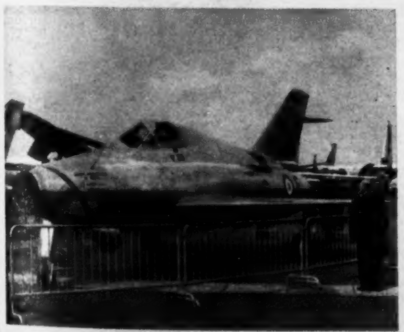


Nur noch ein Veteran *ist in den Augen der deutschen Interessenten die französische „Super-Mystère B 2" (links). Mit ihren 1120 km/h wird sie 1960 schon zur Reserve gehören. Anders der amerikanische „Starfighter" (oben), der 2500 km/h in Gipfelhöhe erreicht*

noch bei gedros
Vergleich öffne
seiner genialen
Convair-Konzer
ziellen Folgen k

Beinahe err
einsitzer „Gerfa
geforderte Stei
15000 Metern i
Konstrukteure a

noch bei gedrosselten Motoren ein Wettrennen gegen einen der heute üblichen „Abfang-Jäger". Dieser Vergleich öffnete den Blick für die unheimlichen Kampfgeschwindigkeiten in ein paar Jahren. Trotz seiner genialen Konstruktionsleistungen aber sah das Herstellerwerk, eine Zweigstelle innerhalb des reichen Convair-Konzerns, keinen rosigen Zeiten entgegen. Die Entwicklung hatte soviel gekostet, daß die finanziellen Folgen katastrophal geworden wären, hätte der Staat schließlich nicht einen Großauftrag erteilt



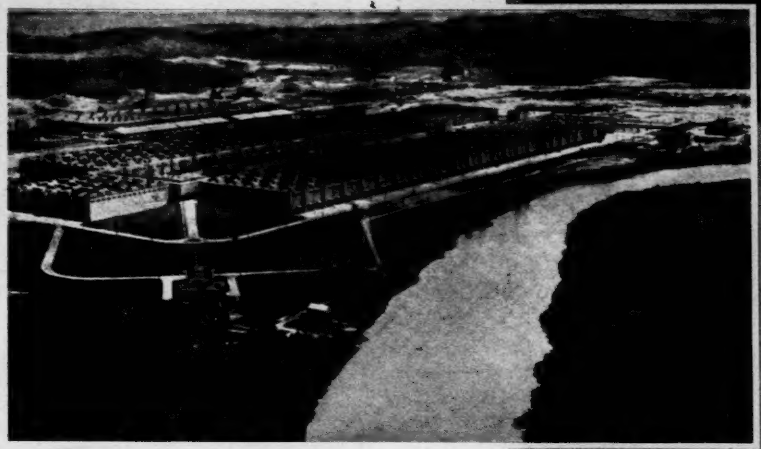
Beinahe erreicht *hat der französische Jagdeinsitzer „Gerfaut" die von General Kammhuber geforderte Steiggeschwindigkeit. Sie hält mit 15 000 Metern in 3,56 Minuten den Weltrekord. Die Konstrukteure arbeiten bereits an Verbesserungen*

Nur aus der Ferne *durften die Besucher der Pariser Flugzeug-Messe die Weltrekordmaschine „Mirage 03" betrachten. Durch diese Maschine ist Frankreich zur Spitzenposition innerhalb der kontinentalen Flugzeugindustrie aufgestiegen*

Geschwindigkeit ist Handelsware. *Nur noch die „Machzahlen" (Machzahl 1 = Schallgeschwindigkeit) regieren das Feld. Allein schon die Modelle der Überschallmaschinen zogen das Publikum in ihren Bann. Diejenigen Hersteller aber, die die Geschwindigkeit ihrer Düsenjäger noch nach Kilometerstunden messen, können bestenfalls auf ein Geschäft mit kleinen Ländern rechnen. Ohne den finanziellen Rückhalt von Rüstungs-Großaufträgen bleibt auch die Entwicklung von Zivilflugzeugen stecken*

Der Krebs wird „erschossen"

Amerikanische Ärzte schießen mit einer Pistole radioaktive Goldkugeln direkt in den Krankheitsherd



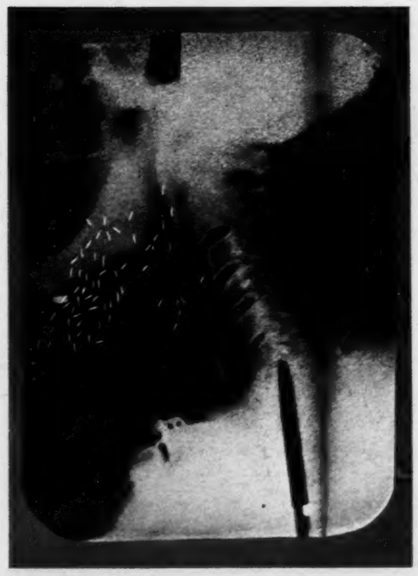
Im US-Atomzentrum Oak Ridge *werden die winzigen Goldkügelchen, mit denen bösartige Geschwulste beschossen werden, radioaktiv aufgeladen. Sie bleiben acht Tage im Atommeiler. Dann werden sie – weil ihre Strahlungskraft schnell zerfällt – per Flugzeug zur Klinik gebracht*

Dem Patienten Philipp Meryll ging es denkbar schlecht. Er litt seit langem an einer bösartigen Krebsgeschwulst, die tief in der Mundhöhle saß. Die Ärzte des Tumor-Instituts der Universität von Texas (USA), hatten den Sitz des Krankheitsherdes auf Röntgenbildern einwandfrei erkannt. Aber wie sollten sie Philipp Meryll helfen!

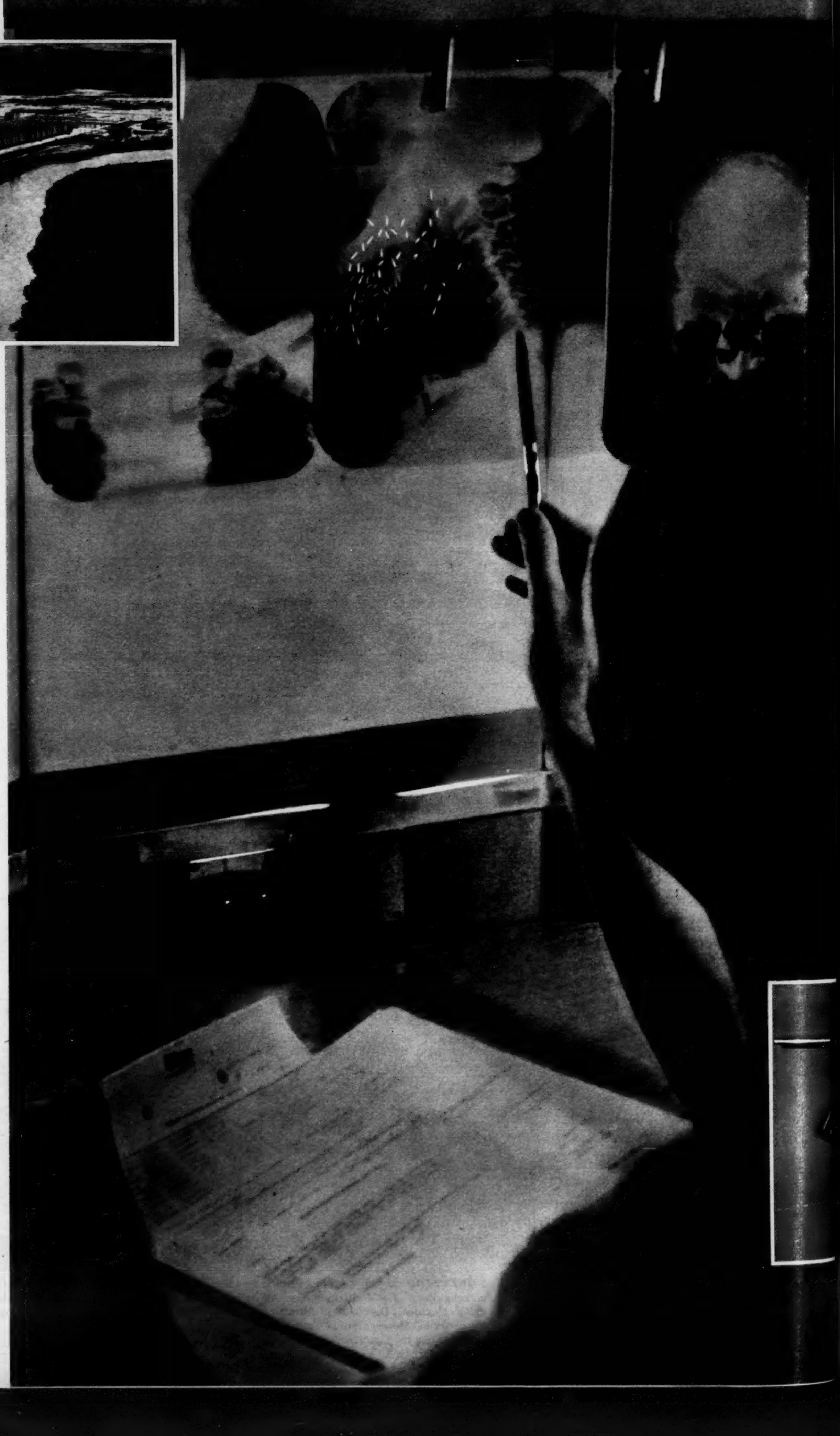
Die Geschwulst saß so unglücklich, daß nur zwei Möglichkeiten blieben: entweder ein radikaler chirurgischer Eingriff, der den Patienten entstellen mußte — oder die Pistole ...

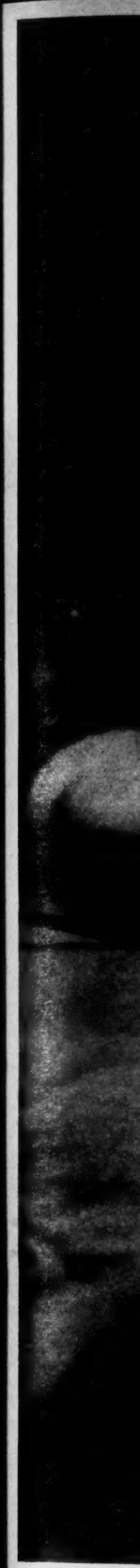
Die Pistole, mit der der Krebs „erschossen" wird, war seit zwei Jahren im Tumor-Institut. Der Arzt Dr. Warren K. Sinclair und einige britische Physiker

(Lesen Sie weiter auf Seite 10)

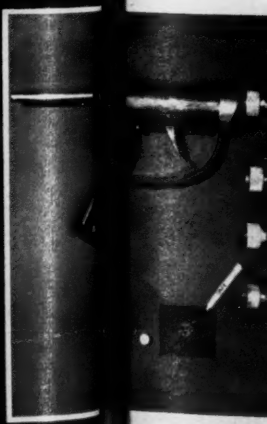


Kontrolle auf dem Röntgenbild. *Wenn die Goldkugeln eingepflanzt sind, prüft der Arzt, ob sie nahe genug an der Geschwulst liegen (Bild rechts). Die Vergrößerung (oben) zeigt, wie bei einem Patienten die Goldkugeln tief im Schlund, oberhalb der Speiseröhre, sitzen*



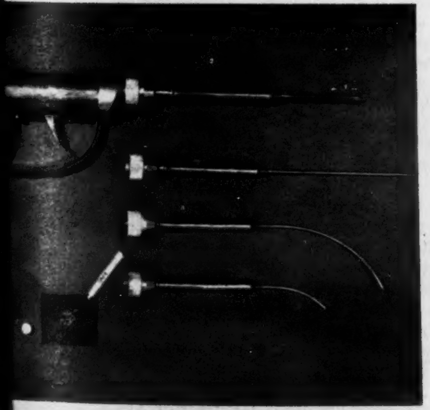


Der Höhe
führt, so daß
der Arzt die
Wenn sie ve
der Schwere



Eine klei
als neue Wa
Nadeln, dur
Krankheitshe
wechselbar

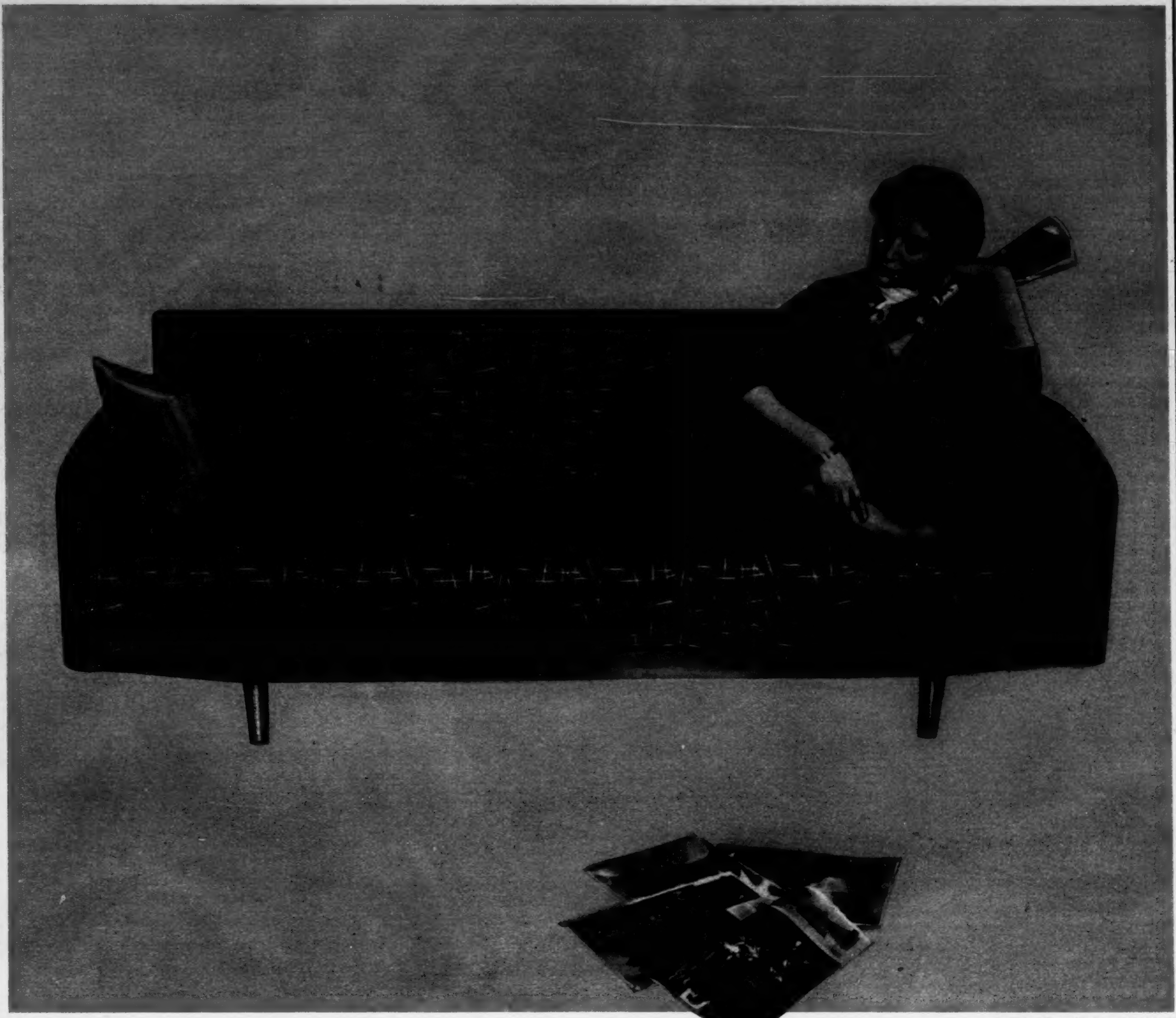
Der Höhepunkt der Operation: *der Chirurg hat den Pistolenlauf, eine lange dünne Nadel, tief in das Gewebe eingeführt, so daß das Ende direkt dort sitzt, wo durch Röntgenaufnahmen vorher der Krankheitsherd festgestellt wurde. Jetzt schießt der Arzt die radioaktiven Goldkugeln ab, in die unmittelbare Nähe der Geschwulst. Fünfzehn Kugeln sind in einem Magazin. Wenn sie verschossen sind, wird die Pistole zurückgezogen und das Magazin blitzschnell gewechselt (Bild rechts). Je nach der Schwere des Falles können bis zu 60 Kugeln geschossen werden, die nach allen Seiten strahlen und krankes Gewebe töten*



Eine kleine Pistole *wurde in Amerika als neue Waffe gegen den Krebs erprobt. Die Nadeln, durch die die Goldkugeln an den Krankheitsherd gebracht werden, sind auswechselbar und bis zu 15 Zentimeter lang*

Mit der großen Kobaltbombe *werden die gleichen Krankheitsherde bekämpft. Dieses Gerät wurde jetzt auch in Deutschland eingeführt. Es kostet bis zu 300 000 DM. Mit den Strahlen der Kobaltbombe können auch Krankheitsherde behandelt werden, die die Pistole nicht erreicht. Die Pistole hat jedoch den Vorteil, daß sie kaum gesundes Gewebe angreift*

Schaff Wohlbehagen in Deinem Heim



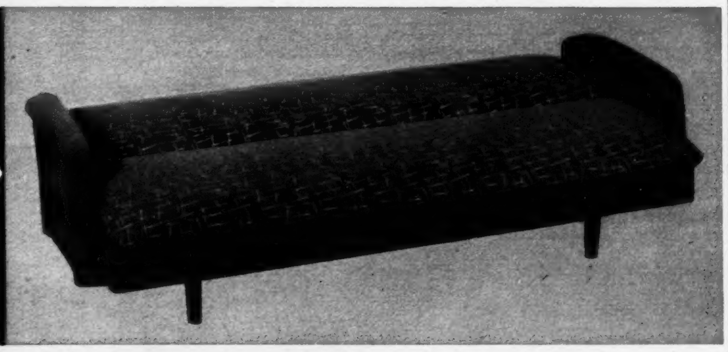
Modell LIFA FB 25 R

Zufrieden mit sich und der Welt

Meine neue LIFA schafft eine behagliche Atmosphäre. Seit sie im Hause ist, genieße ich meine Freizeit doppelt.

Nur ein einziger Handgriff und das LIFA-Bett ist fertig. – Sieht man es ihr an?

LIFA



OFT KOPIERT - NIE ERREICHT

Ein wichtiger Hinweis für Sie: Die Original-LIFA-Liegen und SIMO-Sitzmöbel in den verschiedensten Ausführungen und Preislagen sind nur echt mit der LIFA- oder SIMO-Plombe, das Zeugnis für Hochwertigkeit. Erhältlich in guten Möbelfachgeschäften der Bundesrepublik, Holland, Belgien, Luxemburg und Schweiz.
Wir senden Ihnen kostenlos und unverbindlich den großen, farbigen LIFA-Prospekt S 6 mit Bezugsquellennachweis.

Rheinische Polstermöbelwerke Carl Hemmers · Oberhausen (Rhld)

hatten sie in London entwickelt. Seit zwei Jahren kämpften sie mit dieser neuen Waffe gegen den Krebs, und die Erfolge waren eindeutig gut. Auch dem Patienten Philipp Meryll sollte die Pistole helfen.

Meryll wurde in den Operationssaal gefahren. Noch einmal erklärte ihm Dr. Sinclair den Eingriff, der ihm nun bevorstand. „Diese Pistole hat statt eines Laufes eine lange Nadel", sagte Dr. Sinclair.

„Das Magazin der Pistole ist mit 15 winzigen Goldkugeln gefüllt. Wir haben diese Goldkügelchen — sie sind nur zweieinhalb Millimeter lang und einen halben Millimeter dick — im Atommeiler von Oak Ridge acht Tage lang radioaktiv aufladen lassen. Heute morgen sind diese ‚heißen' Kugeln mit dem Flugzeug hier angekommen und haben jetzt noch ihre größte Strahlungsstärke."

„Und was machen Sie nun mit mir?" fragte Meryll.

„Nach der Betäubung werden wir den Pistolenlauf, also die lange Nadel, direkt an den Krankheitsherd führen. Wir kennen ja die Stelle genau durch unsere Röntgenbilder. Dann schießen wir die Goldkugeln ab — mit jedem Schuß verläßt eine die Nadel und bleibt direkt in dem kranken Gewebe liegen. Dann röntgen wir noch einmal, um zu kontrollieren, ob die Kugeln auch wirklich am Herd liegen."

„Und wenn sie falsch liegen?"

„Das wäre auch nicht schlimm! Dann müßten wir noch einmal schießen. Aber das war in den vergangenen zwei Jahren erst zweimal notwendig."

„Und wie sollen mir diese kleinen Goldkugeln helfen?" fragte Meryll.

„Sie senden Strahlen aus", sagte der Arzt, „und diese Strahlen haben die Eigenschaft, bösartige Zellen zum Zerfall zu bringen."

„Aber greifen sie nicht auch gesunde Zellen an?"

„Doch! Aber weit weniger stark als kranke Zellen. Sehen Sie, gerade dadurch, daß wir die Goldkugeln direkt an den Krankheitsherd bringen, wollen wir gesundes Gewebe, das bei einer Strahlung von außen stärker getroffen wird, schützen."

„Noch eine Frage!" bat Meryll. „Wie lange strahlen denn die Goldkugeln?"

„Sie haben eine sogenannte Halbwertzeit von 2,7 Tagen, das heißt, in genau 2,7 Tagen hat ihre Strahlungskraft um die Hälfte nachgelassen. In einem Monat strahlen sie praktisch überhaupt nicht mehr."

„Aber dann habe ich lauter kleine Goldkugeln im Körper. Schaden die nicht? Können sie nicht wandern?"

„Machen Sie sich keine Sorgen", sagte der Arzt. „Edelmetalle verträgt der Körper gut — denken Sie an Ihre goldene Zahnkrone — und wandern können sie auch nicht, weil sie nicht in Gefäßen, in Adern, sondern fest im Gewebe sitzen."

Meryll gab sich zufrieden — und Dr. Sinclair gab das Zeichen zur Betäubung. Er hatte diese Operation im Griff, sooft hatte er sie schon durchgeführt. Als die ersten 15 Kugeln eingepflanzt waren, wechselte er blitzschnell das Magazin. Dr. Sinclair verschoß rund 50 Kugeln in die Nähe der Geschwulst. Dann gab er den Befehl, zu röntgen. Auch das ging blitzschnell, denn das transportable Röntgengerät stand bereits neben dem Operationstisch. Die Aufnahme wurde sofort entwickelt, und vor einem Lichtschirm prüfte Dr. Sinclair den Sitz der Goldkugeln. Er sah, daß er mit seinem Ergebnis zufrieden sein konnte. Der Eingriff war damit bereits beendet. Er hatte nicht länger als 30 Minuten gedauert. Für Philipp Meryll begann der Heilungsprozeß.

Die Ärzte am Tumor-Institut der Universität von Texas wissen allerdings, daß sie auch mit diesem Verfahren im Kampf gegen die furchtbare Geißel Krebs nur ein kleines Stück an Boden gewonnen haben, und wenn man sie nach ihren Erfolgen fragt, so sagen sie bescheiden, ihr Verfahren sei nur eine verbesserte Methode der Einpflanzung, eine Hilfe für die bisher bekannten Methoden der Radiotherapie. Aber sie haben die Erfahrung gemacht, daß sich die Pistole besonders bei Geschwülsten an Kopf und Hals als wirksam erwiesen hat.

In Deutschland ist die Pistole noch nicht bekannt, und es gibt auch noch keine Atommeiler, in denen Goldkugeln radioaktiv geladen werden könnten. Aber es gibt auch hier schon ein Verfahren, nach dem, in besonderen Fällen, kleinste radioaktive Goldpartikelchen — sie werden in London aufgeladen und dann nach Deutschland geschickt — in flüssiger Form in das Rippenfell und den Bauchraum gegeben werden.

Noch ist der Krebs nicht besiegt. Aber die Medizin ist mit Hilfe der Krebspistole wieder einen kleinen Schritt vorwärtsgekommen. Und angesichts dieser furchtbaren Krankheit ist jeder kleine Erfolg so groß, daß es auf jeden Fall lohnt, darüber zu berichten...

t zwei
Waffe
waren
Philipp

al ge-
Dr. Sin-
rstand.
es eine

15 win-
haben
r zwei-
halben
on Oak
ufladen
heißen'
gekom-
größte

t mir?"

wir den
l, direkt
kennen
öntgen-
dkugeln
eine die
kranken
noch ein-
Kugeln

n! Dann
Aber das
hren erst

en Gold-

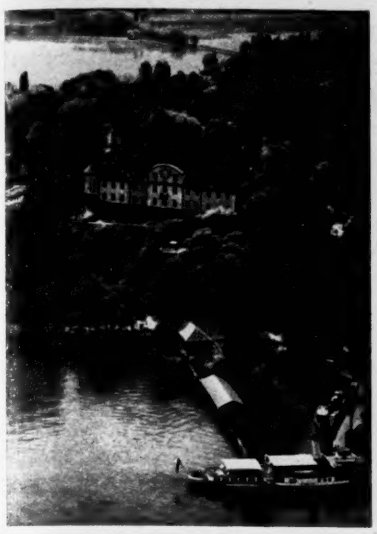
der Arzt,
genschaft,
bringen."
gesunde

stark als
dadurch,
an den
wir gesun-
dlung von
itzen."
yll. „Wie
geln?"
Halbwert-
in genau
ft um die
nat strah-
mehr."
eine Gold-
nicht? Kön-

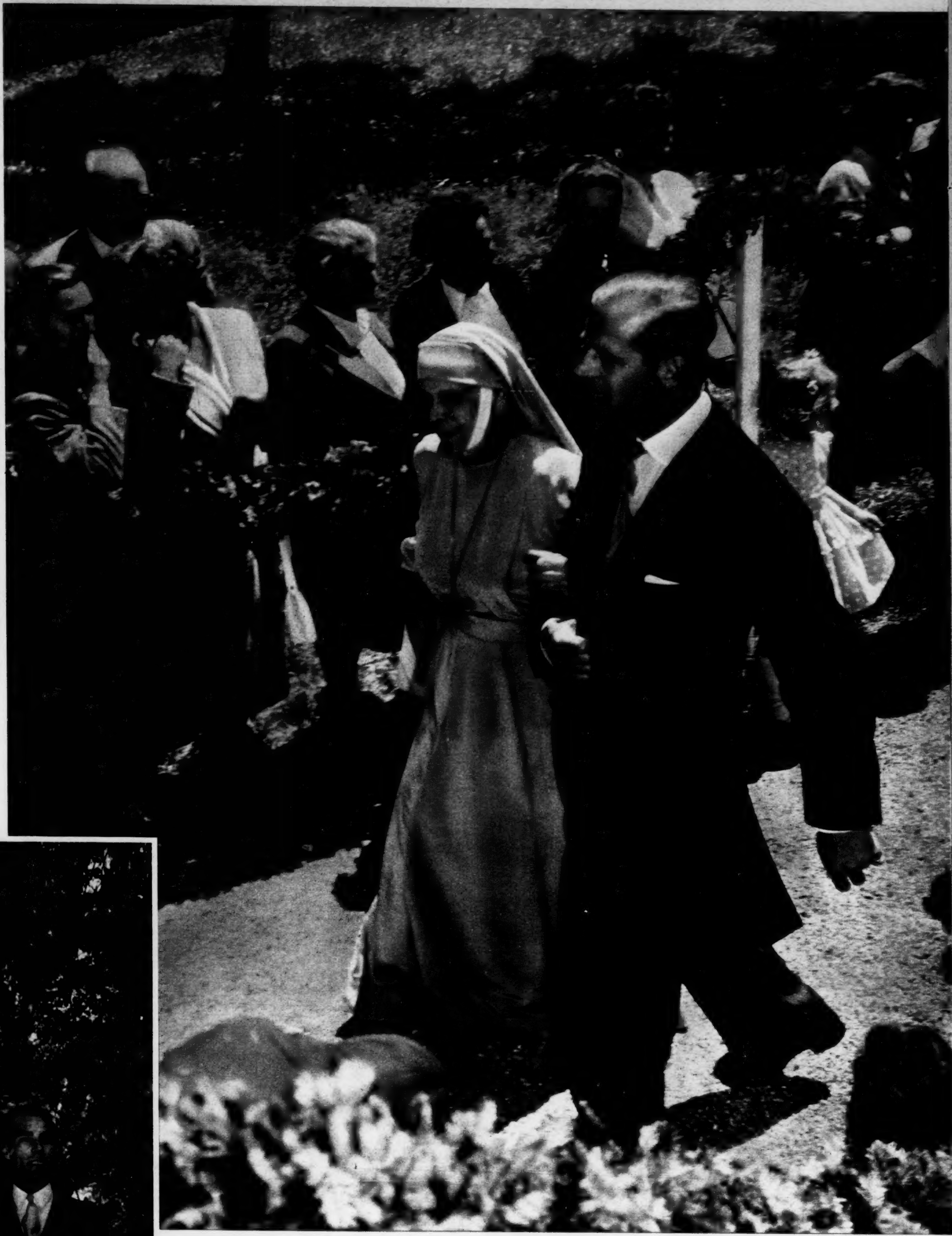
en", sagte
der Körper
ene Zahn-
sie auch
in Adern,

nd Dr. Sin-
aubung. Er
sooft hatte
die ersten
echselte er
nclair ver-
ne der Ge-
hl, zu rönt-
, denn das
nd bereits
Aufnahme
vor einem
en Sitz der
seinem Er-
Der Eingriff
hatte nicht
. Für Philipp
zeh.
der Univer-
gs, daß sie
ampf gegen
ur ein klei-
haben, und
gen fragt, so
hren sei nur
er Einpflan-
r bekannten
. Aber sie
daß sich die
sten an Kopf
hat.
e noch nicht
keine Atom-
dioaktiv ge-
es gibt auch
dem, in be-
aktive Gold-
London auf-
tschland ge-
das Rippen-
ben werden.
esiegt. Aber
Krebspistole
wärtsgekom-
furchtbaren
folg so groß,
, darüber zu

Europas Hochadel kam zu Besuch, als Prinz Tomislaw von Jugoslawien die Prinzessin Margarita von Baden zum Traualtar führte



Der Schauplatz *des glanzvollen Festes war Schloß Salem mit seinen 220 Zimmern, 6 km entfernt von Überlingen am Bodensee. Hier wohnte die 25jährige Braut bisher mit ihren Eltern, dem Markgrafen Berthold Friedrich von Baden und der Markgräfin Theodora, einer geborenen Prinzessin von Griechenland und Dänemark. — Bild unten: Das Brautpaar*



Die interessantesten Gäste *waren zweifellos Prinz Philip von Edinburgh, der Gemahl der englischen Königin Elizabeth, und seine Mutter, Prinzessin Andreas, die von der Welt zurückgezogen in einem griechischen Kloster lebt. Die fürstliche Nonne ist die Mutter der Markgräfin von Baden und damit die Großmutter der Braut. Prinz Philip, Bruder der Markgräfin, ist ein Onkel der jungvermählten Prinzessin. Durch ihn lernte sich das Brautpaar kennen. Prinz Tomislaw, der Bräutigam, hat in England eine Farm*

Und wieder läuten die Hochzeitsglocken ➡

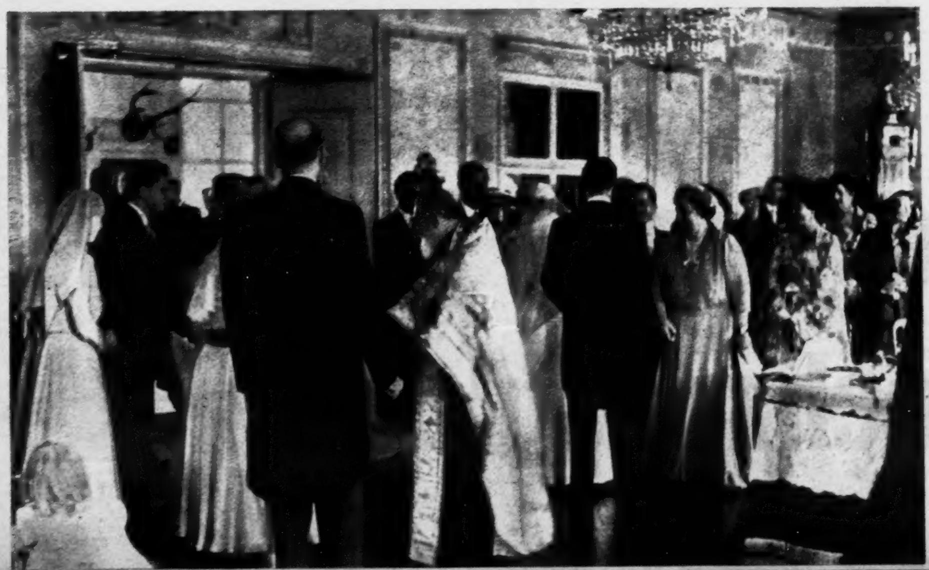
Stelldichein des blauen Blutes

5 Majestäten, 11 Kaiserliche Hoheiten, 53 Königliche Hoheiten, 16 Hoheiten, 22 Durchlauchten und 6 Grafen und Gräfinnen im Reigen berühmter Namen und Geschlechter als Hochzeitsgäste

Die Braut trug eine Krone, *die Königskrone des ehemaligen jugoslawischen Reiches. Prinzessin Margarita wird nun das prunkvolle badische Schloß mit einer schlichten Farmerswohnung von vier Zimmern in der englischen Grafschaft Sussex vertauschen. Personal hat der Bräutigam daheim nicht. Seinen Händen ist anzusehen, daß er allein die schwere Arbeit macht. Prinz Tomislaw ist der Sohn des Königs Alexander von Jugoslawien, der 1934 in Marseille ermordet wurde. Dessen Sohn Peter, Tomislaws Bruder, war der letzte König von Jugoslawien*

In einer Tanzpause *fanden diese vier erlauchten Gäste Zeit für ein Gespräch. Von links: Prinz Philip von Edinburgh (der auf dieser Hochzeit nach langen Jahren ein Wiedersehen mit seiner Mutter feierte), neben ihm seine Tante, die Herzogin von Battenberg, ihr Gemahl, Herzog von Mountbatten und Burma, der Onkel und frühere Vorgesetzte Prinz Philips in der britischen Admiralität, und Königin Friederike von Griechenland. Friederike kam in Vertretung ihres Gemahls, des Königs Paul I. Er und die Brautmutter Theodora von Baden sind Kusin und Kusine*

Extra aus Amerika *kam der serbische orthodoxe Bischof Dionisij (rechts). Neben ihm Probst Stefirtja aus Baden-Baden, der Beichtvater der Brautmutter. Nach der orthodoxen folgte die evangelische Trauung im Gebetssaal des alten Zisterzienser-Klosters, das zum Schloß gehört. Salem, im Jahre 1137 von Guntram von Adelsreute gestiftet, ist seit 1803 im Besitz der Markgrafen von Baden. Der Großvater der jungen Braut, Prinz Max von Baden, war der letzte Kanzler des Kaiserreiches*



Nach der Trauung *Links mit Schleier Prinzessin Andreas. Brautvater Markgraf von Baden rückwärts zur Kamera. Hinter Bischof Dionisij stehen Prinz Andrej von Jugoslawien und Prinz Philip von Edinburgh. Rechts vom Brautpaar Exkönig Peter von Jugoslawien, dessen Mutter (die Mutter des Bräutigams) und Königin Friederike von Griechenland* ⇦

es

es

e Ho-
heiten,
uchten
hen im
n und
tsgäste

diese vier
präch. Von
r auf dieser
dersehen mit
seine Tante,
ahl, Herzog
kel und frü-
r britischen
on Griechen-
res Gemahls,
Brautmutter
und Kusine

thodoxe Bischof
s Baden-Baden,
thodoxen folgte
n Zisterzienser-
Jahre 1137 von
3 im Besitz der
jungen Braut,
es Kaiserreiches

Der Gast, der mit Erstaunen betrachtet wurde: *Michael Parker (Mitte), bis vor sechs Monaten ständiger Begleiter des Prinzen Philip. Königin Elizabeth hatte damals Parkers Abschied durchgesetzt. Man warf ihm vor, daß er für die Weltreise Philips zwei Sekretärinnen engagiert hatte. „Ich weiß, man wundert sich – aber ich bin eingeladen", kommentierte Parker seine Anwesenheit. Links die Altgräfin Salm-Reifferscheidt-Dyck, die das Schloß Salem mit Blumen garniert hat*

Etwas unglücklich *lag Königin Friederike in den Armen ihres Bruders, des Prinzen von Hannover. Neben ihr die Braut beim Tanz mit dem Fürsten zu Fürstenberg in den festlichen Räumen des Schloßes*

Eine unbekannte Schöne *brachte Exkönig Umberto von Italien mit. Er lebt, von seiner Gemahlin getrennt, heute in der Umgebung von Lissabon, nachdem er Italien 1946 verlassen mußte*

Ein Geleitzug ältesten Adels. *Hier die „Gehordnung", wie sie Haushofmeister Baron von Hornstein für den Trauzug festgelegt hat (von vorn): Exkönig Simeon von Bulgarien mit Großfürstin Marie von Rußland, Kronprinz Alexander von Jugoslawien mit Prinzessin Klarissa von Hessen, Prinz Alexander von Jugoslawien mit der Großherzogin von Mecklenburg, Prinz Louis Ferdinand von Preußen mit der Gräfin von Paris, Herzog Albrecht von Württemberg mit Prinzessin Kyra von Preußen, Prinz von Hannover mit Herzogin Rosa von Württemberg beim Verlassen des Betsaals nach der Trauung im Zisterzienser Kloster*

Stelldichein des blauen Blutes

5 Majestäten, 11 Kaiserliche Hoheiten, 53 Königliche Hoheiten, 16 Hoheiten, 22 Durchlauchten und 6 Grafen und Gräfinnen im Reigen berühmter Namen und Geschlechter als Hochzeitsgäste

Die Braut trug eine Krone, *die Königskrone des ehemaligen jugoslawischen Reiches. Prinzessin Margarita wird nun das prunkvolle badische Schloß mit einer schlichten Farmerswohnung von vier Zimmern in der englischen Grafschaft Sussex vertauschen. Personal hat der Bräutigam daheim nicht. Seinen Händen ist anzusehen, daß er allein die schwere Arbeit macht. Prinz Tomislaw ist der Sohn des Königs Alexander von Jugoslawien, der 1934 in Marseille ermordet wurde. Dessen Sohn Peter, Tomislaws Bruder, war der letzte König von Jugoslawien*

In einer Tanzpause *fanden diese vier erlauchten Gäste Zeit für ein Gespräch. Von links: Prinz Philip von Edinburgh (der auf dieser Hochzeit nach langen Jahren ein Wiedersehen mit seiner Mutter feierte), neben ihm seine Tante, die Herzogin von Battenberg, ihr Gemahl, Herzog von Mountbatten und Burma, der Onkel und frühere Vorgesetzte Prinz Philips in der britischen Admiralität, und Königin Friederike von Griechenland. Friederike kam in Vertretung ihres Gemahls, des Königs Paul I. Er und die Brautmutter Theodora von Baden sind Kusin und Kusine*

Nach der Trauung *Links mit Schleier Prinzessin Andreas. Brautvater Markgraf von Baden rückwärts zur Kamera. Hinter Bischof Dionisij stehen Prinz Andrej von Jugoslawien und Prinz Philip von Edinburgh. Rechts vom Brautpaar Exkönig Peter von Jugoslawien, dessen Mutter (die Mutter des Bräutigams) und Königin Friederike von Griechenland* ⇦

Extra aus Amerika *kam der serbische orthodoxe Bischof Dionisij (rechts). Neben ihm Probst Stefirtja aus Baden-Baden, der Beichtvater der Brautmutter. Nach der orthodoxen folgte die evangelische Trauung im Gebetssaal des alten Zisterzienser-Klosters, das zum Schloß gehört. Salem, im Jahre 1137 von Guntram von Adelsreute gestiftet, ist seit 1803 im Besitz der Markgrafen von Baden. Der Großvater der jungen Braut, Prinz Max von Baden, war der letzte Kanzler des Kaiserreiches*

des

es

che Ho-
oheiten,
auchten
nnen im
en und
eitsgäste

n diese vier
espräch. Von
der auf dieser
edersehen mit
seine Tante,
mahl, Herzog
Onkel und frü-
der britischen
von Griechen-
hres Gemahls,
Brautmutter
n und Kusine

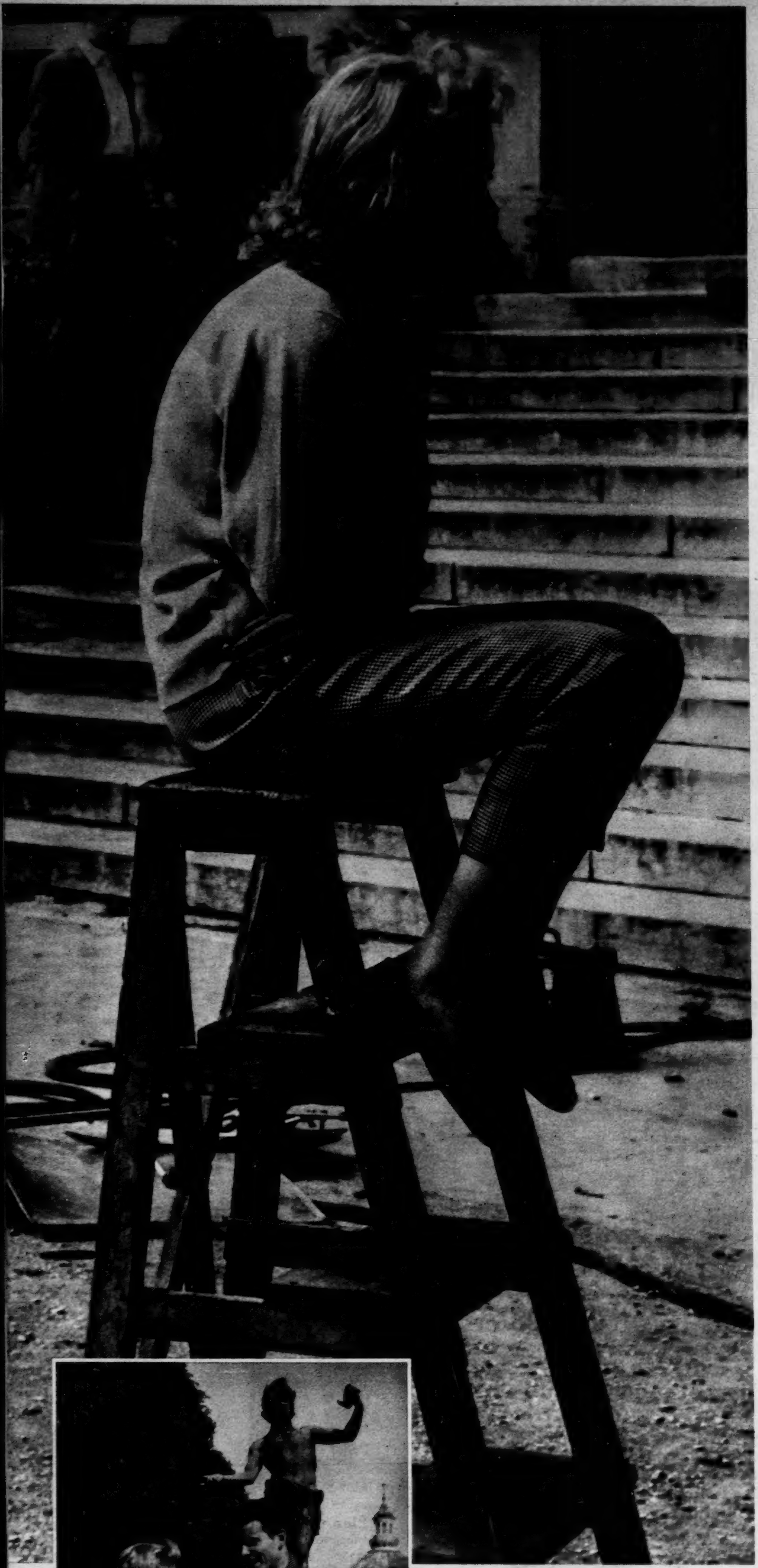
orthodoxe Bischof
aus Baden-Baden,
orthodoxen folgte
ten Zisterzienser-
Jahre 1137 von
03 im Besitz der
r jungen Braut,
des Kaiserreiches

Der Gast, der mit Erstaunen betrachtet wurde: *Michael Parker (Mitte), bis vor sechs Monaten ständiger Begleiter des Prinzen Philip. Königin Elizabeth hatte damals Parkers Abschied durchgesetzt. Man warf ihm vor, daß er für die Weltreise Philips zwei Sekretärinnen engagiert hatte. „Ich weiß, man wundert sich – aber ich bin eingeladen", kommentierte Parker seine Anwesenheit. Links die Altgräfin Salm-Reifferscheidt-Dyck, die das Schloß Salem mit Blumen garniert hat*

Etwas unglücklich *lag Königin Friederike in den Armen ihres Bruders, des Prinzen von Hannover. Neben ihr die Braut beim Tanz mit dem Fürsten zu Fürstenberg in den festlichen Räumen des Schloßes*

Eine unbekannte Schöne *brachte Exkönig Umberto von Italien mit. Er lebt, von seiner Gemahlin getrennt, heute in der Umgebung von Lissabon, nachdem er Italien 1946 verlassen mußte*

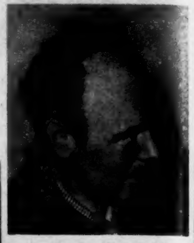
Ein Geleitzug ältesten Adels. *Hier die „Gehordnung", wie sie Haushofmeister Baron von Hornstein für den Trauzug festgelegt hat (von vorn): Exkönig Simeon von Bulgarien mit Großfürstin Marie von Rußland, Kronprinz Alexander von Jugoslawien mit Prinzessin Klarissa von Hessen, Prinz Alexander von Jugoslawien mit der Großherzogin von Mecklenburg, Prinz Louis Ferdinand von Preußen mit der Gräfin von Paris, Herzog Albrecht von Württemberg mit Prinzessin Kyra von Preußen, Prinz von Hannover mit Herzogin Rosa von Württemberg beim Verlassen des Betsaals nach der Trauung im Zisterzienser Kloster*



Der Zellengenosse war ihnen im Wege

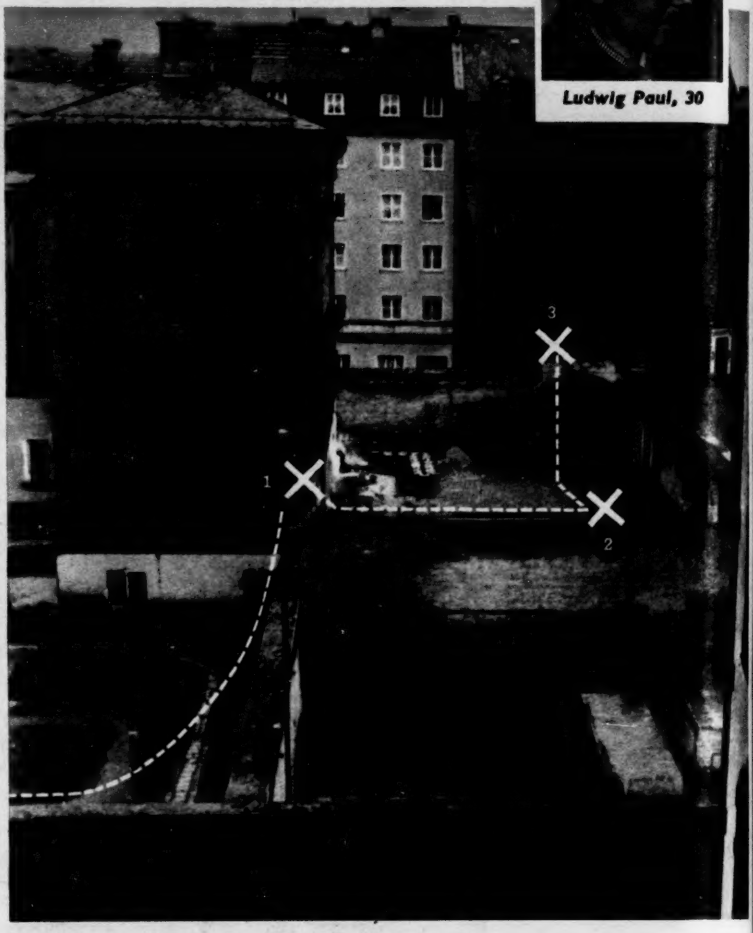
Opfer Paul Müller

Helmut Erlacher, 22



Ludwig Paul, 30

Paul Müller, ein Schreiner aus Wiesbaden, war schon 71 Jahre alt, da geriet er plötzlich in den Verdacht einer strafbaren Handlung. Er wurde verhaftet. Im Untersuchungsgefängnis wartete der alte Mann nun auf seinen Prozeß, der über Schuld oder Unschuld entscheiden sollte. Doch dazu kann es nie mehr kommen — denn Paul Müller ist tot. Die Justizbehörden hatten den Untersuchungshäftling mit dem Gewohnheitsverbrecher Ludwig Paul und dem wegen Diebstahls mehrfach vorbestraften Helmut Erlacher in einer Zelle eingesperrt. Die beiden wollten den alten Mann zu einem Ausbruchsversuch überreden. Müller lehnte ab — und sprach damit sein Todesurteil. Seine Zellengenossen erwürgten ihn, bevor sie durch die zersägten Gitter des Fensters flohen. Gefängniswärter fanden am folgenden Morgen die Leiche des alten Mannes.



Die Mörder flohen über den Gefängnishof. *Sie mußten eine hohe Mauer erklettern (1), sprangen von der zweiten Mauer in einen anderen Hof (2) und gelangten über ein Tor (3) in die Freiheit. Am nächsten Tag jedoch wurden sie in Mainz schon wieder gefaßt. Der Prozeß gegen die Mörder, der jetzt beginnen sollte, wurde aus formaljuristischen Gründen vertagt, und deshalb ist noch nicht zu erfahren, wie der Staat in Zukunft Untersuchungshäftlinge, deren Schuld noch nicht feststeht, vor gefährlichen Verbrechern schützen will*

Auf der höchsten Sprosse

ihres jungen Filmruhms ist Romy Schneider angelangt. Zusammen mit ihrem bewährten Partner und Exhochstapler Felix Krull, alias Horst Buchholz, spielt Romy die Hauptrolle in dem Film „Monpti", der nach einem Roman von Garbor von Vaszary gedreht wird. Aber Filmen heißt warten. Romy sitzt hier auf einer Stehleiter im Jardin du Luxembourg in Paris und wartet auf die Sonne — oder etwa auf die Wiederholung eines Frühlingsspazierganges mit Horst Buchholz, wie es unser Bild links zeigt?

Agnes' Mama ist mit der Wahl zufrieden

Vicenzo Pomili hat nun das Nachsehen

Sie blieb in der Familie

Agnes Marengo aus Amerika und Vicenzo Pomili aus Italien wollten heiraten. Sie kannten sich jedoch nur brieflich. Als sie sich nun gegenüberstanden, war Agnes tief enttäuscht. Dafür verlor sie ihr Herz an seinen hübschen Vetter Natalino Petrelli, den sie statt Vicenzo in Kürze heiraten wird (oben)

SA 703

Aus den Erfahrungen eines Jahrhunderts – geschaffen für den Raucher von heute: Eine neue Simon Arzt-Cigarette, die das Prädikat exzellent verdient.

Aus klassischer Tradition – ein neuer Genuß

klassisch rein
klassisch mild
klassisch leicht

FILTER
10 Pf.

SA 703

Hans Wehrle schreibt für den Stern

+++ geheime komman

Auf einsamen Vorposten standen Wetterfunker des großen Krieges. Sie lebten wie Trapper. Ihr Kampf war ein einzigartiges Abenteuer ...

Vor der grönländischen Küste liegt im Herbst 1942 das deutsche Wetterschiff „Thüringen", um meteorologische Nachrichten für die Kriegführung zu senden. Das Schiff ist festgefahren und eingefroren. Die Mannschaft geht an Land, um eine Hütte zu errichten. Im nordnorwegischen Tromsö wartet indessen die junge Französin Daniele auf die Rückkehr des „Thüringen"-Kapitäns Rügge. Daniele ist unter fadenscheinigen Vorwänden nach Tromsö gekommen und muß sich vor einigen deutschen Behörden verstecken. Der Norweger Hansen rüstet ein Fangboot aus. Er verbirgt das Mädchen zunächst und will es später mit nach Grönland nehmen ...

☆

Die „Bjoern II" lag aufgeslipt vor den niedrigen, schiefen Schuppen der kleinen Werft. Ihr breiter, flacher Rumpf wurde von Balken gestützt und von einem Schuh aus Klötzen daran gehindert, über die schräge Bahn ins Wasser zu gleiten. Die beiden Deckshäuser des Eismeerschoners buckelten sich wie Kamelhöcker in die frühe Dämmerung.

Daniele saß auf einem Bretterstapel. Seit einiger Zeit sah sie den Arbeitern zu, die Pech in die Nähte zwischen den Planken gossen. „Kalfatern" nannten sie das. Jetzt wischten die Männer ihre Hände an den Takelhosen ab, hängten ihre Eßbeutel um und gingen davon.

Das Mädchen rutschte von dem Stapel und lief hinüber zur Leiter, die an Deck des Schiffes führte. Da tauchte der Stahlhelm des Postens oben über die Bordwand.

„Noch nicht", sagte der Soldat. „Sie müssen noch warten."

„Worauf denn nun noch?" fragte Daniele.

„Ich weiß es nicht. — Und wenn ich es wüßte, dann wäre es geheim."

„Geheim, geheim! — Immer wird hier übertrieben", sagte das Mädchen und wandte sich ab. Hinter ihr stand der Fremde — Hansen.

„So ungeduldig?" fragte er und lächelte.

Er hatte Daniele erschreckt. Nach einer Weile sagte sie: „Wundert Sie das? Sie haben mir erzählt, meine Kabine an Bord sei vorläufig der sicherste Platz auf der Erde. Sicher vor diesem alten Bock, dem Oberstabsarzt, sicher vor der Gestapo, sicher vor allem und jedem. Und das Schiff und sein Auftrag, sagten Sie, seien harmlos. Und jetzt finde ich hier Posten, bis an die Zähne bewaffnet — und Geheimnisse."

„Halb so schlimm", sagte Hansen. „Jeder Friedhof hat heute seinen Wärter und seine Hausordnung. Für die ‚Bjoern' gilt nun mal, daß niemand an Deck darf, solange am Schiff gearbeitet wird ..."

„Es wird nicht mehr gearbeitet. Sie sind alle weg."

Hansen antwortete nicht. Er deutete nur mit dem Daumen in Richtung eines Schuppens. Eine dünne Kette von Männern tropfte aus dem dunklen Tor. Sie schleppten Kästen und Ballen.

„Wenn die jetzt anfangen, wann komme ich dann zum Schlafen?" fragte Daniele. „Außerdem wird es kalt."

Hansen zog seinen Mantel aus. „Hängen Sie ihn um. Diese Männer haben nicht lange zu tun."

Die vordersten Arbeiter hatten das Schiff erreicht.

„Parole?" rief der Posten.

Ein Mann, der unbeladen neben der Kette lief, hob zweimal die Hand.

„Sind sie stumm? Müssen sie sich mit Zeichen verständigen?" fragte Daniele.

„Wahrscheinlich verstehen sie kein Deutsch", sagte Hansen.

Und dann riß der Gurt eines Blechkastens. Die Last polterte dumpf auf den gestampften Boden. Im Innern der Kiste klirrte es noch eine Weile nach.

„Arsch und Zwirn!" fluchte der Träger.

„Schnauze zu!" rief der Anführer.

„Es sind Deutsche", sagte Daniele. „Was soll das?"

Hansen lächelte. „Ich darf mir keine Lüge erlauben. Ich falle immer herein. Schon als Kind ..."

„Was soll das?" wiederholte Daniele.

„Also gut, es sind Deutsche. Sie bringen Material für die Expedition; Material, das sich in Norwegen nicht mehr auftreiben läßt. Harmlose Sachen ..."

Daniele unterbrach. „Bei Ihnen ist alles harmlos. Wahrscheinlich bringen sie Waffen."

„Nein", sagte Hansen. „Es kommt nicht eine Waffe an Bord — außer Jagdgewehren natürlich. Aber sehen Sie, gegenwärtig ist ja ohne Hilfe der Deutschen nicht einmal mehr ein Thermometer zu bekommen. Und Sie werden zugeben, daß wir in Grönland Thermometer brauchen."

„Natürlich brauchen wir Thermometer, zentnerweise — von den Deutschen bei Nacht und Nebel unter Maschinengewehrbedeckung gelieferte Thermometer."

Der Strahl einer Taschenlampe zuckte durchs Fenster. Matt leuchtete draußen der Stahlhelm des Postens. „Aus“, sagte der Alte neben Danieles Koje. „Jetzt ist es aus.“ Aber Daniele richtete sich auf: „Nur nicht die Nerven verlieren. Wir spielen Liebespaar ...“ **Zeichnung: Radtke**

. „Es kommt
— außer Jagd-
er sehen Sie,
Hilfe der Deut-
ein Thermo-
d Sie werden
nland Thermo-

Thermometer,
Deutschen bei
r Maschinen-
ferte Thermo-

„Sie übertreiben“, sagte Hansen. „Es sind natürlich nicht nur Thermometer. Es sind auch Barometer dabei, Ferngläser und — und Funkgeräte. Daß wir Wetternachrichten geben werden, habe ich Ihnen ja gestanden ...“

Daniele hörte nicht hin. Zwischen den Stützbalken am Rumpf der „Bjoern“ hatte sie einen Schuh entdeckt. Und dieser Schuh bewegte sich. Da unten in dem Schatten lag also ein Mann ...

„Sehen Sie dort ...“ flüsterte das Mädchen und packte Hansen beim Ärmel. Hansen wandte sich ihr zu. „Was ist?“

Der Schuh lag jetzt still. Einer, der sich vor ihnen verstecken muß, dachte Daniele. Irgendein armes Schwein. Sie schwieg. Vor ihnen kletterte wieder ein Träger die Leiter hinauf.

„Na, was denn?“ fragte Hansen.

Oben rumpelte eine Kiste an Deck. Daniele ließ Hansens Arm los.

„Schon gut“, sagte sie. „Ich dachte, er stürzt.“

„Wer?“

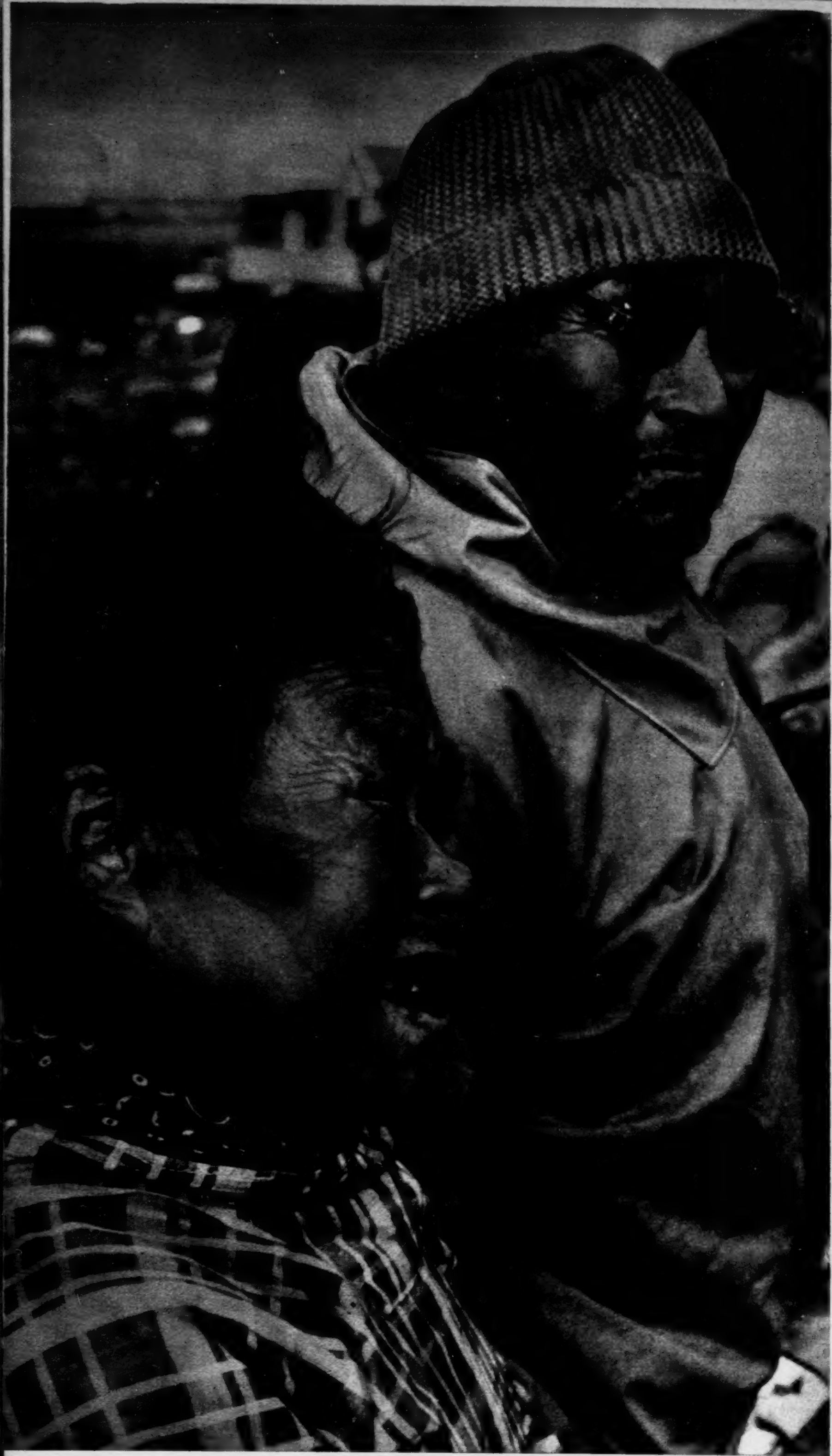
„Der Mann, der eben hinaufstieg. Erzählen Sie weiter“, sagte Daniele. Dabei führte sie Hansen langsam in Richtung des Bretterstapels. Der Schuh war nun nicht mehr zu erkennen. „Ich will mich aber dabei setzen.“

„Was ist noch zu erzählen? Die Deutschen beliefern uns bei Nacht und Nebel, weil den Widerständlern jeder verdächtig ist, der auch nur eine Zigarette von den Nazis nimmt ...“

Natürlich, dachte Daniele, ein Widerständler; der Schuh eines Widerständlers ...

„... und ich will die ‚Bjoern‘ nicht durch diese Widerständler einbüßen, wie das Schiff, das ich vorher hatte und das sie mir abgebrannt haben. Ich glaube nicht, daß es leicht sein würde, noch einmal ein geeignetes Fahrzeug zu finden. Die ‚Bjoern‘ wurde nach dem ‚Fram‘-Prinzip gebaut ...“

Die „Fram“ — „Vorwärts“ — war Fridtjof Nansens Schiff gewesen. Colin Archer, der Erbauer vieler im Norden gut bekannter Eismeerschiffe, hatte sie konstruiert. Sie war flach und kräftig



Josva, der Eskimo, *von dem unser Bericht erzählt, war bis kurz nach dem Kriege bei europäischen Fängern und Jägern als Reisebegleiter geschätzt und beliebt. Heute hat er sich zur Ruhe gesetzt. Bild oben: Josva mit Frau in Angmassalik. Meisterschaft entwickelte der Grönländer beim Schießen von Robben. Um die Tiere zu täuschen, schob Josva ein Tarnsegel vor sich her (unten)*

Das Schlittengespann *des Ostgrönland-Eskimos Josva. Im Gegensatz zu anderen arktischen Gebieten, wie in Kanada, schirrt man auf der großen Polarinsel die Hunde nebeneinander an – nicht hintereinander*

gewesen wie eine Nußschale, so daß sie im Eis nicht zerquetscht werden konnte, sondern hochgehoben werden mußte. Nansen ließ sich mit der „Fram" im Spätsommer 1893 im Sibirischen Meer einfrieren und mit dem gewaltigen Schollenfeld der Arktis treiben. Anderthalb Jahre später, im März 1895, hatte sich das eingeschlossene Schiff dem Nordpol auf 660 Kilometer genähert. Da stieg Nansen aus und versuchte, den nördlichsten Punkt der Erde mit einem Schlitten zu erobern. Es gelang nicht. Nansen mußte umkehren und erreichte mit seinem Begleiter Johansen nach 15 Monaten das Franz-Joseph-Land. Die „Fram" driftete indessen unter Kapitän Sverdrup weiter und schmolz im August 1896 — also nach drei Jahren — in der Nähe von Spitzbergen wieder aus dem Packeis aus, unversehrt. —

Nacheinander kletterten die Männer über die Leiter von Bord der „Bjoern". Der Posten zeigte sich. „Fräulein — Jetzt können Sie einsteigen."

„Na", sagte Hansen. „Haben Sie es mit einemmal nicht mehr eilig?"

Daniele stand auf und gab den Mantel zurück. „Doch. Gute Nacht, Herr Hansen."

Als sie sich dem Schiff genähert hatte, sah sie, daß der Mann noch immer in den Schatten der Stützbalken lag. Sie kletterte an Deck. Hinter ihr trottete Hansen langsam der Straße nach Tromsö zu . . .

*

Es war längst dunkel über Grönland. Und die Arbeiten, die letzten Handgriffe an der Hütte, die von den Männern der „Thüringen" an Land aufgestellt worden war, dauerten länger als erwartet. Aber sie wollten noch an diesem Abend Richtfest feiern. Und die ersten sollten einziehen: Der Funker Kuhz, der Meteorologe Dr. Steinert, der Koch Garfs und die Matrosen Kowiak und Krüger. Ihr Gepäck stand längst im Windfang, den sie aus Verpflegungskisten vor der Hüttentür aufgebaut hatten. Es war eine Besatzung, die selbständig arbeiten konnte, wenn das Schiff im Eis der Hansa-Bucht überraschend sinken sollte.

Schummelfliege hockte auf einer noch unbezogenen Koje, baumelte ungeduldig mit den Beinen und beobachtete den Funker, der im Schein einer Petroleumlampe an einem grauen Feldtelefon stöpselte.

Schummelfliege war der schmächtige Maschinist der „Thüringen". Die Überfahrt hatte er bei seinen Kesseln, Kolben und Pumpen tief unten im Achterschiff mitgemacht. Den meisten war daher gar nicht so recht bewußt geworden, daß sich Schummelfliege überhaupt an Bord befand. Seinen Spitznamen verdankte er einem der pfiffigen Mittelchen, die es Soldaten auf sträfliche Weise ermöglichten, trotz der harten Uniformvorschriften jemals Ausgang zu bekommen. Da sieht die Marinekleiderordnung für den Mannschaftsstand ein traditionsreiches, blaues Seidentuch vor, das unter dem Kragen um den Hals führt und auf der Brust des Matrosen in einem völlig nutzlosen, dicken Knoten endet. Damit dieser Knoten beim Laufen nicht wackelt, gibt es am Latz unter dem Hemd zwei weiße Bändchen. Diese Bändchen sind vom Matrosen sauber und leicht gestärkt zu halten und bei jedem Ankleiden klammernd um den nutzlosen, dicken Knoten zu legen und zu einem zierlichen, gut ausgewogenen Schleifchen zu schürzen. Der Unteroffizier vom Dienst hatte die Schleifchen gewissenhaft auf Sitz und Farbe zu prüfen. Bei keiner Ware der Welt gibt es so viel Ausschuß wie bei den zierlichen Schleifchen auf nutzlosen Knoten. Ein mildtätiger Fabrikant erfand daher die „Schummelfliege". Das fertige Schleifchen war dabei auf einen Gummiring montiert, der einfach über den blauen Knoten gestreift wurde. Den Knoten befestigte der Besitzer dann lediglich mit einer nichtrostenden Sicherheitsnadel am Hemd. Die „Schummelfliege" war verboten und beliebt; jedes Fachgeschäft führte sie — fünf Stück auf einem Kartonstreifen für eine Mark. Maschinist Schummelfliege bezog en gros und versorgte gelegentlich auch Notleidende. Er brachte es auf diese Weise zu insgesamt elf Tagen Bau.

Die Glocke des Feldtelefons klirrte leise.

„Nicht dran drehen!" sagte Schummelfliege und sprang von der Koje. „Das erste Ostgrönlandkabel eröffne ich."

Kuhz trat beiseite. „Dann bitte . . ."

Schummelfliege hatte sich als vorzüglicher Hüttenbaumeister erwiesen, als einer von den Praktischen, die einen Nagel mit einem Hammerschlag durch die Wand schießen und aus einem Tennisball einen Fesselballon machen. Man mußte Schummelfliege den Vortritt lassen.

Der Maschinist hob den Hörer ans Ohr. Dann drehte er heftig an der Kurbel. „Wird doch nicht besetzt sein?"

Am anderen Ende meldete sich ein Schiff.

„Hier spricht die Hütte", sagte Schummelfliege. „Verbinden Sie mich mit dem Kapitän."

Rügge kam an den Apparat. „Ja?"

„Das Haus ist schlüsselfertig", sagte der Maschinist.

„Gut, wir kommen", kratzte es durch den Draht. „Habt ihr eine Kiste Nummer fünf da?"

Die Proviantkisten der Expedition waren mit Ziffern von eins bis fünf versehen. „Nummer fünf" enthielt nur Rum und Wein.

„Jawohl, Käpt'n, schon geöffnet."

Kowiak kippte den Inhalt seines Seesacks in die Backkiste, die ihm Schummelfliege zugewiesen hatte, dann goß er die bunte Last eines Koffers hinterher. Aus dem Durcheinander wühlte Wenzel Kowiak die selbstgeschneiderte, lustig geblümte Unterhose. Seine „Stabsunterhose" nannte er sie; die anderen beiden Stücke eigener Fertigung waren die „Oberunterhose", ein Beinkleid in besonders schön leuchtendem Azurblau, und die „Pflaumenklau-Gedächtnishose"; sie war aus dem schlichtgrauen Leinen eines ehemaligen Sackes gearbeitet, den Wenzel einmal samt Inhalt — Trockenobst — unaufgefordert weggetragen hatte. Zur Erinnerung an den rechtmäßigen Eigentümer zeigte sie auf dem gut sitzenden rückwärtigen Teil einen Hoheitsadler und die Kennbuchstaben eines Marineversorgungsamtes in Kiel.

„Willst du deiner Braut gegenübertreten?" fragte Koch Garfs und schlug Kowiak, der im Weg herumhüpfte, um in die engen Beinröhren zu kommen, auf den geblümten Hintern.

„Dreckkopp", sagte Kowiak. „Ich will meinen Alabasterbeinen zum Feierabend was Gutes tun."

„Alabaster? Was ist denn das?" fragte Garfs.

„Alabaster ist Gips", sagte Schummelfliege.

„Ha, Gips? Drückt er sich so geschwollen aus. Soll er doch gleich sagen: Gipsbeine."

Das abgelegte Beinkleid, die „Oberunterhose", war während der Arbeit im Schnee um die Knöchel naß geworden. Kowiak hängte es neben den Herd zum Trocknen. Der Koch verjagte ihn. „Hier wird gefeiert. Aber nicht im Beisein deiner Unterwäsche . . ."

Wenzel ging nach draußen und schwang das Stück über ein aufrecht gestelltes Brett. Der Matrose hatte kaum den Rücken gedreht, da schlichen die Polarfüchse heran. Von der Gefräßigkeit dieser Tiere machte sich damals noch keiner ein Bild. Sie sprangen am Brett hinauf, pflückten die Hose ab und vertilgten sie.

Vom Schiff herüber kamen Kapitän Rügge, Professor Lendsteen und der Leutnant. Sie setzten sich an den Tisch.

Leutnant Besser sagte: „Bevor wir gesellig werden, muß ich auf einiges Dienstliche hinweisen: Ab sofort wird der Felszacken über dieser Hütte mit einem Posten besetzt . . ."

„Auch nachts?" fragte Dr. Steinert.

„Gerade nachts", sagte Besser. „Kowiak, nehmen Sie Ihren Karabiner und gehen Sie. Krüger wird Sie in einer Stunde ablösen."

Wenzel, der eben eingießen wollte, setzte die Flasche ab. Er blickte hinüber zu Kapitän Rügge. Ging das wieder los mit diesem verdammten Leutnant? Zu Hause hatte er die Stäbe hinter sich, die Disziplinarvorgesetzten. Aber hier — konnte man ihn hier nicht wenigstens zurechtstoßen?

Rügge schüttelte den Kopf. „Nun mach schon, Wenzel!"

Kowiak nahm einen großen Schluck Rum und erhob sich, daß der Tisch wackelte und die Flasche schwankte.

„Paßt Ihnen wohl nicht?" fragte Besser. Dann fuhr er fort: „Wir werden diesen Postenfelsen noch ausbauen. Auf jeden Fall stellen wir eine der Zwei-Zentimeter-Flak vom Schiff hinauf. Und Minen werden wir legen — natürlich Minen . . ."

„Wichtig ist eigentlich nur, daß wir die Insel ringsum absuchen", sagte der Kapitän.

„Absuchen? Selbstverständlich, gleich morgen früh." Der Leutnant sah von einem zum andern. „Ich werde Dr. Steinert mitnehmen — und den Maschinisten. Wir gehen von hier zur Germania-Bucht und werden die Küste dann nach Norden abkämmen."

„Überlassen Sie die Germania-Bucht mir", sagte Rügge. „Mit einem Trupp schaffen Sie sowieso nicht alles an einem Tag."

„An der Germania-Bucht steht eine Fanghütte", sagte der Leutnant.

„Die ist nicht wichtig", sagte der Kapitän. „Es ist eine Reisehütte, in der nur alle paar

BILDER AUS DER HEIMAT DER EDELSTEN TABAKE DER WELT

Gelbe Sorte-Cigaretten
sind in den Flugzeugen der Deutschen Lufthansa,
in den Speisewagen und Schlafwagen der DSG
und der Compagnie Internationale des Wagons Lits
sowie auf Schiffen des überseeischen
Passagier-Verkehrs erhältlich.

Unser seit Jahrzehnten bestehender FRISCHDIENST
mit 38 Filialen im Bundesgebiet und Berlin
sichert die täglich frische Belieferung
aller Verkaufsstellen.

Italien .... *20 Stück Lire 360,–*
10 Stück Lire 180,–
Österreich ... *20 Stück ö. S. 11,–*
10 Stück ö. S. 5,50
Schweiz .... *20 Stück s. Fr. 1,20*

Extrem leicht

GELBE SORTE

INTERNATIONAL

Agfa

Der Film, der es jedem leichtmacht...

Jetzt stellen Sie selbst die Weiche!

Der Film, mit dem man „zweigleisig“ fährt, heißt Agfacolor-Negativfilm CN 17. Dieser echte Universalfilm überläßt es Ihrer späteren Entscheidung, ob Sie ein farbiges oder ein Schwarz-Weiß-Bild wünschen. Beides können Sie in konturenscharfer Vergrößerung haben. Bestechend ist die Farbbrillanz der Color-Photos. Keine Angst vor Schnappschüssen oder sonnenarmem Wetter! Der CN 17 schafft's, weil er doppelt so empfindlich wie sein Vorgänger ist. Ohne einen Pfennig mehr zu kosten!

Der CN 17 ist ein Negativfilm - ganz, wie Sie ihn von der Schwarz-Weiß-Photographie her kennen. Man gewinnt also Papierbilder, die sich beliebig vergrößern lassen. Wie gesagt: farbig oder schwarz-weiß - ganz nach Wunsch!

Agfacolor -NEGATIVFILM

CN 17

Kostenlos beim Photohändler die Broschüre mit vielen Agfacolor-Tips:
Ihr Photo-Fahrplan für schöne Ferienbilder

Qualität gesteigert - Preis unverändert!

Jahre mal jemand übernachtet. — Wichtig ist, daß ich mir das Fahrwasser ansehe. Eventuell finden wir mit unseren Beibooten dort einen geeigneten Nothafen ...“

„Wenn wir uns hier absetzen müssen?“

Rügge nickte. „Wenn wir hier verschwinden müssen.“

„Gut“, sagte der Leutnant. „Dann machen wir es so. Wen wollen Sie mitnehmen?“

„Krüger.“

„Krüger ist unbrauchbar. Er hat einen seelischen Knacks, seit ihm der Schuß losging und den Steuermann traf ...“ sagte der Leutnant.

„Gerade deshalb nehme ich Krüger mit.“

„Meinetwegen“, sagte der Leutnant.

Rügge hob sein Glas. „Also, trinken wir endlich auf diese Hütte.“

„Aber ich bitte mir aus, daß sich keiner besäuft“, sagte der Leutnant. „Mit Ölköppen kann ich morgen nichts anfangen.“

Kowiak hatte sein Pelzzeug angezogen, den „großen Eisbären“. Den Karabiner in der Hand stapfte er jetzt hinaus.

Die Nacht war hell. Bis zu den nackten Steinkuppen im Südwesten konnte man vom Postenstand aus sehen. Kowiak suchte die nähere Umgebung ab. Die Schneeflächen zwischen den Schroffen lagen unversehrt. Der Matrose lehnte sich in eine Felsnische und steckte eine Zigarette an. Er wartete auf das Ende dieser Stunde ...

*

Wenige Kilometer von der deutschen Hütte und dem Posten entfernt zogen um diese Zeit zwei Eskimoschlitten über das Eis des Sundes zwischen Sabine-Insel und Wollaston-Vorland. Den vorderen führte der dänische Jäger Erichsen, den anderen der Eskimo Josva.

Seit einigen Stunden liefen die Hunde geduldig und schnell in breiter Kette nebeneinander her. Sie spürten, daß sie bald Ruhe haben würden und daß es bald etwas zu fressen geben mußte. Auf Josvas Schlitten lag eine geschossene Robbe.

Eine Hütte an der Bucht

Josva war Meister in der Robbenjagd. In der Nähe eines Atemloches der Tiere ließ er sich dazu der Länge nach aufs Eis nieder, brachte sein Gewehr in Anschlag und baute ein kleines Lattengestell vor seinem Gesicht auf. Das Gestell war mit schneeweißem Tuch bespannt. Es tarnte den Jäger, machte ihn für die äußerst mißtrauische Robbe unsichtbar. Tauchte ein Tier auf, wartete Josva, bis es sich auf den Eisrand neben dem Loch geschwungen hatte und zur Ruhe gekommen war. Dann kroch Josva vorsichtig näher. Das Gestell schob er dabei wie ein Segel vor sich her. Schließlich schoß er. Er traf immer. Noch nie hatte sich eine nur verwundete Robbe ins Wasserloch zurückschnellen können. Alles war eine Sache des Auges, der Geduld und der Fähigkeit, Kälte ertragen zu können — eine Kälte, die durch jede Kleidung kroch.

Die Holzgestelle einiger Fuchsfallen waren noch auf Josvas Schlitten, ein Kajak, die Schlafsäcke, ein Zelt und der Kochapparat mit den drei Kesseln zum Eisschmelzen. Erichsen fuhr die Waffen, die Munition und den Proviant. Verdammt wenig Proviant: ein paar Büchsen mit Pemmikan, ein Säckchen mit Zucker, eine Büchse Tee ...

Pemmikan ist die Hauptnahrung aller Arktis-Reisenden. Erfunden hatten es die kanadischen Indianer, vor Jahrhunderten. Es besteht aus gedörrtem, fein zerschnittenem Büffel- oder Rinderfleisch, das mit Fett zu einer Paste verrieben wird. Europäer mischen dem Grundstoff häufig Gemüse oder Schokolade bei.

Kurz nach Mitternacht bogen die beiden Schlitten um das Südwest-Kap der Sabine-Insel. Zwei Stunden später erreichten sie die Hütte an der Germania-Bucht. Die Hunde kauerten sich in den Schnee und jaulten, bis ihnen Josva Stücke des Robbenspecks zuwarf.

Erichsen ging in die Hütte. Seit drei Wochen hatte er zum erstenmal wieder ein festes Dach über dem Kopf. Er hatte im unbewohnten, kaum jemals von Forschern betretenen Gebiet einige hundert Kilometer nördlich nach der Urheimat der Eisbären gesucht, dem noch unbekannten Wochenbett, von denen einige Eskimo-Sagen erzählten. Die trächtigen Weibchen zogen sich angeblich in dieses Sagenland zurück, um die Jungen zur Welt zu bringen und mindestens ein Jahr zu hegen. Es mußte etwas an den Geschichten sein, denn außer Alwin Pedersen hatte noch nie jemand weniger als Monate alte Eisbärenbabys gesehen. Pedersen hatte sie im tiefsten Innern des Scoresbysund entdeckt. Aber das mochten Ausnahmen gewesen sein. Erichsens Reise war ohne Erfolg geblieben ...

Nachricht von Ole Husk

Erichsen zündete die Lampe an. Sie hatte einen neuen Docht und war mit Tran gefüllt. Im Schein des gelben Lichts erkannte der Mann, daß sorgsam geschichtetes Holz unter dem Herdkessel lag, daneben Streichhölzer. Auf dem Tisch, mit einer Reißzwecke befestigt, war ein Zettel:

17. Oktober 1939. Hier war zuletzt Ole Husk. Er hat das Feuer gerichtet und Pemmikan hinterlassen. Brauchst Du Pemmikan, dann greife durch die Luke zum Dach. In Europa ist Krieg. Das sagt man in Eskimonaes. England kämpft gegen Deutschland. Das Eis am Westrand der Bucht war brüchig. Es muß dort eine Strömung sein. Aber es gibt viele Robben. Mit Eisbären ist es schlechter. Manchmal kommen Moschusochsen. Du weißt, daß man sie nicht schießen soll. Ich gehe jetzt nach Myggbukta. — Ole Husk.“

Erichsen zog die Reißzwecke aus dem Holz, nahm den Zettel und heftete ihn an die Wand, an der schon viele andere Zettel hingen — aus dem Jahr 1936 einer, dann zwei von 1929. Der älteste war mit 1910 datiert.

Im Herbst 1909 kamen die ersten Überwinterer nach Nordostgrönland und errichteten an der Germania-Bucht ihre Fanghütte. Diese Hütte der norwegischen Jäger zerfiel später. Der Zettel aber, den jene ersten Fänger im Frühjahr 1910 schrieben, wurde von Robbenschlägern, die ein paar Schritt abseits neu bauten, abgenommen und an die Wand des jetzigen Holzhauses geheftet. Wer konnte wissen, für wen die Nachrichten noch einmal wichtig sein mochten ...

Josva trat ein. „Diese Hunde, was sie fressen.“

„Warst du schon einmal hier?“ fragte Erichsen.

Josva schüttelte den Kopf. „Nein, hier war ich noch nie. Es gibt nur wenige, die jemals hier waren.“

„Ole Husk war hier“, sagte Erichsen.

„Ole Husk? Ich sprach ihn. Er sagte nichts davon.“

„Wann sprachst du ihn?“ fragte Erichsen.

Josva dachte nach. „Oh — es ist doch schon lange her. Vielleicht drei Jahre — oder vier ...“

„Ole Husk war vor drei Jahren hier.“

Josva nickte. „Dann werde ich ihn vor vier Jahren gesprochen haben. Er wollte damals mit dem Grönländer Vigfus reisen. Schreibt er etwas über Vigfus?“

„Nein“, sagte Erichsen.

„Gut, dann kann Vigfus bis hierher nichts zugestoßen sein, sonst schriebe Ole Husk davon. — Wir bleiben ein paar Tage. Die Hunde ...“

„Ich weiß nicht“, sagte Erichsen. „Ich habe kein gutes Gefühl.“

„Du meinst, das Wetter ...?“ Josva steckte die Scheite im Herd an.

„Nimm neues Eis. Das Eis im Kessel ist sehr alt.“

„Altes Eis ist süß“, sagte Josva.

„Süß, aber schmutzig“, sagte Erichsen.

Josva zog den Kessel vom Herd. „Schmutz — Schmutz, das ist kein Wort für uns. Was der Himmel macht, ist für uns sauber. — Aber wie du willst.“

„Vielleicht meine ich das Wetter“, sagte Erichsen.

Josva hielt auf dem Weg zur Tür inne. „Was von dem Wetter zu halten ist, wissen wir besser, wenn wir ausgeschlafen haben. Warte bis morgen früh. Vielleicht bleiben wir doch ein paar Tage. Die Hunde ...“

Josva stapfte nach draußen, um frischen Schnee zu sammeln und fest in den Kessel zu pressen.

Ein paar Kilometer nordöstlich sangen sie jetzt in der deutschen Hütte ein seltsames Lied: „Mit Napoleon über die Alpen in einem offenen Boot ...“

*

Zunächst hatte Daniele die Gardinen vor die Fenster der Kabine der aufgeslipten „Bjoern“ gezogen, um sich auszukleiden und in den Pyjama zu schlüpfen. Sie hatte sich in die Koje gelegt, den Vorhang geschlossen und schlaflos vor sich hingestarrt. — Der Mann, dieser Mann unter dem Kiel dieses Schiffes ...

Daniele sah auf das Leuchtzifferblatt ihrer Armbanduhr. Es war kurz nach vier. In drei Stunden mußte sie aufstehen. Denn dann begannen sie wieder zu arbeiten. Das Mädchen schwang sich aus der Koje und streifte die Gardine zur Seite. Noch war es stockdunkel draußen. Aber das freie Fenster beruhigte Daniele. Wenn etwas geschah, war der deutsche Posten auf Deck nur durch ein Stück Glas von ihr getrennt. Sie legte sich zurück in die Koje und fiel in Schlaf.

Was sie nach wenigen Minuten wieder weckte, wußte sie nicht genau. Jedenfalls gab es da in irgendeinem Winkel der Kabine ein Geräusch. Daniele hielt den Atem an. Es tappte leise über den Bodenbelag. Es klirrte an den Kisten und Lasten, die die geheimnisvollen, verkleideten Deutschen in einer Ecke gestapelt hatten. Dann bauschte es sich in den Vorhang an der Koje und streifte von Falte zu Falte — bis zum Kopfende. Dann hielt es inne — ganz still. Aber es war noch da. Kaum zwanzig Zentimeter von Daniele.

Fast hätte es Daniele gar nicht bemerkt: der Spalt am Ende des Vorhangs verbreiterte sich. Nur ein einzelner Finger bog um den Stoff. Aber bald schimmerte darüber ein Streifen Gesicht — hob sich etwas, und versperrte den Blick zum Fenster, den Daniele eben noch durch den Spalt gehabt hatte.

„Was wollen Sie?" fragte Daniele laut. Der Vorhang fiel zurück.

„Halt! Was wollen Sie?" rief das Mädchen. Jetzt streifte sie selbst das Tuch beiseite. Der Alte, der im Gastzimmer des Hotels unter der Landmaschinenreklame gesessen hatte, stand ihr gegenüber. Sie erkannte nur die Umrisse seines Gesichts. Aber die waren merkwürdig dreieckig und nicht zu verkennen.

Der Alte war mehr erschrocken als das Mädchen.

„Meinen Freund —" sagte er, „— meinen Freund hat man in der Werft erschossen..."

„Na und?" fragte Daniele. „Wollen Sie ihn rächen?"

Der Alte beugte sich vor. „Nicht an Ihnen. Bestimmt nicht an Ihnen. Ich wollte..."

Durch das Fenster schnitt der scharfe Strahl einer Taschenlampe. Matt schimmerte draußen der Stahlhelm des Postens.

„Aus!" sagte der Alte. „Es ist aus!"

Wir spielen Liebespaar

Daniele richtete sich ein wenig auf. „Ruhig. Ja nicht umdrehen. Sie wollten also auch dieses Schiff abbrennen — für ihren Freund."

Der Alte bebte. Daniele legte ihren Arm um seine Schulter und küßte ihn.

„Wir müssen ein Liebespaar spielen. Wenn Sie die Nerven verlieren, sind Sie verloren", flüsterte sie in sein Ohr. Sie zog ihn näher an sich. Der Schein der Taschenlampe kreiste ein wenig. Das Mädchen machte mit der Hand ein Zeichen zum Fenster, so wie: Nun laß uns doch in Frieden, alles ist in Ordnung — hau ab.

Aber das Licht blieb.

„Solange er draußen ist, kann er Ihnen nichts tun. Haben Sie Waffen bei sich, Bomben oder so was? Stecken Sie es zu mir ins Bett, schnell." Sie hatte das jetzt deutsch gesagt und der Alte verstand nicht. Sie wiederholte es auf französisch.

„Nur ein bißchen Lunte, Streichhölzer und eine Flasche Benzin..."

„Her damit", sagte Daniele. „Und versprechen Sie mir, daß Sie nie wieder Dummheiten machen?"

„Dummheiten — es war Zorn."

„Es lohnt nicht, verstanden? Daß der Kerl da draußen nicht endlich Ruhe gibt. Wir müssen deutlicher werden..." Sie hängte sich an den Hals des Mannes, daß er das Gleichgewicht verlor und zu ihr in die Koje fiel. Daniele zog den Vorhang zu. Einen Augenblick klebte der kreisrunde Schein der Lampe noch schimmernd auf dem Stoff, wanderte von einem Ende des Vorhangs zum andern, suchte nach Ritzen.

„Wenn wir schon ein Liebespaar spielen müssen, dann nehmen Sie wenigsten Ihre Beine rein", flüsterte Daniele.

„Ich bin so schmutzig", sagte der Alte. Aber er gehorchte.

Daniele rückte in die hintere Ecke der Koje und machte ihm Platz. „Ich weiß, Sie haben stundenlang im Dreck gelegen."

„Sie haben das gesehen?"

„Es war nicht zu übersehen. Sie waren ungeschickt. Ein Wunder, daß die Posten Sie nicht entdeckt haben. Aber die Deutschen sind so stolz. Sie blicken nicht nach unten und glauben, ihnen kommt keiner aus..."

Der Lichtklecks auf dem Vorhang verlosch. Nun lauschten sie auf die Schritte des Postens.

„Ob er kommt?" flüsterte der Alte.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Spuren an der Germania-Bucht — ein verräterischer Zettel

Erdal kostet
45
Pfennig

Seit Jahren blieb dieser Preis unverändert. Und doch bietet Erdal stets die beste Qualität, die nach dem Stand der Forschung erreichbar ist. Darum ist Erdal seit langem die meistgekaufte Schuhcreme.

Verlangen Sie stets Erdal in der luftdicht verschlossenen Dose mit dem bekannten Rotfrosch.

Erdal - einfach glänzend

lilibox
DIE MODERNE STAHLGARAGE

SAG · Stahlgaragen in allen Grössen · Schnelle und einfachste Montage · Sofort ab Lager lieferbar
Günstige Teilzahlungsbedingungen.
SIEGENER AG · GEISWEID i.W. · POSTFACH 90

Erhältlich gegen 10 Raten à
12.-
monatlich

BÜCHERBOY 661
Barpreis DM 109.-
Ratenpreis DM 119.90

Weitere praktische und formschöne Modelle aus unserem Anbauprogramm und viele interessante Vorschläge für moderne Wohnraumgestaltung enthält unser großes Anbaumöbel-Sonderheft. Wir schikken es Ihnen gern kostenlos und unverbindlich zu. Schreiben Sie bitte ein Kärtchen an

Fackelverlag Abt. W 479
Stuttgart

Der Wille zur Tat entscheidet meist alles. Wie oft aber fehlt uns die Energie, sind wir müde und lustlos. Nutzen Sie daher die Zeit: Erneuern Sie Ihre Kraftreserven durch eine Biocitin-Kur. Denn **Biocitin ist mehr, als man glaubt!** Es enthält nicht nur Lecithin, sondern auch alle belebenden Vitamine, reine, natürliche Glutaminsäure und die wichtigen Spurenelemente. Biocitin gibt allen überarbeiteten, energielosen Menschen neue Schaffenskraft und neue Lebensfreude. Erfolgreiche Menschen bestätigen daher immer wieder:

Neuen Schwung - frisch und jung durch **BIOCITIN**

ES WIRD HITZE GEBEN

Es wird wärmer werden – es wird Hitze geben. Schon jetzt sollten wir daran denken, wie wir dann unsere tägliche Nahrung frisch erhalten und vor Verderb schützen können.

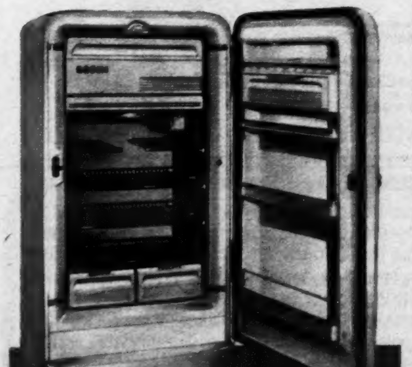
Was wäre für die Aufbewahrung unserer Lebensmittel vorteilhafter als ein BOSCH-Kühlschrank? Mit appetitlich frischen Speisen trägt er zu unserem Wohlbefinden wesentlich bei. Eisgekühlte Getränke sind ein Genuß an heißen Tagen.

Das ganze Jahr hindurch leistet uns ein BOSCH-Kühlschrank wertvolle Dienste. Mit seiner Hilfe kann die Hausfrau besser und billiger wirtschaften.

Auch bei Ihnen sollte der BOSCH-Kühlschrank mit der sinnvollen Kühlraumnutzung recht bald seinen Platz in der Küche finden. Mit einem BOSCH läßt es sich gut leben. Das werden Ihnen alle bestätigen, die einen BOSCH-Kühlschrank besitzen.

Zum eigenen Vorteil - verlangen Sie

BOSCH



HH 657

ROBERT BOSCH GMBH STUTTGART

Endstation Dongo

Rom ist eine Stadt, in der man gern von Frauen spricht — besonders gern über Frauen wie Clara Petacci. Und seitdem die Familie Petacci in die zweiunddreißig Räume der Villa Camilluccia auf dem Monte Mario gezogen ist, ist die Liebe der schönen Römerin zu Benito Mussolini das Gespräch der Stadt. So weiß man denn auch bald, daß Mama Giuseppina den Rechtsanwalt Gino Sotis beauftragt hat, die Ehe ihrer Tochter Clara mit dem Leutnant Riccardo Federici — am 27. Juni in Rom geschlossen — für nichtig erklären zu lassen.

Aber der Mann, der an einem Sommerabend des Jahres 1941 seine Praxis in der Via Nazionale 69 verläßt, weiß noch nichts davon. Es ist Dr. Saverio Petacci.

Die Praxisschwester mußte ihn stützen, als sie ihn zu dem wartenden Wagen führte. Er ging tief gebeugt, das rechte Bein wie gelähmt von dem folternden Ischiasschmerz. Er begrüßte Gasperini, den Fahrer, der ihm die Tür des Wagens aufhielt, mit einem entschuldigenden Lächeln.

„Tut mir leid, daß Sie meinetwegen extra herkommen mußten", sagte er, „aber ich bekam kein Taxi."

„Es ist nur wegen des Benzins", meinte Gasperini verlegen. „Sie wissen ja, seit es

„Mach, daß sie glücklich werden!" *schrieb Donna Rachele am 24. April 1930 in ihr Tagebuch. Am Morgen war ihre Tochter Edda in der St.-Josephs-Kirche in Rom dem Grafen Ciano angetraut worden. (Unser Bild: Mussolini, Donna Rachele, Bruno, Edda und Ciano.) Dreizehn Jahre später vertraute Rachele ihrem Tagebuch an: „Wir sehen Ciano nur noch selten. Er hat sich darüber beklagt, daß ich weiter*

en Tage

uchnotizen schrieb Idro Tessani

Die tragische Liebe der schönen Römerin Clara Petacci zu Mussolini

in der
n nichts

stützen,
führte.
ein wie
chmerz.
der ihm
einem

n extra
ber ich

meinte
, seit es

so knapp ist, darf ich außer der Signora Clara niemand mehr ohne die Erlaubnis Ihrer Frau fahren!"

Er half Dr. Petacci beim Einsteigen. Als der Fahrer hinter dem Steuer saß, spürte er die Hand des Arztes auf seiner Schulter. Verwundert drehte er sich um und blickte in das Gesicht mit den gütigen Augen.

„Es kann immer nur einer befehlen", sagte Dr. Petacci, „und bei uns befiehlt nun einmal Donna Giuseppina. Wir beide, Gasperini, werden nichts mehr daran ändern."

Einen Augenblick sahen sie sich an wie

n ihr Tage-
o angetraut
er vertraute
aß ich weiter

immer ‚diese alten Lumpen' trage und das bleibe, was ich immer war, eine einfache und bescheidene Frau." Im Juni 1943 sollte auch Ciano zu denen gehören, die den Sturz des Duce vorbereiten halfen

... oder war es der Duft von LELIA an ihr?

LELIA an ihr ist wundervoll.

Lelia-Duft macht sympathisch —

und das gibt Selbstbewußtsein.

Seine Wirkung beschwingt — und das bringt Glück!

LELIA

die **besondere** Eau de Cologne

APARTE FLACONS ZU DM 2.50, 4.-, 5.50

Lohse

LELIA Parfum Vierkantflacon in Kartonage DM 9.-

LELIA Stift — desodorierend, Eau de Cologne in fester Form DM 2.25

LELIA Puder und Compact Gesichtspuder elfenbein, pfirsich, gelb-rosa, naturell, sonnenbraun DM 1.75

Compact in den Puderfarben sowie orange und brunett: in der Pappdose DM 1.50

Compact in der Kunstharzdose DM 1.75 Compact-Einsatz zum Nachfüllen DM 1.20

Schon für 35 Pf. gibt es DALLI-extra mild.
Eine Sonderleistung:
DALLI-Bukett das große Stück für 65 Pf.
Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich.

DALLI-WERKE
STOLBERG/RHLD.

DER CHARME eines Menschen ist unabhängig vom Alter. Pflegen Sie Natürlichkeit, Frische und Aufgeschlossenheit - diese liebenswerten Eigenschaften - auch durch Ihre Ernährung: Milch, das einmalige Geschenk der Natur, dient der Gesundheit und bleibt ein echter Jungbrunnen.

Wie wär's, wenn Sie das Rezept auch „ihm" zuflüsterten ...

zwei heimliche Verschwörer gegen das Matriarchat. Dann lehnte sich Dr. Petacci in den Rücksitz zurück. „Ist Signora Clara schon zu Hause?" fragte er.

Gasperini schien seine Frage nicht gehört zu haben. Er startete den Wagen und sagte: „Ich werde ganz vorsichtig fahren."

In der Villa Camilluccia lehnte Dr. Petacci Gasperinis Hilfe ab. Aufrecht betrat er das Haus. Erst als er allein in der Halle stand, überließ er sich wieder den Schmerzen. Er schleppte sich die Treppe hinauf. Jeder Schritt hallte ihm in den Ohren. Er sehnte sich nach der Enge des kleinen Raumes in seiner Praxis, nach dem ledernen Sofa, der Unordnung von Zeitschriften, Büchern. Wann immer er konnte und eine Ausrede fand, blieb er oft über Nacht dort, seitdem sie in die prunkvolle Villa auf dem Monte Mario gezogen waren. Aber er hatte versprochen, heute hier zu sein und auf den Anruf aus Venedig zu warten.

Er machte kein Licht in seinem Zimmer. Er legte sich hin und wartete, bis die Spritze, die er sich in der Praxis gegeben hatte, wirkte. Als er schließlich die Vorhänge beiseite zog und auf den Balkon trat, der um den ganzen ersten Stock herumlief, dunkelte es schon.

Clara saß in dem hohen, geblümten Ohrensessel, den man ihr auf den Balkon hinausgestellt hatte. Auf dem Tischchen, auf dem auch das rosa Telefon stand, brannte ein Lämpchen.

„Du bist schon da? Ich habe dich gar nicht kommen hören", sagte sie in ihrer dunklen, rauhen Stimme. Sie blickte starr vor sich hin. Trotz des warmen Abends war sie eingemummt, ein Pelz hing um ihre Schultern, eine Decke lag über den Beinen.

„Willst du dich nicht zu mir setzen?"

Dr. Petacci holte sich den niedrigsten Hocker aus dem Zimmer und setzte sich. Verstohlen beobachtete er sie von der Seite und wie immer rangen in ihm Liebe und Enttäuschung miteinander. Er spürte wieder, wie fremd sie sich geworden waren. Warum hatte Clara sich ihm nie anvertraut? An dem Tag, an dem er durch eine fremde Patientin in seiner Praxis zum erstenmal erfuhr, was alle um ihn herum bereits wußten, hatte seine Vereinsamung begonnen. Seit diesem Tage war er immer schweigsamer geworden, seitdem arbeitete er bis tief in die Nächte hinein — und seitdem quälte ihn die Frage, ob er nicht durch sein Schweigen mit Schuld trage an allem.

„Es ist lange her, daß wir so zusammen saßen", sagte er. Es lag so viel Resignation in seiner Stimme, daß Clara aus ihrer Versunkenheit zu erwachen schien. Sie nahm die Decke von ihrem Schoß und reichte sie ihrem Vater hinüber.

„Geht es dir heute besser?" fragte sie. „Noch Schmerzen?"

„Kaum", log er. „Es geht viel besser. Es tut mir jetzt sogar ein wenig leid, daß ich nicht mit Mama und Mimi nach Venedig gefahren bin."

„Sag um Gottes willen nicht mehr ‚Mimi' zu ihr. Unser Schwesterchen ist so stolz auf ihren Künstlernamen — Miriam di San Servolo."

„Marcello hat manchmal seltsame Ideen", sagte er.

„Aber er behauptet, es stimme. Die Petaccis sollen früher wirklich einmal auf dem Schloß San Servolo in der Gegend von Triest gewohnt haben ..."

„Vielleicht bin ich heillos altmodisch, Clara." Seine Stimme klang wieder müde. „Ich war immer stolz auf unseren Namen. — Glaubst du nicht, daß Mama mit allzuviel Ehrgeiz Mimi in diese Rolle getrieben hat? Mimi eine Filmschauspielerin ...? Sei mir nicht böse, Clara, wenn ich so spreche. Ich glaube, ich habe bei allem zuviel geschwiegen — es ist wohl nicht wiedergutzumachen. Auch wir zwei — vielleicht hätte ich dir raten können, auch wenn es dir weh getan hätte. Ein Vater muß seinen Kindern schon einmal wehtun, wenn er ihnen helfen will ..., aber ich komme damit wohl zu spät — oder?"

Clara zog den schweren, flauschigen Pelz enger um ihre Schultern.

„Was hättest du mir raten können? Ich kenne die Wahrheit. Ich weiß, daß ich alles das, was ich suche, was ich mir erträume, vielleicht niemals besitzen werde ..."

Dr. Petacci war aufgestanden. Er beugte sich zu ihr herab, plötzlich überwältigt von einem Gefühl väterlicher Zärtlichkeit, das eigentlich nur der Ausdruck der eigenen Vereinsamung war. Er küßte sie auf die Stirn, aber sie ließ sich noch tiefer in den

Claras Schwester Mimi *hat ihr Ziel erreicht. Unter dem Künstlernamen Miriam di San Servolo ist sie ein Filmstar geworden. In der Garderobe umarmen sich Mama Giuseppina und Miriam am letzten Drehtag ihres ersten Films „Die Wege des Herzens" (unten). Die Uraufführung in Venedig wurde für die Petaccis zu einem Tag des Triumphes*

Sessel gleiten, so, als habe sie Angst, sich vor ihm gerührt zu zeigen.

Sie versuchte ein Lachen, und dann sagte sie mit einer weiten Bewegung der Hand: „Eigentlich hätten wir allen Grund, zufrieden zu sein. Aber wir sitzen da und trauern, während Miriam in Venedig Triumphe feiert. Sicher hat die Aufführung jetzt schon begonnen ..."

Was zur gleichen Stunde an diesem Sommerabend des Jahres 1941 bei den Internationalen Festspielen in Venedig geschah, schien Mama Giuseppina wieder einmal recht zu geben. Zweitausend Menschen füllten das Kino San Marco. Auf den Programmzetteln, die die Besucher in den Händen hielten, stand in großen Lettern: Der italienische Spitzenfilm des Jahres: „Die Wege des Herzens." In der Hauptrolle: Miriam di San Servolo, Regie: Camillo Mastrocinque.

Der Weg bis in diesen Kinosaal war voller Hindernisse gewesen, aber Mama Giuseppinas Ehrgeiz hatte sie alle beiseite geräumt. Was Clara der Familie Petacci durch ihr Leben im Schatten des großen Mannes an Möglichkeiten in die Hand spielte, das sollte wenigstens ihrer zweiten Tochter den Weg ins Rampenlicht der Öffentlichkeit ermöglichen.

Zuerst hatte Mama Giuseppina an eine Karriere als Opernsängerin für Mimi gedacht. Mit dem Einzug in die Villa Camilluccia war Geni Sadero, die berühmte Gesanglehrerin, ins Haus gekommen.

Es war schwer gewesen, eine Bühne zu finden, die der siebzehnjährigen Miriam

eine Rolle gab. Erst nach endlosen Verhandlungen war es soweit. Das „Theater der Künste" in der Via Sicilia bot Miriam eine Rolle in dem Singspiel „La locando portoghese" an.

Die Rolle war winzig, aber eines hatte Mama Giuseppina erreicht: auf den Plakaten war Miriams Name in fast ebenso großen Lettern gedruckt wie der der Hauptdarstellerin des Stückes.

Während Mama Giuseppina mit ihrer Tochter in der Garderobe wenige Minuten vor der Premiere noch einmal die einzelnen Gesangspartien durchging, zerriß in der Eingangshalle die Prinzessin Maria Josè ostentativ ihre Eintrittskarte, als sie auf dem Theaterzettel den Namen Miriams las. Sie verließ das Theater auf der Stelle. Im Nu wußte jeder im Parkett davon. Auch Mama Giuseppina hatte man unterrichtet. Als der Vorhang sich endlich hob und Miriam zu ihrem ersten Auftritt auf der Bühne erschien, ging ein Tuscheln von Reihe zu Reihe.

Der Skandal blieb aus, aber nach Miriams schwachem und nervösem Debüt mußte sich Mama Giuseppina den Mißerfolg eingestehen. Sie tat es nicht ohne erbitterte Drohungen gegen die Prinzessin und den Leiter des Theaters — und den Entschluß, nunmehr Miriam als Filmstar zu lancieren...

Sie belagerte die Ateliers von Cinecittà, der römischen Filmstadt. Sie sprach mit Schauspielern und Regisseuren, sie telefonierte mit De Sica — aber mehr als höfliche Ausreden erntete sie nicht. Als sie sah, daß dieser Weg nicht zum Erfolg führen würde, setzte sie sich mit Marcello zusammen. Das Ergebnis war die „Viralba-Filmgesellschaft" mit einem Kapital von mehreren Millionen Lire. Auch ein künstlerischer Direktor stand in den Büchern der Gesellschaft — aber Mama Giuseppina hatte sich die Auswahl der Drehbücher und des Regisseurs vorbehalten.

Die nächsten Wochen waren in der Villa Camilluccia voller nervöser Spannungen. Zahllose Filmstoffe und Ideen wurden verworfen. Endlich einigte man sich auf einen Stoff: „Le vie del cuore", Die Wege des Herzens.

Während der Film gedreht wurde, wich Mama Giuseppina nicht einen Augenblick von der Seite ihrer Tochter, mochte der Regisseur, Mastrocinque, sich noch so sehr dagegen wehren. Sie bestimmte jede Nuancierung der Rolle, die Sprechtechnik und jede Einstellung des Beleuchters.

Alessandro Pavolini, der Propagandaminister, hatte sich den Streifen selbst ansehen müssen. Und wenn er auch heilige Eide schwur, lieber seinen Posten aufzugeben, als diesen Film auf der Biennale nach Venedig zu bringen — er war gewitzt genug, sich dann doch zu beugen.

Auch der Präfekt von Venedig fürchtete in diesen Tagen um sein Pöstchen. Was konnte bei den so kritischen Venezianern nicht alles geschehen? Da hatte er einen rettenden Einfall: Als die Vorführung begann, sahen ein paar Hundertschaften Polizei in Zivil gut verteilt unter dem Publikum, das man zudem reichlich mit Freikarten und Ehreneinladungen bedacht hatte. Und auch Marcello hatte sein Teil getan, er, der seit dem Kriegseintritt die weiße Uniform des Marinearztes trug, hatte eine ganze Claque von Kameraden mitgebracht.

Es war Mitternacht, als Miriam di San Servolo in Begleitung ihrer Mutter und ihres Bruders Marcello in das Hotel Danieli zurückkehrte. Zur gleichen Stunde, als der Präfekt von Venedig erleichtert den Hörer auflegte, nachdem er dem Innenministerium in Rom den erfolgreichen Ablauf des Abends gemeldet hatte, wartete auch Mama Giuseppina auf ihr Blitzgespräch nach Rom...

Clara saß noch in ihrem Sessel auf dem Balkon, als das Telefon klingelte. Ihre Hand tastete sofort nach dem rosaroten Hörer neben sich auf dem Tischchen. Sie sank herab, als das Läuten zum zweitenmal erklang. Es kam aus dem Zimmer ihres Vaters. Sie warf die Decke beiseite und lief zu ihm.

Dr. Saverio hatte sich mühsam in seinem Bett aufgerichtet. Er hielt den Hörer ans Ohr, aber Clara vernahm dennoch die aufgeregte Stimme ihrer Mutter:

„Oh, ein Triumph...!" verstand sie.

Als sie den Hörer nahm, sank Dr. Petacci auf die Kissen zurück. In seinen Augen waren Tränen, aber Clara war plötzlich nicht mehr so sicher, daß es Tränen der Freude waren...

*

Kurze Zeit darauf zeigte Mama Giuseppina der Familie und wenigen geladenen Gästen eine Kopie von „Wege der Liebe"

Anzeige

Überall begegnen sie uns! *Männer mit vollem Haar — Männer mit spärlichem Haar. Und die Entscheidung der Mitmenschen, was schöner und jugendlicher wirkt, fällt meist nicht schwer. Das sollte jenen doch zu denken geben, die ihr Haar vernachlässigen und die auf diese Weise durch vorzeitigen Haarausfall, durch „Geheimratsecken", lichte Stellen und andere unliebsame Anzeichen älter erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind*

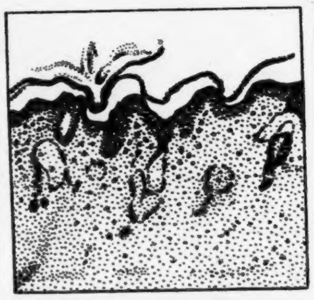
Volles Haar ein Leben lang!

Volles Haar durch PANTEEN! *Dieses einzigartige Vitamin-Haarwasser versorgt die Haarwurzeln und das Haar mit den unerläßlichen Aufbaustoffen. So kann bei regelmäßiger, täglicher Anwendung das Haar ein Leben lang gesund bleiben — gesund bis in die Haarwurzeln.*

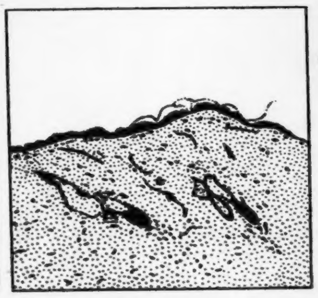
Viele Männer in den besten Jahren, ja leider sogar auch jüngere, nehmen den sich heute immer mehr ausbreitenden Haarausfall als unabwendbare Tatsache hin. — Und vielfach sehen sie in wachsenden „Geheimratsecken" und der Neigung zur Kahlköpfigkeit nur ein sichtbares Zeichen des Älterwerdens. Muß das eigentlich so sein? Sind diese Menschen Stiefkinder der Natur, oder womit läßt es sich sonst erklären, daß unzählige andere Männer ihr volles, schönes Haar ein Leben lang behalten?

Aufbaustoffe fehlen!

Wo der Organismus nicht mehr genügend Nähr- und Aufbaustoffe für die Haarbildung bereitstellt (und das ist häufig der Fall, selbst bei jungen Menschen), leiden die Haare Mangel. Mit anderen Worten: Die haarbildenden und haarernährenden Zellen sind unterernährt und dadurch nicht mehr in der Lage, die lebensnotwendigen Substanzen für die Haarwurzeln zu entwickeln. Das Haar wird brüchig, leblos und — fällt schließlich aus.



Eine allgemeine Funktionsstörung der Talgdrüsen führt zu Schuppenbildung und zu Haarausfall.



PANTEEN reguliert die Drüsentätigkeit und normalisiert Aufbau und Beschaffenheit der Haare.

Nehmen Sie jetzt PANTEEN!

Dieses weltbekannte Haarpflegemittel mit „Panthenol", dem speziellen Wirkstoff aus dem Vitamin-B-Komplex, hilft, wenn Ihre Haare Mangel leiden. Weil PANTEEN von der Kopfhaut besonders leicht aufgenommen wird, fördert es deren Durchblutung und führt dem Organismus das für die Gesunderhaltung unentbehrliche Aufbau-Vitamin zu. Die Tätigkeit der Talgdrüsen normalisiert sich, so daß Kopfjucken und Schuppen — oft die ersten Anzeichen des beginnenden Haarausfalls — verschwinden. Auf diese Weise wird der Haarausfall gehemmt und das Haar bei regelmäßiger Anwendung von PANTEEN kräftiger und fülliger.

Machen Sie gleich einen Versuch! Pflegen und erhalten Sie Ihr Haar mit PANTEEN! Dann können auch Sie sich ein Leben lang an vollem schönem Haar erfreuen und durch gesundes, kräftiges Haar jugendlich wirken — auch wenn Sie schon in reiferem Alter stehen.

Millionen Menschen in aller Welt benutzen PANTEEN. *Sie wissen, daß der nur in PANTEEN enthaltene Wirkstoff „Panthenol" Kopfjucken sowie Schuppen beseitigt und den Haarausfall hemmt. PANTEEN (mit oder ohne Fett) kostet in der Standardflasche 3,45 DM, in der großen Doppelflasche 5,85 DM. Für die Pflege des weißen oder grauen Haares nimmt man PANTEEN BLAU (ohne Fett) in der Doppelflasche zu 5,85 DM.*

PANTEEN
das
Vitamin-Haarwasser

5 K 29 a.

in ihrem privaten Filmvorführsaal im ersten Stock der Villa Camilluccia. Es war an diesem Abend — dem 6. August 1941 —, daß Buffarini, der etwas später erschien, Clara mitteilte, daß ihrer Reise nach Ungarn* nichts mehr im Wege stünde.

Er hatte für Clara alle notwendigen Papiere besorgt. Zwei seiner zuverlässigsten Beamten würden sie begleiten. Dazu eine gebürtige Ungarin als Dolmetscherin.

Clara hatte den Duce gleich unterrichtet, und am Tage darauf war sie, entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, schon am Vormittag zum Palazzo Venezia gefahren.

Den ganzen Weg summte Clara vor sich hin. Wie oft hatte sie das Versteckspielen, das ängstliche Hineinschleichen durch den Hintereingang als erniedrigend empfunden — heute war sie die glücklichste Frau dieser Stadt.

Navarra führte sie wie immer in den kleinen Privatraum neben seinem Arbeitszimmer. Clara war es gewöhnt, die Stimmung im Palazzo ohne viele Worte von dem Gesicht des Dieners abzulesen, aber heute beachtete sie seine nervöse Unruhe nicht.

Der Duce saß an dem Schreibtisch, als sie den Raum betrat. Er hatte ihn erst seit kurzer Zeit hierherstellen lassen. Er arbeitete jetzt immer häufiger hier. Nur seine Mitarbeiter und Besucher empfing er weiterhin im Arbeitszimmer, dem großen Weltkartensaal.

Er kam ihr nicht wie sonst entgegen, als sie den Raum betrat. Ein Ausdruck spielte um seine Lippen, den sie nicht zu deuten wußte. Er hielt ein Aktenstück in den Händen.

„Komm her!" sagte er schroff. „Komm schon her und sieh dir das an!" Seine Stimme klang verbittert.

Hastig schlugen seine Finger die Seiten um. „Hier ... Hier! Sieh dir das an ... Marcello Petacci ... hier ... Petacci ... Petacci ... In allen Berichten immer wieder euer Name."

Sie zitterte, als sie hinter ihn an den Schreibtisch trat. Sie versuchte zu lesen, aber sie nahm nur eines auf: die vier großen Buchstaben auf dem Kopf jeder Seite: O. V. R. A.*

Einen Augenblick war es, als hätte sie keinen Boden mehr unter den Füßen. Sie schämte sich, gleichzeitig war in ihr eine flammende Empörung — aber beides war unwirklich gegen das Gefühl: schnell noch einmal alle Einzelheiten dieses Raumes in sich aufzunehmen, ehe sie für immer vor ihren Augen versinken würden ...

Plötzlich warf er das Aktenstück auf den Tisch. Dann nahm er es wieder auf und zerriß es wütend. Er deutete auf andere Mappen, die auf seinem Tisch lagen.

„Du solltest einmal alle diese Geheimberichte lesen — du würdest nicht mehr vielen Menschen vertrauen. Hier ... dieser Mann ... durch mich ist er heute Direktor einer großen Bank, und weißt du, was er hinter meinem Rücken von mir sagt? Zu einem seiner Angestellten, als er zu einer meiner Reden auf die Piazza Venezia ging: ‚Ich will den Verrückten sehen, wie er seine Augen verdreht'." Seine Stimme war jetzt frei von jeder Schärfe. „Du denkst zu gut von den Menschen, Clara. Ich mache mir nicht mehr viel Illusionen. Alle, die durch mich erreicht haben, was sie wollten, werden mir den Rücken kehren. Die anderen werden es tun, weil es mir nicht gelungen ist, sie zufriedenzustellen ... aber eines könnte ich nicht ertragen ..., daß ihr mich verraten würdet, daß auch d u ..."

Sie hatte sich abgewandt, sie wußte, wie sehr er Tränen haßte. Sie ging zu dem türkischen Diwan, über den die Brokatdecke geworfen war. Sie kauerte sich in eine Ecke. Auch er war aufgestanden und wollte eben zu ihr hingehen, als der Apparat auf seinem Tisch schellte.

Als er sich wieder setzte, sah sie seinen breiten, mächtigen Rücken. Er hob den Hörer und meldete sich in seiner gewohnten, groben Art. Sein gequälter Aufschrei riß sie plötzlich aus ihrer eigenen Apathie. Es war, als hätte sich die Last eines ganzen Lebens plötzlich auf seine Schultern gewälzt. Und als er sich dann umwandte, blickte sie in ein Gesicht, das um Ewigkeiten gealtert schien.

Sie wagte sich nicht zu rühren. Als sie fragte, was geschehen sei, schüttelte er nur den Kopf.

Seine Hände umklammerten die hohen Lehnen des Sessels, als rüttle er einen Menschen.

„... Bruno", sagte er, „... er war in Pisa bei den Langstreckenbombern ... sie sagen, er sei um neun Uhr zu einem Übungsflug gestartet ... Die Motoren hätten versagt ... Sie hatten noch Funkverbindung mit ihm ... Ich habe es immer geahnt ... so beginnt das Ende ..."

Plötzlich wandelte sich sein Gesicht. Es hatte einen fast heiteren, gelösten Ausdruck, als er sagte: „Ich glaube es nicht ..., Bruno ist nicht tot ... du wirst sehen ... ich werde ihn wiedersehen."

Sie weinte erst, als sie den Palazzo Venezia verlassen hatte. Sie sah wieder sein Gesicht vor sich. Aber nicht der Schmerz in seinem Gesicht hatte sie erschreckt, jener fast heitere Ausdruck und jene fromme Lüge, mit der er sich einzureden versuchte, daß sein Sohn noch lebe, schnürten ihr jetzt noch die Kehle zu.

Während ihr Wagen durch die sonnenhellen Straßen fuhr, saßen Benito Mus-

Mit dem Tode Bruno Mussolinis *begann die Tragödie im Leben der Familie Mussolini. Erst dreiundzwanzig Jahre alt, kam Bruno am 7. August 1941 bei einem Flugzeugunglück ums Leben, als er einen neuen viermotorigen Flugzeugtyp einflog. Lange sprach man von Sabotage, aber trotz einer eingehenden Untersuchung ließ sich doch nichts nachweisen. Bruno und Vittorio (oben: mit ihrer Schwester Edda im Jahre 1922, links: Bruno wenige Stunden vor seinem Todesflug), waren beide als Flieger ausgebildet worden. Während Vittorio bald seiner Neigung für den Film nachgab, nahm der Bruder an den Feldzügen in Afrika und am spanischen Bürgerkrieg als Flieger teil. Bei seinem Tod hinterließ er Frau und ein zweijähriges Kind. Daß Clara Petacci dem Duce in dieser schweren Zeit zur Seite stand, vertiefte das Gefühl der Zusammengehörigkeit noch mehr*

*) Ungarn war damals das San Remo Europas — in Italien selbst war eine Ehescheidung fast unmöglich.

*) Opera Volontaria Repressione Antifascismo — Polizei- und Abwehrorgan.

Wer photographiert, hat *mehr* vom Leben!

Ein nicht alltäglicher Rahmen für einen reizvollen Inhalt!

Und ein prächtiger Urlaubs-Schnappschuß für das Photoalbum der beiden jungen Mädchen.

Wußten Sie schon, daß Sie beim Photohändler jede moderne Kamera mit einer kleinen Anzahlung bekommen?

Wie man gute Photos macht, das zeigt Ihnen W. Hansen in dem interessanten Büchlein **„Jeden Monat Photofreuden"**. Sie erhalten es für 20 Pfennig in den meisten Photogeschäften.

solini und Donna Rachele in einem Flugzeug nach Pisa. Der Flug durch die Gewitterfront schien nie enden zu wollen.

*

Clara konnte ihre Reise nach Ungarn nicht mehr verschieben. Sie sah Benito nur noch einige Male. Stundenlang saß er dann stumm hinter seinem Schreibtisch, vor sich das Bild seines Sohnes. Aber sie war zufrieden, jetzt bei ihm zu sein.

Die sieben Tage in Ungarn erschienen ihr endlos. Das Tagebuch, das sie während ihres Aufenthaltes führte, spiegelte ihre tiefe Traurigkeit. Budapest war wie die anderen Stationen ihres Lebens. Auch hier schien das Leben nur ein Schicksal für sie bereitzuhalten: das Schicksal einer Frau, die inmitten aller Dinge, von denen der Mensch sonst träumt, doch einsam war. Die Stadt war voller Sonne, voll Licht und Musik. Sie hatte ein herrliches Zimmer in einer der Hotelpaläste in Buda. Sie kaufte Geschenke ein, die es in Italien längst nicht mehr gab: Stoffe, Kleider, und die Parfüms, die sie liebte: Rumeur, Scandal und Arpège.

Aber die letzte Eintragung in ihrem Tagebuch hatte plötzlich einen ganz anderen Ton. Sie lautet: „10.45 Uhr Abfahrt Buda. Herrliche Sonne. Sie läßt mich an unsere erste Begegnung auf der Straße nach Ostia denken ... Die Sehnsucht nach dir wird immer größer ... und ich bringe ein Geheimnis mit. 2.00 Uhr haben wir die Grenze passiert ... Ob ich es dir verschweigen kann? Vielleicht ist es dir unangenehm. Du hast sowieso schon so viele Sorgen ... und dann bin ich auch noch nicht ganz sicher. Bestimmt werde ich kein Wort herausbringen ... ob es allen Frauen so geht, daß sie nicht wissen, wie sie es anfangen sollen ...? Vielleicht läßt es dich den Schmerz um Bruno etwas vergessen, wenn du es erfährst ... möchtest du lieber, daß es ein Junge oder ein Mädchen wird ...?"

*

Mama Giuseppina bemerkte als erste die seltsame Veränderung ihrer Tochter. Hatte Clara den Duce längere Zeit nicht gesehen, oder rief er sie abends nicht an, so hatte Clara mit ihrer Gereiztheit das ganze Haus in Aufruhr gebracht. Jetzt war alles Ruhelose von ihr abgefallen. Aber sie vertraute sich ihrer Mutter erst an jenem Abend an, an dem sie die unerträglichen Schmerzen überfielen.

Sie hatte sie zuvor gespürt, aber nicht weiter darauf geachtet. Sie hatte sie nur als Bestätigung dessen empfunden, was sie so sehr erhoffte. Auch die Schwindelanfälle hatte sie so gedeutet. Als sie sich an jenem Abend von ihrem Schreibtisch auf ihr Bett schleppte, ahnte sie noch nicht, was ihr alles bevorstehen würde ...

Vierzehn Tage blieb sie auf ihrem Zimmer. Nur Mama Giuseppina durfte es betreten. Die Schmerzen wurden immer stechender, die Schwindel- und Ohnmachtsanfälle immer häufiger.

Nach vierzehn Tagen sprach Giuseppina mit ihrem Mann. Als Dr. Petacci nach der Untersuchung aus dem Zimmer seiner Tochter kam, war sein Gesicht eingefallen.

„Sie muß operiert werden", sagte er, „und es muß bald geschehen."

„Sprich schon, Saverio, was um Gottes willen ist es?" Mama Giuseppina schüttelte ein hysterisches Schluchzen.

„War sie schwanger?" fragte er ...

„Sie glaubte es." — Aus ihren Augen blickte die nackte Angst. Sie klammerte sich an ihren Mann, als könne sie sich bei ihm Mut holen. Aber seine Worte vergrößerten nur ihre Verzweiflung.

„Die Diagnose ist schwierig", antwortete er. „Wir werden sie endgültig vielleicht erst bei der Operation stellen können, aber in jedem Fall muß operiert werden. Sie ist in Lebensgefahr. Nach der Untersuchung muß ich annehmen, daß es sich um eine Extraueringravidität, um eine Bauchhöhlen-Schwangerschaft, handelt." Er sprach jetzt weiter in Fachworten, so, als könne er sich hinter ihnen verschanzen.

Der Arzt, den man hinzuzog, bestätigte die Diagnose. Auch er riet zur Operation. Dr. Petacci telefonierte mit dem bekannten Professor Ciminata in Mailand. Er versprach, sofort zu kommen und in der Villa Camilluccio zu operieren.

Mama Giuseppina durchwachte die Nacht am Bett ihrer Tochter. Aus Furcht vor dem Gerede der Leute hatten sie nicht gewagt, Clara in ein Krankenhaus zu bringen.

Das Gesicht der Kranken war blaß. Nur die Augen leuchteten fiebrig. Ihr Glanz war wie das Leuchten eines fernen Sternes.

Für Mama Giuseppina war es eine qualvoll endlose Nacht voller Zweifel und Reue.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Freunde edlen Weinbrands
schätzen Scharlachberg
Meisterbrand

DEM SIEGER

Fehlerlos ist er über den Parcours gekommen.
Zarte Frauenhand kredenzt ihm den Siegestrunk,
edlen Weinbrand, wie es für diesen Fall angemessen
ist, einen Weinbrand, der stärkt und anregt, der
köstlich mundet und ausgezeichnet bekommt, einen

Scharlachberg
MEISTERBRAND

1638

ROMAN OHNE TITEL

VON HANS NOGLY

Hilde blickte Richard im Spiegel an. „Es war falsch, was ich getan habe“, sagte sie. „Du gibst es mir zu verstehen. Du denkst, es war eine Schwäche, daß du es mich für dich hast tun lassen.“ Richard stand hinter ihr und rührte sich nicht. Illustration: Ernst Litter

Nur wenige Menschen wissen von der Schuld des Münchner Industriemanagers Richard Goetz, der einen Verkehrsunfall verursacht und dabei einen Menschen getötet hat: Hilde, seine um vier Jahre ältere Frau; die Fernsehredakteurin Carla Verhoven, seine Geliebte; Jochen, Hildes Sohn aus erster Ehe; Rosenblättchen, die Haushälterin bei Goetz, und Dr. jur. Haßfeld, Richards Geschäftspartner. Hilde nimmt Richards Schuld auf sich und geht für ihn ins Gefängnis. Sie hofft, mit diesem Opfer die Liebe Richards, die ihr zu entgleiten droht, festhalten zu können. Aber Richard empfindet ihr Opfer als unerträgliche Last. Nach Erfüllung eines Parteiauftrages meldet er sich selbst bei der Staatsanwaltschaft. Mit diesem Schritt durchkreuzt er die dunklen Pläne seines intriganten Geschäftspartners Haßfeld, der im Begriff ist, eine eigene Firma zu gründen. — Mit einem Gnadengesuch erreicht Richard, daß Hilde vorzeitig entlassen wird. Sie ist von der Nachricht wie betäubt. Hilde, deren Gedanken während der Haftzeit stets um Richard und um Jochen kreisten — der in dieser Zeit seine Freundin, die amerikanische Studentin Pamela Divallo, auf ihrer Rückreise nach Amerika bis Neapel begleitet — hat in Fritzi Rapp und Oma Lenchen zwei Zellengenossinnen gefunden, die ihr manches erleichtert haben. Auch bei ihnen schlägt die Nachricht von Hildes Entlassung wie eine Bombe ein, und sie geben sich keine Mühe, ihren Neid und ihre Mißgunst vor Hilde zu verbergen. Hilde steht wie erstarrt, als die beiden Strafgefangenen auf üble Weise aneinandergeraten.

*

Hilde stand an der Wand unter dem Fenster. Sie war allein in der Zelle. Auf dem Boden lag der Teller, breiige Kleckse daneben, ein paar Kartoffelstücke, der Blechlöffel, den Oma Lenchen hatte fallen lassen. Hilde starrte die verschmierten Suppenreste an, und sie glaubte, wieder die Schreie und das Wimmern der alten Frau zu hören. Der Gedanke überfiel sie, mit dem Brei am Boden könnte sie auch die Erinnerung an die Schreie wegwischen. Sie lief in die Ecke, wo der Kübel war, und holte den Eimer, die Kanne mit Wasser und den Wischlappen. Sie kniete noch am Boden, als die Kranz hereinkam, und sie hörte die Eintretende nicht.

„Lassen Sie das jetzt!"

Hilde fuhr herum. Sie richtete sich halb auf. „Ich wollte — —"

„Lassen Sie das!"

Hilde warf den Lappen in den Eimer, sie stand auf. Sie trat einen Schritt zurück und sah die Wärterin an.

Die Kranz machte wütende, verkniffene Lippen.

„Mein Gott, stehen Sie nicht so rum. Stell'n Sie den Eimer in die Ecke!"

Gehorsam führte Hilde den Befehl aus. Sie fühlte, wie ihre Hand, die den Eimer trug, zitterte.

„Bitte — wie — wie geht es ihr?"

Die Antwort war ein zorniges Bellen: „Weiß ich nicht. Der Arzt untersucht sie. Los, setzen Sie sich da hin!"

Hilde ging zu dem Schemel und setzte sich. Die Wärterin blickte mit gerunzelter Stirn auf sie herab.

„Und jetzt erzählen Sie! Ich muß einen Bericht machen." Sie schnaufte wütend durch die Nase. „Und machen Sie keine Geschichten. Die Rapp wird oben verhört.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 34)

Fewa

Wäschepflege ist ein wesentlicher Bestandteil Ihrer Körperpflege.

Jetzt aber marsch in's Bad!

»Auch Old Shatterhand muß mal schlafen gehen. Aber zuvor braucht er eine gründliche Reinigung, denn so ein aufregender Kindertag hinterläßt seine deutlichen Spuren. Und die Kinderwäsche kommt auch gleich in's tägliche Bad - in's sanfte FEWA-Bad natürlich.« Stricksachen, Wäsche, Strümpfe, Kleider, Hemden - alles, was Jungen und Mädchen tragen, wäscht FEWA mit sanfter, aber unwiderstehlicher Gründlichkeit. Die zarten Dinge für die Allerkleinsten bleiben mit FEWA immer weich und locker - wie neu. Denn FEWA ist genauso zart und fein wie die Haut des Kindes und genauso sorgsam und gründlich wie die Hand der Mutter.

Na, und Mutti selbst? Natürlich pflegt sie ihre eigenen Sachen auch mit FEWA, um stets frisch, adrett und ansprechend gekleidet zu sein.

FEWA ist das erste neutrale Feinwaschmittel der Welt. Es enthält keine Zusätze zur künstlichen Farbaufhellung, die eine Veränderung der Farben bewirken können. Darum bewahrt FEWA die natürliche Leuchtkraft der Farben. Es ist frei von Seife und Soda und besonders schonend für die Hände. FEWA wäscht mit sanfter Gründlichkeit.

Diese Zähne sind kerngesund

Naturvölker ernähren sich richtig. Die kräftigen, schönen Zähne verdanken sie nicht zuletzt dem Vitaminreichtum ihrer Nahrung. Wir können unserem Zahnfleisch die fehlenden Vitamine sehr einfach zuführen. ARONAL VITAMIN ZAHNPASTA enthält die wichtigen Vitamine A + D, die vom Zahnfleisch beim Zähneputzen direkt aufgenommen werden. Auf diese Weise können Entzündungen und Zahnfleischbluten selbst im akuten Stadium schnell zum Abklingen gebracht werden. Ihr Zahnarzt wird Ihnen bestätigen, daß sich diese Wirkung noch erhöht, wenn Sie ARONAL ins Zahnfleisch einmassieren.

Die Zähne erhalten gesunden Glanz, der Atem wird wundervoll erfrischt. Pflegen Sie darum Ihre Zähne regelmäßig mit der vollschäumenden ARONAL VITAMIN ZAHNPASTA.

EIN WYBERT-ERZEUGNIS

PREIS DM 1.30

Schon beim Zähneputzen nimmt das Zahnfleisch die wichtigen Vitamine A + D direkt auf.

Die heilende Wirkung wird verstärkt, wenn man ARONAL ins Zahnfleisch einmassiert.

Schöne, gesunde Zähne mit strahlend weißem Glanz durch regelmäßige Pflege mit ARONAL

NUR IN APOTHEKEN UND DROGERIEN

Gerhart Herrmann Mostar: Menschen vor dem Richter (XVI)

Wir

Es rollt einer der üblichen Meineidsprozesse ab — „üblich" deshalb, weil dem strafrechtlichen Meineid eine zivilrechtliche Ehescheidung zugrunde liegt; die meisten Meineide werden in Scheidungsprozessen geschworen, um eine Dame zu schützen, selbst wenn sie keine sein sollte; „Kavaliereide", sagt das Volk. In diesem Falle hat der heutige Angeklagte Herr A. nicht nur ganz allgemein beschworen, daß er mit Frau B. weder ehebrecherische noch ehewidrige Beziehungen gehabt habe, sondern er hat im einzelnen noch hinzugefügt: „Ich war mit Frau B. nicht im März nachts an der Trambahnhaltestelle X., und ich war auch nie mit ihr zusammen in Y-Stadt und auch nicht im „Lamm" zu Z. Natürlich läßt Herr B. nun seine Zeugen und Herr A. die seinen schwören, und es wird am laufenden Band geschworen — das eben ist der Fluch des falschen Eides, daß er fortzeugend Eide muß gebären.

Nun spielt sich die ganze Angelegenheit unter den Angestellten einer bekannten, und zwar rühmlich bekannten Schnaps- und Likörfabrik ab, und infolgedessen liegt ein imaginärer, keineswegs unangenehmer Alkoholdunst über der ganzen Verhandlung. Gewiß gibt Herr A. heute zu, an einem Mittwoch im „Lamm" gewesen und Frau B. zu einem Glas Sekt eingeladen zu haben; aber es war der Abend seines Geburtstages, seine Firma hatte ihm nach alter, schöner Sitte eine Flasche Weinbrand und eine Flasche Sekt geschenkt. Frau B. war, als Mitglied eines Damengesangvereins, ganz zufällig im gleichen Lokal. Der Damengesangverein brachte ganz spontan dem Geburtstagskind ein Ständchen und bekam dafür den Weinbrand, während die Flasche Sekt keineswegs mit Frau B. allein, sondern mit ihrer Mutter und drei weiteren Freundinnen getrunken wurde, worauf man getrennt nach Hause ging. Mithin befand sich Herr A. zwar mit seiner Berufskollegin Frau B. am gleichen Abend im gleichen „Lamm", aber doch rein zufällig; unter der von ihm beschworenen Formulierung „Ich war nicht mit Frau B. zusammen im ‚Lamm' zu Z." habe er indessen nur eine verabredete Zusammenkunft verstehen können, und die habe nie stattgefunden. Sagt Herr A., bestätigt Frau B. und das Ganze kommt am Ende auf eine Sprachspalterei heraus — was von wem unter dem und dem Wort bei dem oder dem Umstand zu verstehen sei.

Schwieriger liegt die Sache bei dem ebenfalls abgeschworenen nächtlichen Zusammentreffen an der Trambahnhaltestelle, genau einen Mittwoch später. Herr A's. Bruder und dessen Schwager entsinnen sich indessen, am fraglichen Abend gemeinsam mit Herrn A. im Kino gewesen zu sein, weshalb er nicht an der Haltestelle sein konnte; und zwar entsinnen sie sich deshalb so genau, weil auch an diesem Mittwoch anschließend die Restbestände einer anderen Geburtstagsfeier versoffen wurden. Demgegenüber behauptet der Zeuge C. steif und fest, Herrn A. mit Frau B. vor der Tram gesehen zu haben; doch hatte besagter Herr C. an jenem Abend gerade eine Kirschwassereinkaufsfahrt zu etwa zehn Schwarzwaldbauern gemacht und einerseits jedes Fäßle probieren und andererseits jeden Geschäftsabschluß nachher feiern müssen, wenn auch in bescheidenem Maße, weil ja die Geschmacksfähigkeit der Kennerzunge intakt bleiben mußte, aber immerhin, auch so was summiert sich. Zudem hat die Verteidigung gegen den Belastungszeugen C. ihrerseits einen Belastungszeugen beigebracht, Herrn D., der zwar meint, daß Herr C, zuweilen unbewußt, die Unwahrheit sage, sich aber dann als höchst vorsichtiger Schwabe erweist. „Aber bewußt sagt er immer die Wahrheit?" fragt der Vorsitzende. „Hoffentlich!" sagt Herr D. „Nun, hat er denn Ihnen schon mal die Unwahrheit gesagt?" fragt der Vorsitzende. „Ha no, ich bin ihm noch nicht draufgekommen!" sagt Herr D.

Sehr hübsch also das Ganze, es wird viel gelächelt und gelacht. Der Firma obliegt es halt, Alkohol zu erzeugen, aber dem Gericht, Wahrheit zu finden, und so klingt denn ein paarmal die Schwurformel auf: „... so wahr mir Gott helfe!" Ein Meineid muß ja wohl schon dabeisein, denn der Schwager des Bruders beschwört, mit dem Angeklagten im Kino gewesen zu sein, und Herr C. beschwört, ihn mit Frau B. gesehen zu haben — aber alles scheint dennoch harmlos und heiter für alle Beteiligten auszugehen.

Da aber, und da erst, wird die Aussage einer Zeugin verlesen, die nicht vor Gericht erscheinen konnte, weil sie schwer krank ist. Sie hatte in der Voruntersuchung ausgesagt, daß sie mit Frau B. am fraglichen Abend an der Haltestelle gewesen sei und sie dort im Gespräch mit einem ganz anderen Mann gesehen habe — nicht mit dem Angeklagten. Nun widerruft sie diese Aussage: Nie sei sie mit Frau B. dort gewesen, nichts wisse sie vom Ganzen, Frau B. habe sie zu der falschen Aussage verleitet. Und diesen Widerruf, als der Richter an ihrem Krankenbett saß. Nur der Richter wußte bisher darum, nur er war darum immer ernst geblieben — nun werden alle ernst, todernst. Eine Verurteilung des Angeklagten ist vielleicht, eine Anklage gegen Frau B. zumindest wegen Anstiftung zu falscher Aussage gewiß die Folge. Das Blatt hat sich gewendet, jäh und endgültig gewendet. Jedes Lachen und jedes Lächeln von vorher tut nun nachträglich weh. Warum?

Weil für diese Kranke, vor der der Tod steht, der Eid lebt — während für jene Gesunden, die mitten im Leben stehen, der Eid tot ist. Und weil für die gesamte Rechtspflege, ganz allgemein gesagt, der Eid krank ist.

Nicht erst seit unserer Nachkriegszeit, gewiß nicht; sondern schon seit der Zeit, da ein großer Teil der Menschheit den Glauben an das Jenseits einbüßte, oder doch an ein strafendes Jenseits, oder doch an die Möglichkeit, das Jenseits durch diesseitige Schuld zu verlieren. Der Eid lebte immer von der Strafe, die Gott oder das eigene Gewissen verhängen würde, nicht von der Strafe, die das Gericht verhing; sie war nur zusätzlich. Verrat am Eid, also Verrat an der Wahrheit, war Verrat an Gott — ein furchtbarer Verrat. Darum war ursprünglich der Eid die feierlichste Handlung, die das Recht kannte, feierlicher fast als die Verkündung des Urteils. Im Namen des Volkes oder des Gesetzes oder des Richters wurde und wird das Urteil gesprochen — im Namen Gottes oder des Gewissens nur der Eid. Und nur den ernstesten Gelegenheiten war er deshalb vorbehalten: Nur wo es um Verbrechen wider das Leben des Menschen oder der Gemeinschaft ging, oder umgekehrt um Reinwaschung von solch schwerer Schuld, nur da wurde er geschworen.

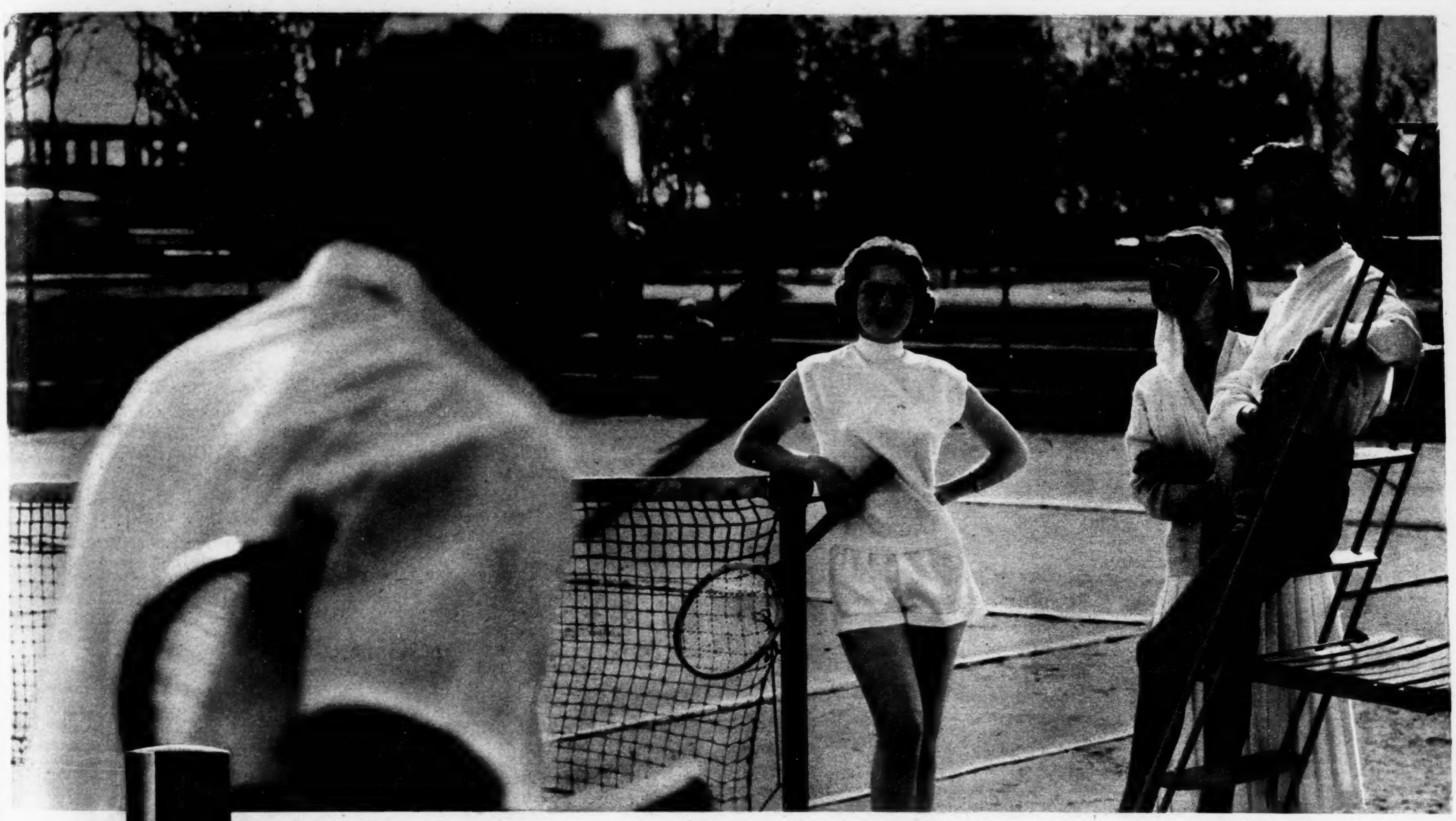
Als man sich seiner auch in leichteren und leichtesten Fällen zu bedienen, begann, blieb er gleichwohl noch lange wirksam und lebendig. Aber dann mußte man doch an ihm herumzudoktern beginnen — sobald nämlich in manchen Menschen der Glaube an Gott zu erkranken begann. Ein so gescheiter und pfiffiger Richter wie der sagenberühmte schwäbische Amtsgerichtsrat Dodel nahm die Sache nur scheinbar auf die leichte Achsel, als er statt des Glaubens den Aberglauben in den Dienst der Wahrheitsfindung stellte, indem er neben die „milde" Form des Eides für seine Blaubeurener Bauern den „scharfen Eid" setzte — der lautete: „Ich schwöre, daß ich die reine Wahrheit gesagt habe, so wahr sonst mein ganzes Vieh verrecken soll!" In Wirklichkeit hatte er begriffen, daß auch bei manchem vom gläubigen Landvolk unversehens das Brauchtum an die Stelle des Glaubens getreten war, und daß der Aberglaube ebenso unversehens das Stärkere geworden war. In unserem Jahrhundert begann dann auch der Gesetzgeber am Eid zu kurieren: Wurde bis zur Weimarer Republik der Eid vor der Aussage abgelegt, so daß dann die gesamte Aussage unter der Drohung Gottes stand, so wird seit Emminger die Entscheidung darüber, ob eine Aussage

ir schwören viel zuviel

durch den Eid bekräftigt werden muß oder nicht, erst nach der Aussage gefällt. Welche Versuchung für einen Zeugen, der weiß, daß der ganze Saal und damit praktisch seine ganze Bekanntschaft seine Behauptungen gehört hat, nun aus Scham und Eitelkeit nicht nachzugeben, nun bei einer vielleicht falschen Aussage zu bleiben! Wohl erkannte man das, wohl stellte man es darum in das Ermessen des Gerichts, auf den Eid zu verzichten. Und nicht einmal der Justiz des doch nun wirklich entgotteten und entjenseiteten Nationalsozialismus, sondern der Justizreform unserer Bundesrepublik blieb es vorbehalten, ein für allemal reinen oder vielmehr unreinen Tisch zu machen: Den Eid zwar der Aussage weiterhin erst folgen zu lassen, den Richter aber zur Abnahme des Eides in fast allen Fällen zu zwingen — es sei denn, er werde von nahen Verwandten verlangt, oder er sei unwesentlich.

Was müssen wir seither Tag für Tag erleben! Jeder kluge Richter bemüht sich, die Zahl der Eide nach allen Möglichkeiten und sogar über alle Möglichkeiten hinaus einzuschränken — und doch muß, man verzeihe das harte Wort, jedes Drecks wegen geschworen werden. Die kranke Zeugin im hier geschilderten Prozeß hätte, wenn ihr Meineid Tatsache geworden wäre, beschwören müssen, daß sie in einer bestimmten Stunde nicht austreten gegangen sei — „so wahr mir Gott helfe." Aber es gibt Schlimmeres. Man erlebte Eide darüber, ob man anstößige Szenen durchs Schlüsselloch gesehen habe oder nicht, ob man in einer anstößigen Situation zehn Mark gegeben habe oder fünf, und alles „bei Gott". Es mildert wenig, daß der Nichtgläubige auf die Anrufung Gottes verzichten darf — man sah Gläubige, die gerade ihres Glaubens wegen nicht bei Gott schwören wollten, und ungläubige Rabulisten, die erst recht nicht bei Gott schworen, weil gerade dieser Eid für sie ja nichts bedeutet; und überdies soll bei der „weltlichen" Eidesformel ja das Gewissen an Gottes Stelle treten und ebenso heilig sein. Soll! In Wirklichkeit jedoch ist aus der Eidesformel längst ein Formeleid geworden; eine Anordnung des Richters, ein müdes Aufstehen und Füßescharren, ein schnelles Sichwiedersetzen und Weitermachen, und in Massenprozessen oft genug der Ausruf eines guten Dutzend Zeugen, die nacheinander die Formel nachsprechen, die aber für viele nur noch Formel ist. Es ist aber ein Eid aus Gedankenlosigkeit nicht so arg wie ein Eid aus Gefühllosigkeit, und es ist eine Sünde wider Gott, Gott zur bloßen Formel zu machen.

Gewiß hat den Urhebern unserer Justizreform die Rettung des Eides vorgeschwebt: Man wollte ihn retten, indem man ihn obligatorisch machte. Welch seltsamer Trugschluß! Eine Eidgesinnung läßt sich so wenig durch autoritäre und diktatorische Maßnahmen schaffen wie eine weltanschauliche oder eine politische Gesinnung. Heute bemühen sich nur allzu viele, und darunter viele, die sonntags ruhig und selbstsicher in die Kirche gehen, ihren Eid so abzufassen, daß sie sich nicht „strafbar" machen — irdisch strafbar nämlich. Diejenigen, die aus Achtung, Liebe und Angst vor ihrem Gott oder ihrem Gewissen auf jeden Kniff, Pfiff verzichten, sind in der Minderzahl; zu ihnen gehört jene Zeugin, die als Kranke vor dem großen Unbekannten stand, und für die deshalb, und vielleicht nur deshalb, der Eid noch oder wieder die Belügung des Ewigen war. Von allen andern aber wird der Eid zu oft und zu leichtfertig verlangt — leichtfertig nicht aus der Absicht, sondern parodoxerweise aus der Verpflichtung des Richters heraus. Man beseitige diesen Eidverschleiß, der die Eide zu billig macht, diese Eidesseuche, die unsere Rechtspflege vergiftet! Das Jenseits darf nur angerufen werden, „wenn wir in höchsten Nöten sind" — also darf auch nur dann geschworen werden. Man möge die uneidliche Aussage vor Gericht höher bestrafen, sie kann und wird von der höheren Strafandrohung leben und gesund bleiben; der Eid aber stirbt, wenn man ihn profaniert.



Männer nehmen Pitralon

weil Pitralon so herzhaft erfrischt. Morgens ein paar Tropfen nach dem Rasieren: das belebt die Haut und macht den ganzen Mann hellwach.

weil Pitralon die Haut bis in die Tiefe der Poren desinfiziert. Das spüren Sie an dem kurzen angenehmen Brennen nach dem Auftragen.

weil Pitralon so eigenwillig duftet. Der herbe, unverwechselbare Pitralongeruch entspricht der Atmosphäre kraftvoller Männlichkeit.

Rasierte Haut braucht Pitralon

Ab DM 1,70 in jedem Fachgeschäft.

Zähneputzen mit

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate — die Zahnpastamarke, die von mehr Menschen in der Welt benutzt wird als irgendeine andere. Überzeugen Sie sich von ihren Vorzügen, und Sie werden verstehen, warum Colgate überall so gern benutzt wird.

- ✓ **beseitigt sofort unreinen Atem**
- ✓ **macht die Zähne rein und weiß**
- ✓ **hilft Zahnverfall vorbeugen**

Folge stets dem guten Rate:
Putz die Zähne mit Colgate!
Atem frisch und Zähne weiß,
sind der kleinen Mühe Preis.

Normaltube DM -.75
Familientube DM 1.-
(1½ facher Inhalt)
Kleine Tube DM -.50

Weltbekannt

EULIT-Uhrarmbänder aus perlon!

Sie sind unbegrenzt haltbar, einfach zu waschen, luftdurchlässig und farbecht.

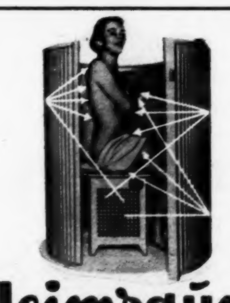
Sie erhalten **EULIT**-Uhrarmbänder in vielen schönen Farben. Sie sind schnell und spielend leicht auszuwechseln.

Deshalb: **Zu jeder Kleidung das passende Uhrarmband!**

Lassen Sie sich in Ihrem Uhrengeschäft

EULIT

Uhrarmbänder zeigen. Sie kommen aus Europas größter Fabrik für geflochtene Uhrarmbänder.



Heimsauna

KREUZ-THERMALBAD MOD. 50

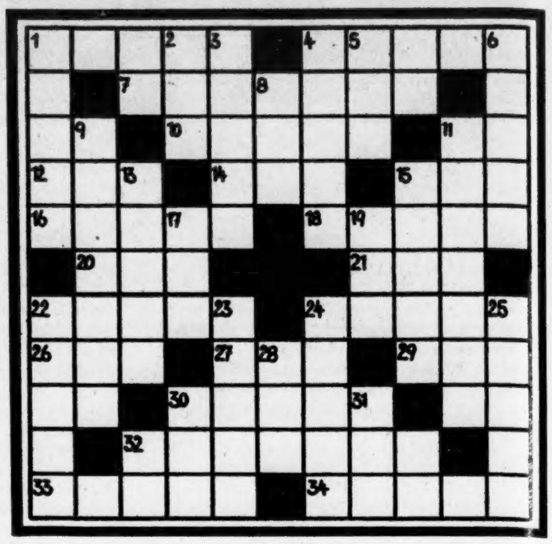
Diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.

Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf. pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8täg. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.

HEIMSAUNA GMBH · Abt. SE
München 15 · Lindwurmstraße 76

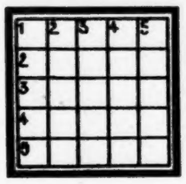
Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Tierunterkunft, 4. Himmelskörper, 7. Lehrherr, 10. Verwandter, 12. Zeitmesser, 14. Bezeichnung für genormte Formate, 15. dem Winde abgewandte Schiffsseite, 16. Singvogel, 18. bekanntes Sternbild am nördlichen Sternhimmel, 20. Beklemmungsgefühl im Schlaf, 21. Nebenfluß der Donau, 22. hochglänzende Seide, 24. leichtes Sportboot, 26. Gewässer, 27. Papageienart, 29. Hausflur, 30. Sanitätsgerät, 32. Wärmeeinheit, 33. inneres Organ, 34. Fruchtäther für Genußmittel. S e n k r e c h t : 1. heißer Wüstenwind Nordafrikas, 2. männlicher Vorname, 3. Laubbaum, 4. Bezeichnung für Kurzschrift, 5. flüssiges Fett, 6. deutscher Nordseehafen, 8. Wintersportgerät, 9. Schauspielhaus, 11. weiblicher Vorname, 13. schmale Einkerbung, Rinne, 14. schwedischer Naturforscher (1707—1778), 17. belgischer Badeort, 19. weiblicher Kurzname, 22. Erdteil, 23. Nebenfluß der Elbe, 24. zweirädriger Handwagen, 25. Stadt in Ostwestfalen, 28. griechischer Buchstabe, 30. Tanzdiele, 31. Aggregatzustand des Wassers.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: aaa ee ii mm oo rrrrr s tttttt u sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:



1. Rennbeginn,
2. Geschwulst,
3. italienische Geigenbauerfamilie
4. Haufe, Rudel
5. Stadt an der Mosel.

Ehrlichkeit

ARS BARDE BEI CHÄT DEGE DEME DERB DERED DERLUM DERN DING EEHRL EINS ELBST EUN FASS ICH INEN ISTSI KEIT LESON LICH MAN PUND RING TÄND VERS ZENDI. — Die vorstehenden Wortfragmente sind derart zusammenzufügen, daß ein Spruch von Haushofer entsteht.

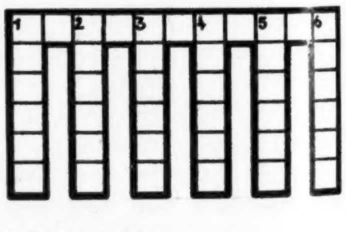
Aus drei mach' eins

Heer + Liga + Nelli	=	katholischer Feiertag
Rhein + Riff + Schade	=	Stadt am Bodensee
Gotik + Insel + Tau	=	Gebärdensprache
Neu + Rache + Ulm	=	durch den Vesuv zerstörte Stadt am Golf von Neapel
Beil + Strom + Waerme	=	fliegende Spinnfäden
Rubin + Suche + Wange	=	kanadische Provinz
Lido + Maid + Venn	=	bek. kirchliches Bauwerk in Paris
Esse + Tier + Turm	=	schweizerischer Opernkomponist
Ben + Schar + Sekt	=	Krabbenart
Kilian + Markus + Teig	=	Anpassung
Aorta + Iltis + Unna	=	Einbürgerung

Die vorstehenden Wortgruppen sind jeweils so miteinander zu verschmelzen, daß sich Wörter der danebenstehenden Bedeutungen ergeben. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter einen vorderasiatischen Staat.

Kammrätsel

bs — ch — di — ee — ef — ei — fe — go — in — kt — li — li — ne — ng — re — ri — sa — ul. Aus den vorstehenden Buchstabengruppen sind Wörter der unten aufgeführten Bedeutung zu bilden und senkrecht in die Figur einzutragen. Ergänzt man nach Eintragen dieser Wörter die obere waagerechte Reihe mit den Buchstaben ch — e — f — k — n, so ergibt sich der Titel eines Buches; die Buchstaben in den Kammspitzen — von links nach rechts gelesen — nennen den Verfasser dieses Werkes. Bedeutung der Wörter: 1. Geländer auf Schiffen, 2. echter Farbstoff, 3. bayrischer Alpensee, 4. Wirkung, Erfolg, 5. männlicher Vorname, 6. Salzwerk.



A u f l ö s u n g e n i m n ä c h s t e n H e f t

A u f l ö s u n g e n a u s H e f t N r. 24

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Aral, 4. Alm, 7. Muse, 10. Menu, 11. Tee, 12. Olim, 13. Traktor, 16. Kochem, 18. Elster, 20. Leda, 21. Oper, 22. Sparen, 24. Renate, 27. Pau, 28. Bor, 29. Anderl, 33. Safari, 36. Idee, 37. Tran, 38. Brauch, 40. Ulster, 43. Akrobat, 45. Isar, 46. the, 47. Erie, 48. Leid, 49. Ern, 50. Nuss. — S e n k r e c h t : 1. Amok, 2. Remo, 3. Luther, 4. Alaman, 5. Lek, 6. Meteor, 7. Morsen, 8. Sire, 9. Emir, 14. Rede, 15. Olpe, 17. Claudius, 19. Trabant, 22. Spa, 23. Pan, 25. Tor, 26. Eri, 30. Eduard, 31. Reck, 32. Lehrte, 33. Stuben, 34. Arla, 35. Fasten, 38. Beil, 39. Rose, 41. Eris, 42. Ries, 44. Ohr.

Magischer Diamant: 1. B, 2. Ras, 3. Rispe, 4. Bastard, 5. Spann, 6. Ern, 7. D.

Silbenrätsel: 1. Ladebaum, 2 Morseapparat, 3. Aschenbecher, 4. Bolivien, 5. Zimmermann, 6. Pastete, 7. Kieferspanner, 8. Seeigel, 9. Kandelaber, 10. Meistersinger, 11. Rotdorn, 12. Stiefmütterchen, 13. Aloe, 14. Radebeul, 15. Regenmantel, 16. Gewohnheitsrecht, 17. Zahntechniker, 18. Scheherezade, 19. Arithmetik; die dritten und vierten Buchstaben nebeneinander von oben nach unten gelesen ergeben: „Der schlimmste Feind ist die oede Gewohnheit."

Rätselgleichung: a = Geld, b = du, c = Rist, d = r, e = Aller, f = Schaum, g = Au, h = Erz, i = Ren, k = r, l = Arzt, m = t, n = Neid, o = d, x = Geduld ist aller Schmerzen Arznei.

SCHACH

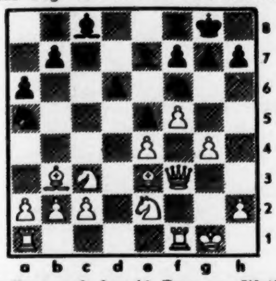
Der deutsche Jugendmeister in Fahrt.

Partie Nr. 178

Sizilianisch, gespielt im Kandidatenturnier, Ausscheidungsturnier zur Deutschen Meisterschaft, zu Neustadt an der Weinstraße, Mai 1957

Weiß: Mohrlok (Stuttgart)
Schwarz: Nauert (Saargebiet)

1. e2—e4 c7—c5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. d2—d4 c5×d4 4. Sf3×d4 Sg8—f6 5. Sb1—c3 d7—d6 6. Lf1—c4 (Ein guter, alter Entwicklungszug, der lange Zeit verpönt war, aber jetzt wieder in Aufnahme kommt. Warum soll auch der Läufer hier schlechter stehen als auf e2, den von der Theorie empfohlenen Zug?) 6. ... e7—e6 (Für unsere weniger geübten Schachfreunde sei hier darauf hingewiesen, daß das geliebte Fianchetto des Königsläufers 6. ... g6 ein Fehler wäre wegen 7. S×c6 b×c6 b×c6 8. e5d×e5? 9. L×f7+ mit Damengewinn. Ganz leicht zu sehen und schon hundertmal dagewesen.) 7. 0—0 Lf8—e7 8. Lc4—b3 0—0 9. Lc1—e3 a7—a6 10. f2—f4 Dd8—c7 11. Dd1—f3 Ta8—b8 (Viel zu langsam, es sollte Tausch auf d4 oder Sa5 geschehen.) 12. f4—f5 e6—e5 (Eine Idee besser war immer noch vorhergehender Tausch auf d4 und dann erst e5.) 13. Sd4—e2 Sc6—a5 14. g2—g4 (Der Angriff läuft bereits auf vollen Touren. Eine ausreichende Verteidigung dagegen gibt es nicht mehr. Ohne direkten Fehler, nur durch einige ungenaue Züge hat sich der Nachziehende in



Stellung nach dem 14. Zuge von Weiß

diese hilflose Lage hineinmanöveriert.) 14. ... Sa5×b3 15. a2×b3 Sf6—d7 16. g4—g5 f7—f6 17. Sc3—d5 Dc7—d8 18. g5—g6 Tf8—e8 (Genauso aussichtslos wäre 18. ... h6 gewesen, weil nach der Antwort 19. Dh5, wie leicht ersichtlich, das Läuferopfer auf h6 durchdringt.) 19. Df3—h5 Sd7—f8 20. g6×h7+ Kg8—h8 21. Tf1—f3 g7—g6 22. f5×g6 Sf8—e6 23. Le3—h6 Se6—g7 24. Lh6×g7+ Kh8×g7 25. Se2—g3 Lc8—e6 26. Sd5—e3 Le7—f8 27. h7—h8D matt.

Eine amüsante Partie

„So gegen einen Jungen zu verlieren, macht auch Freude", meinte der Führer der schwarzen Steine nach Schluß der Partie.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von:

I. M., weiblich, 29 Jahre

Wenn die Entwicklung der zu Beurteilenden auch noch nicht in allen Teilen abgeschlossen ist, so kann man indessen heute schon sagen, daß die Schreiberin in vieler Hinsicht sehr vernünftig und ernsthaft ist und ihren Weg gehen wird. — In mancher Hinsicht wünschte man ihr etwas mehr an Leichtigkeit und Unbekümmertheit, auf der anderen Seite aber kommt sie schon zu Erkenntnissen und Wahrnehmungen,

die andere erst auf Grund von einschneidenden Erfahrungen machen müssen.

Ihrer Arbeit bringt die Schrifturheberin sehr viel Aufmerksamkeit, Treue im Kleinen wie im Großen, Sorgfalt, Fleiß und Akkuratesse entgegen. Sie schafft in dem Gefühl, daß ihr Beitrag notwendig ist und daß sie sich eine Position im Leben schaffen will. — Außerdem besitzt sie eine recht gute Intelligenz, die Überlegung, Umsicht, Kombinationsvermögen und Nachdenklichkeit umfaßt.

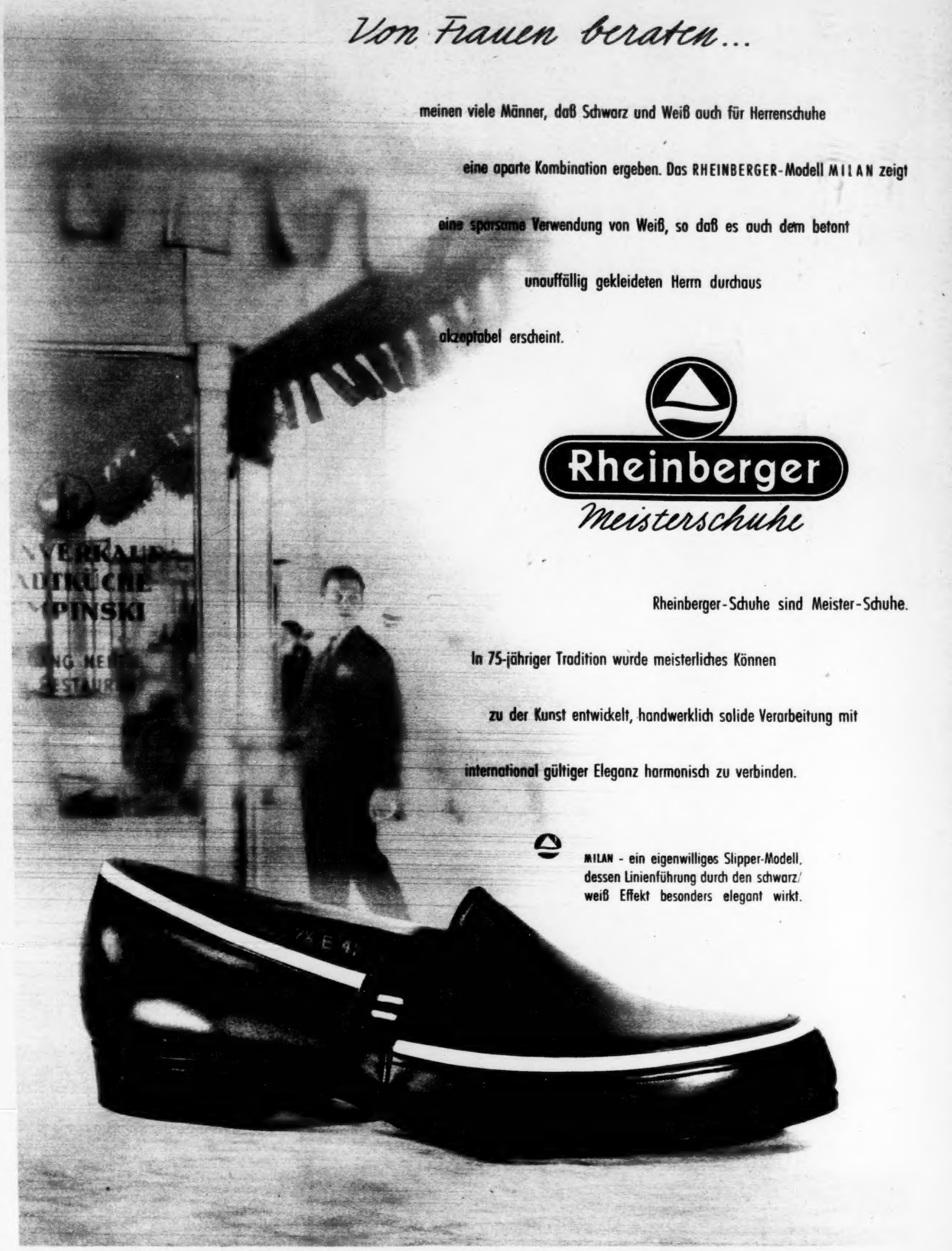
Im mitmenschlichen Verkehr erweist sich die Schriftträgerin als verträglich, kameradschaftlich und gutartig und bereit, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten für andere einzusetzen. — Diese sind dadurch begrenzt, daß sich ihr Gefühl kaum über einen mittleren Grad erwärmt und eine gewisse Nüchternheit auch gegeben ist.

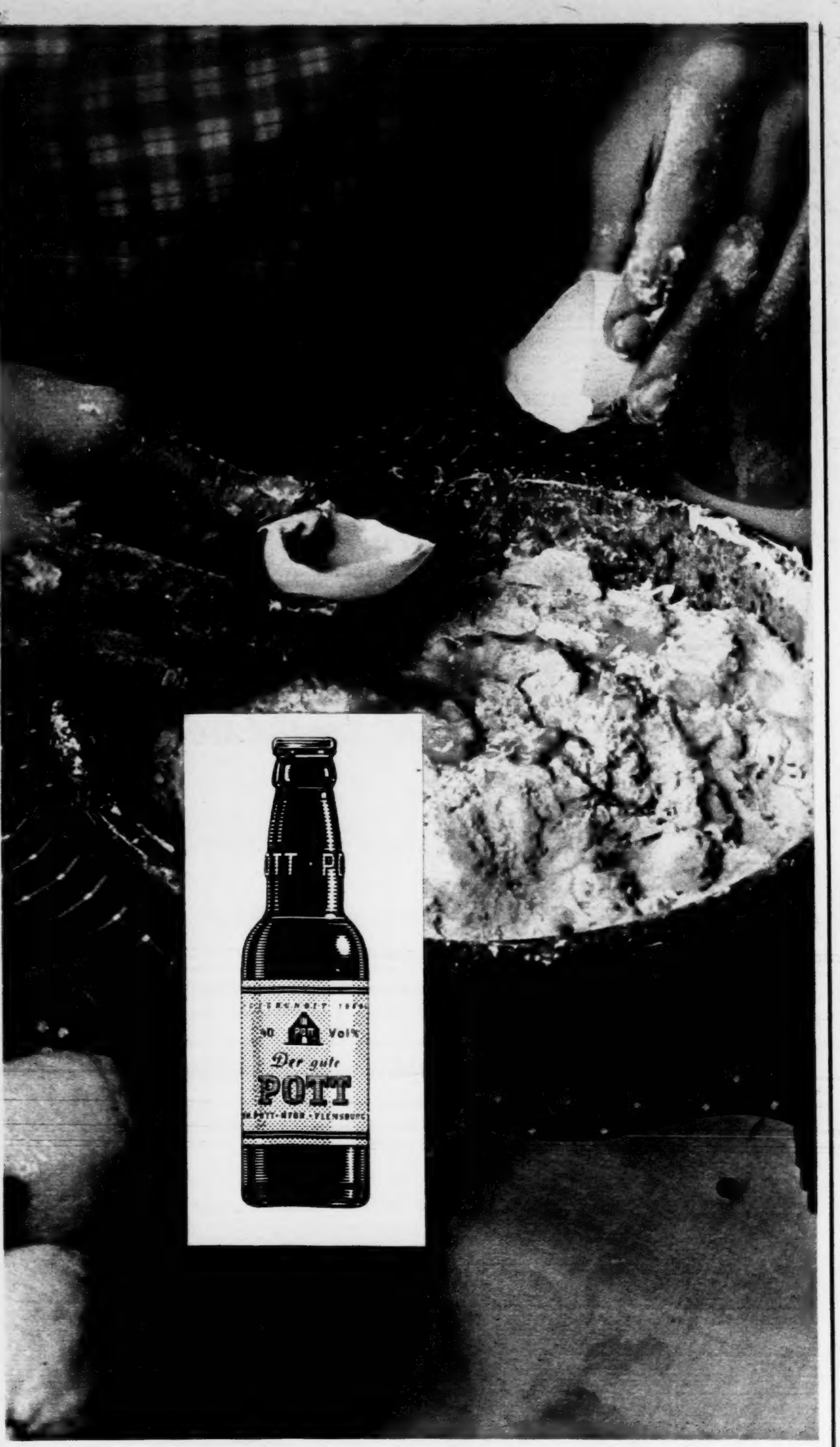
Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/25





Vergiß beim Backen nicht den Clou: der »Gute POTT« gehört dazu!

Wer will guten Kuchen backen . . .

der muß haben sieben Sachen . . . So sangen wir als Kinder. Als Hausfrauen aber wissen wir, daß zum Kuchenbacken noch ein wenig mehr gehört. Ein Kuchen soll vor allem locker und würzig sein und eine eigene pikante Note haben. Mit dem »Guten POTT« haben wir da die besten Erfahrungen gemacht. Schon wenn der Kuchen dampfend aus dem Ofen kommt, verrät der leckere Duft, daß uns ein Meisterstück gelungen ist. Ein Tip für den Hausherrn: Ein Schuß »Guter POTT« zu einem der vielen erfrischenden Sprudelgetränke ist etwas Herrliches – und einmal etwas ganz anderes!

Liebe Leute, sagt das POTT-Negerlein, es geht nichts über die Künste einer gewiegten Hausfrau. Aber auch die erfahrenste freut sich über neue Anregungen. Und die finden Sie in unserer POTT-Rum-Zauberfibel, die Sie gegen Einsendung von 50 Pf in Briefmarken erhalten. Schreiben Sie am besten heute noch an POTT-Rum, Flensburg, Postfach 740

Der »Gute POTT« - Ihr guter Geist

(FORTSETZUNG VON SEITE 28)

Machen Sie keine Geschichten! Damit helfen Sie der Rapp nicht. Niemandem helfen Sie. Der Direktor wird Sie nachher auch verhören. Die Rapp macht uns immer Ärger! Als ob wir nicht genug zu tun hätten. Los, erzählen Sie!"

„Ich weiß nicht — —"

„Erzählen Sie bloß nicht, die alte Brander wäre in den Suppenteller gefallen. Erzählen Sie so was nicht!"

„Es ist so plötzlich gekommen — —"

„Als es passiert ist und sie so schrie — hat es lange gedauert, bis wir da waren? Ich meine, hat sie schon lange geschrien?"

„Nein. Sie sind gleich gekommen. Es ging alles so schnell. Und Sie sind gleich gekommen. Es war — es war, weil ich entlassen werde. Ich habe ihnen gesagt, daß ich entlassen werde — —"

„Und sie haben verrückt gespielt? Wieso sind sie aufeinander losgegangen?"

„Es war nicht Fritzis Schuld."

„Natürlich nicht. Fritzi, Ihr Liebling, hat keine Schuld!"

„Die Brander hat sie wütend gemacht."

„Die alte Brander hat die Rapp wütend gemacht, weil Sie entlassen werden? Was soll das?"

„Fritzi war schon die ganzen Tage in gereizter Stimmung."

Die Wärterin stülpte die Unterlippe hervor. „Ach so, das meinen Sie. Die Brander hat von Männern angefangen, wie?"

Hilde nickte.

„Nun reden Sie schon!"

„Die Vorstellung, daß ich entlassen werde, hat Fritzi wütend gemacht. Die Brander hat — sie hat behauptet, ich käme nur deshalb so früh heraus, weil ich gute Beziehungen hätte, und die hätte Fritzi nicht. Es war bestimmt nicht Fritzis Schuld. Es war ein Kurzschluß! Sie müssen mir das glauben. Sie hat die Nerven verloren — weil ich entlassen werde und weil die Brander sie gereizt hat. Sie hat von Männern gesprochen — und dann hat Fritzi es nicht mehr hören können."

„Und sie hat ihr die Suppe ins Gesicht geschüttet?"

„Die Brander hatte den Teller mit der Suppe in der Hand. Fritzi hat den Teller hochgeschlagen. Sie war wie von Sinnen. Aber dann ist sie zu sich gekommen. Es hat ihr sofort leid getan, was sie gemacht hat. Die — die Schreie haben sie zu sich gebracht. Sie hat helfen wollen. Sie hat es wiedergutmachen wollen. Sie hat das Gesicht der alten Frau abgewischt — —"

„Bißchen spät, daß sie zu sich gekommen ist", knurrte die Wärterin. „Daß die Brander ein Aas ist, weiß ich. Ich kann mir schon vorstellen, wie es war. Jetzt hat sie sich mal den Mund verbrannt, im wahrsten Sinne des Wortes."

„Es — es schadet Fritzi sehr, nicht wahr?"

„Erwarten Sie etwas anderes?"

Hilde schwieg. Die Wärterin hielt den Kopf schief, und sie hob die Schultern.

„Ich habe Ihnen gesagt, Sie sollen die Finger von der Rapp lassen. Sie sehen, was mit ihr los ist. Wenn das nicht passiert wäre, hätten Sie schon Ihre Papiere. Sie haben Glück, daß die Rapp zur Vernunft gekommen ist."

„Das hat doch nichts mit meiner Entlassung zu tun — —"

„Sie sind sehr naiv. Die Rapp hat oben ausgesagt, es wäre ein Unfall gewesen. Verstehen Sie? Ein Unfall — die Alte wäre ausgerutscht und nach vorn in die Suppe gefallen. Wir sollten Sie fragen, Sie würden es bestätigen! Aber dann ist sie zur Vernunft gekommen und hat die Wahrheit gesagt. Verstehen Sie, was geschehen wäre, wenn die Rapp nicht die Wahrheit

gesagt hätte? Dann wären Sie auch reingezogen worden in die Sache. Bei Ihnen weiß man doch nie, wie Sie reagiert hätten. Vielleicht hätten Sie wieder mit ihrem ewigen Mitleid angefangen und die Rapp retten wollen, oder was weiß ich, auf was Sie verfallen wären. Ihr Gnadengesuch und die Entlassung hätten Sie sich an den Hut stecken können, wenn Sie sich auf irgendwas eingelassen hätten."

„Ich hätte die Wahrheit gesagt", murmelte Hilde.

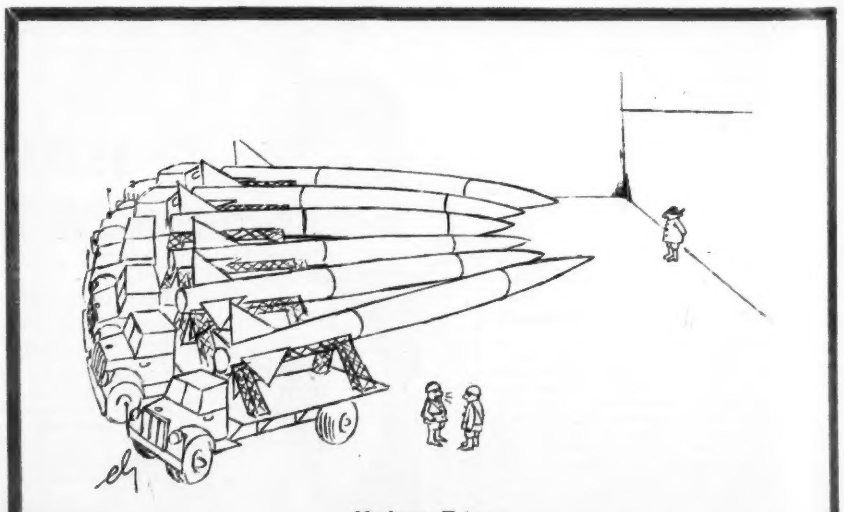
„Möglich. Aber möglich wäre auch gewesen, daß Sie ein bißchen gedreht hätten zugunsten von der Rapp. Mir machen Sie nichts vor. Deshalb bin ich hergekommen, ehe Sie verhört werden — —"

Hilde starrte die Wärterin an. Die Kranz lächelte mißmutig.

„Sie brauchen mich nicht so anzusehen. Ich bin hergekommen, damit ich Sie heute auch wirklich noch loswerde und damit ich Sie nicht noch ein paar Monate länger hier habe."

„Sie sind gekommen — —"

„Hören Sie zu. Ich weiß, daß ich recht habe, mit dem, was ich mir denke. Als die Alte so geschrien hat, sind wir gekommen und haben sie rausgeholt. Wir haben sie zum Arzt geschafft und dann haben wir Fritzi geholt, weil die Alte immer auf die Rapp geflucht hat. Jedenfalls waren Sie mit der Fritzi Rapp eine Zeitlang allein hier. Und ich sage Ihnen, sie hat auf Sie eingeredet, daß sie sagen sollen, die Alte wäre bloß ausgerutscht! Der reine Blödsinn, aber Sie hat es Ihnen einreden wollen, da freß ich einen Besen! Diese Mädchen denken doch bloß so weit, wie ihre Nasenspitze reicht. Wenn Sie sagen, es wäre ein Unfall gewesen, dann ist das eine ganz ordentliche Aussage, weil Sie ja in dem Sinne keine Kriminelle sind. Und wenn die Brander wieder klargeworden wäre und Fritzi beschuldigt hätte, dann hätte Fritzi gesagt, die Alte nähme bloß die Gelegenheit wahr, um ihr eins auszuwischen. Racheakt unter Leuten, die sich nicht ausstehen können oder so was! So hat sich's Ihre Fritzi gedacht. Und Sie hat es Ihnen auch beibringen wollen, das



Moderne Zeiten

kann ich mir an den Fingern abzählen, verstehen Sie? Das ist klar wie sonst was! Stimmt's?"

„Und Sie sind zu mir gekommen — —", flüsterte Hilde.

Die Kranz seufzte, wie man über die Unvernunft eines störrischen Kindes seufzt.

„Ja, ich bin gekommen! Ich habe keinen Bericht zu machen. Ich kann bloß nicht vertragen, wenn sich jemand sinnlos vielleicht was einbrockt. Können Sie es sich vorstellen? Die Rapp hat erst mit ihrem dummen Schwindel vom Ausrutschen und so angefangen und hat gesagt, Sie könnten es bestätigen. Erst dann hat sie eingesehen, daß ihr keiner glaubt — so wie das Gesicht von der Alten zugerichtet ist, und sie hat gesagt, wie es war. Und wenn Sie jetzt raufgeführt worden wären und hätten vielleicht auch den Blödsinn ausgesagt — Gnadengesuch ade, kann ich Ihnen versichern!"

Hilde senkte den Kopf. Ihre Stimme klang unsicher.

„Ich hätte die Wahrheit gesagt — — Aber — aber Sie haben recht. Ich habe nicht gewußt, ob ich es tun soll. Sie sind sehr gut zu mir — —"

„Ich bin gar nichts. Ich will Sie bloß heute loswerden. Ich sage ja, ich will Sie bloß loswerden — —"

*

Richard wartete seit über zwei Stunden. Erst hatte er in der Pförtnerstube gesessen, aber schließlich war es ihm und der Beamtin peinlich gewesen — sie hatten sich nichts zu sagen, sie wußten nicht mehr, wie sie aneinander vorbeisehen sollten, das Frage- und Antwortspiel, warum es solange dauerte, hatten sie zweimal hinter sich gebracht.

„Bitte, mir wurde gesagt, ich könnte meine Frau jetzt abholen. Kann man nicht mal nachfragen — —"

„In der Verwaltung weiß man Bescheid, daß Sie hier sind."

„Ist etwas vorgefallen? Sie müssen mir doch sagen können — —"

„Ich bin nicht berechtigt, Auskünfte zu geben."

Schließlich hatte Richard es in der engen Wachstube nicht mehr ausgehalten.

„Ich gehe nach draußen. Ich sitze draußen im Wagen — — Wenn meine Frau kommt — ich meine, Sie sagen es ihr —"

Die Frau in dem blauen Kittel hatte bloß genickt. Sie hatte das Schlüsselbund genommen, dann war ihr noch eingefallen, daß sie Richard erst wieder aus dem Besucherbuch austragen mußte, und mit penibler Langsamkeit hatte sie es getan, bis sie endlich soweit war, Richard zum Tor hinauszulassen.

Er lief neben seinem Wagen auf und ab, er rauchte. Seine Nervosität ließ ihn nie über eine halbe Zigarette hinauskommen. Dann warf er sie weg und griff nach einer neuen. Er setzte sich in den Wagen und stellte das Radio ein. Er drückte an den Schaltknöpfen herum: ein Vortrag, Tanzmusik, Schulfunk — „... die Inseln liegen im Meer, wie achtlos hingestreut, aber sie bilden eine Einheit. Der malaische Einschlag bei den Eingeborenen ..." — wieder Tanzmusik, Wirtschaftsnachrichten, Börsenberichte — —.

Er stellte den Apparat ab und stieg wieder aus. Er blickte zum Tor der Strafanstalt hinüber, und plötzlich merkte er, daß er sich nicht um Hildes Ausbleiben sorgte, sondern daß er zornig war auf Hilde, als ließe sie ihn absichtlich warten. Er erschrak über seine Empfindung und zwang sich, seine Unbeherrschtheit unter Kontrolle zu bringen. Für kurze Zeit wurde er ruhiger, dann ertappte er sich wieder dabei, daß er eine halbaufgerauchte Zigarette wegwarf und schon die nächste anzündete.

Da hörte er das Schließen. Steif stand er da. Er sah, wie die schmale Tür im großen Holztor sich öffnete. Dann sah er Hilde.

Sie stand in der Tür wie in einem Rahmen und blickte zu ihm herüber. Langsam schloß sich die Tür hinter ihr, und es war, als sei es die drängende Bewegung der Tür, von der Hilde wie gegen ihren Willen vorwärtsgeschoben würde.

Sie machte ein paar Schritte auf ihn zu. Da erwachte er aus seiner Erstarrung. Als sie sah, daß er ihr entgegenkam, lief sie, stürzte ihm entgegen, und dann lag sie in seinen Armen.

Er hielt sich sehr gerade. Seine Hände lagen auf ihrem Rücken, und er fühlte sich nicht imstande, fest zuzugreifen und sie

Ihre Haut atmet auf - befreit, belebt!

Das gab es noch nicht – ganz neu in Deutschland

Es gibt eine neue Art sich zu waschen – ein nie gekanntes Hautgefühl! Nach dem Waschen und Baden mit Pid spüren Sie es: Ihre Schultern, Ihre Arme, Ihre Beine sind so herrlich glatt und geschmeidig weich wie nie zuvor.

Der Grund: mit Pid bildet sich keine Kalkseife – Ihre Haut atmet auf! **Der Beweis:** Schmutzränder in Waschbecken und Badewannen gibt es nicht mehr. Ebenso klar - und frei von Kalkseife - bleibt auch Ihre Haut. **Sie spüren es:** Noch nie war Ihre Haut so glatt und weich wie nach dem Waschen mit Pid. **mit Pid:** Das ist wirklich etwas Neues - erfrischend wie ein Bad im Morgentau.

alkalifrei - daher milder als irgendeine Seife

1 Mark - Ein guter Kauf

Aber mit Pid gewinnen Sie noch mehr: mit Pid – das in jedem Wasser weich und voll schäumt – wird selbst solche Haut mild und schonend gepflegt, die Seife nicht verträgt. Mit Pid enthält ein Drittel hochwertige Cremestoffe, die Ihre Haut schon während des Waschens pflegen. Und doch reinigt mit Pid intensiv und ist mit seiner zarten Parfümierung eine Wohltat. Eine weitere Überraschung: Sie können sich mit Pid Ihr Haar waschen – duftig und glänzend – wie mit einem Shampoo!

Und wenn Sie morgen Seife brauchen, dann nehmen Sie mit Pid – denn heute wäscht man sich mit Pid!

Überall, wo Sie bisher Ihre Seife kauften, gibt es von heute an mit Pid – etwas ganz Neues!

Mit offenen Augen die Sonne genießen

. . . dabei aber eine RODENSTOCK-Sonnenbrille mit PERFA COLOR-Gläsern tragen. Sie verhindern lästige Blendung und selbst die starken Strahlen der Sonne schaden Ihren Augen nicht. Ganz besonders gilt dies für Brillenträger, für die es PERFA COLOR in jeder Gläserart und -stärke gibt. PERFA COLOR-Gläser haben eines gemeinsam: absolut gleichmäßige Dämpfung des Lichtes und naturgetreue Farbwiedergabe.

Ihr Fachoptiker hält die neuesten RODENSTOCK-Modelle für Sie bereit und berät Sie gerne. Prospekte auch durch den Hersteller.

OPTISCHE WERKE G. RODENSTOCK · MÜNCHEN

zu halten und an sich zu ziehen. Er hielt sie wie etwas Fremdes und starrte auf ihr Haar. Sie preßte ihren Kopf gegen seine Brust, und er hörte ihr erregtes, stockendes Atmen.

Dann faßte er ihre Schultern und schob sie vorsichtig von sich. Er nahm ihr den kleinen Koffer ab, den sie die ganze Zeit festumklammert gehalten hatte. Er griff nach ihrem Arm und führte sie zum Wagen. Den Koffer warf er auf den Rücksitz, dann ließ er sie einsteigen. Er ging um das Auto herum und setzte sich hinter das Steuer.

„Richard — —"

Ihre Stimme war ein Flüstern. Sie sah ihn an und erwartete, daß er etwas sagen sollte.

„Wir wollen erst wegfahren", brachte er mühsam hervor. Sie lehnte sich erleichtert zurück, als wäre dieser Satz aus seinem Munde eine unendliche Beruhigung gewesen, und sie schloß die Augen.

Sie fuhren aus dem Ort hinaus. Sie erreichten die Autobahn, und er steuerte den Wagen in die Auffahrt hinein.

„Sag doch was — —" Sie sah ihn an, und in ihren Augen war die Bitte, er solle ihrem Blick nicht länger ausweichen.

„Was soll ich sagen?" Seine Stimme war belegt, und er mußte sich räuspern.

„Jetzt ist doch alles gut", flüsterte sie. Sie wiederholte es, als wollte sie einen plötzlichen Zweifel dadurch beseitigen: „Jetzt ist es doch gut — —"

Und als hätte sie Angst davor, keine Antwort zu bekommen und wieder dem Schweigen ausgeliefert zu sein, redete sie hastig weiter.

„Du hast warten müssen. Hat es lange gedauert? Es ist etwas passiert! Ich weiß doch nicht, seit wann du da warst. Es ist ganz zum Schluß noch etwas passiert! Ich war mit zwei Frauen zusammen. Ja, das weißt du noch nicht. Es ist was passiert, und ich bin noch verhört worden deswegen. Es war, weil ich entlassen werden sollte — —"

Sie schwieg verwirrt. „Bitte, sag doch was — —" flüsterte sie.

„Herrgott, was soll ich denn sagen?" schrie er sie an. Seine Finger umklammerten wütend das Lenkrad. „Kannst du nicht aufhören? Kannst du nicht endlich mal still sein?"

Es war, als hätte seine Zunge sich selbständig gemacht. Er schrie Hilde an und sagte Dinge, die er nicht sagen wollte.

„Das muß für dich sein, er fragt nämlich, ob ich wohl einen Vogel habe"

„Ich kann jetzt nicht reden! Begreifst du das nicht? Ich kann nicht!"

Sie starrte ihn an. „Ich dachte, es wäre alles gut — —"

„Nichts ist gut! Gar nichts!"

Er holte tief Atem. Seine Stimme klang jetzt mühsam beherrscht. „Bitte, entschuldige — —"

„Willst du mir nicht sagen, was ist?" Ihre Frage kam sehr leise, und sie sah ihn nicht an dabei.

„Wir werden über alles reden — —" Und nach einer Pause: „Wir werden genug Zeit haben, über alles zu reden."

„Du meinst, weil du bei der Staatsanwaltschaft warst — —"

„Das meine ich nicht! Du weißt ja, daß ich alles gesagt habe. Der Staatsanwalt war ja bei dir. Darüber brauchen wir weiß Gott nicht zu reden. Sie haben die Wahrheit nicht geglaubt! Was gibt es da zu reden? Bitte, hör mir jetzt zu! Ich habe dieses Gnadengesuch eingereicht, weil sie mit der Wahrheit nichts zu tun haben

Tip-Top Modell URLAUB duftig und farbenfroh aus Perlon-Craquelé. Zartes Blütendessin in nilgrün mit zartrosa und weiß oder lavendel mit rosa und blaßgelb. Größen: 38–46 DM 34,75

Katalog kostenlos

Tip-Top Düsseldorfer Mode Versand Abt. 3/16 Düsseldorf, Schließfach 9623

MUSKELN

Kraftvolle Schönheit und athletische Figur. Neue Erfindung (Weltpatente) sichert schnellere, größere Erfolge. Elektr. gesteuerter, feinmodern. Apparat mit 2 Übersetzungen. 5 Minuten tägl. Anwendung, u. binnen weniger Wochen verfügen Sie über 2- bis 3fache Kraft. Bebild. interess. GRATISBROSCHÜRE mit Gutachten und Erfolgsbeweisen. Unverbindlich und diskret.

OLYMP V7

Frankfurt/Main, Elbestraße 50

Für Ihr Glück bestimmt

Die zweckgestaltete Kruse-Küche hält Ordnung und Übersicht, paßt für kleine und große Küchen, erspart Mühe und Zeit, macht Wirtschaften leicht, ist zu ergänzen, nach Ihren Wünschen zusammenzustellen. Prospekt 5 bestellen. Bezugsquellennachweis, auch für die Schweiz. Ständige Ausstellung: Baumusterzentrale Zürich.

Gebrüder Kruse, Möbelfabrik, 23 Melle

Mitglied der Arbeitsgemeinschaft „Die moderne Küche"

Daheim in Ruhe wählen! Neuer farbiger Gratis-Katalog 68 Seiten, 200 Bilder

Die weltberühmte HOHNER Alle Musik-Instrumente 12 Monatsraten

LINDBERG

Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E 3 München 15, Sonnenstraße 3

Formvollendet

das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare Original-Präparat „V" zur Vollentwicklung; Präparat „W" zur Erlangung vollendet schöner Körperformen ist das Geheimnis vieler glücklicher, erfolgreicher Frauen und Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns aus aller Welt.

Broschüre gratis! Packung DM 8,50 diskret gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien.

INSTITUT STEIN (12) · München-Solln

wollten! Kümmer dich nicht darum, wie ich damit fertig werde. Das ist das einzige, worum ich dich bitte! Sie haben mir das gesagt, was ich mir auch habe denken können: daß es schwer für dich war — das alles da! Sie haben mir gesagt, daß sie mit einem Nervenzusammenbruch gerechnet haben. Bitte, laß mich ausreden! Wir fahren jetzt nach Hause. Ich habe dich in einem Sanatorium angemeldet. In Oberstdorf. Du wirst dort Ruhe haben —"

Sie fuhr auf. „Aber ich will nicht in ein Sanatorium!"

Er blieb ruhig. „Doch. Du wirst dorthin gehen. Ich will, daß du unter ärztlicher Kontrolle zur Ruhe kommst."

„Ich bin nicht krank! Wenn sie dir gesagt haben, daß ich manchmal nervös war — —"

„Du bist überreizt — —"

„Das ist nicht wahr. Oder meinetwegen: es ist wahr. Meinst du, da hilft ein Sanatorium?" Ihre Lippen zuckten. Es war kaum verständlich, was sie sagte: „Ich will zu Hause sein. Weiter gar nichts."

Er blickte geradeaus auf die Straße. „Eines mußt du sowieso erfahren: Jochen ist nicht da." Er sprach weiter, ohne sie zu Wort kommen zu lassen. „Du brauchst dir seinetwegen keine Sorgen zu machen. Er ist in Italien. Rosenblättchen hat einen Brief bekommen."

Sie brauchte lange, ehe sie sprechen konnte. „Was macht er dort?"

„Frag Rosenblättchen. Sie will es nicht sagen. Sie sagt, der Brief ist nicht von Jochen, und sie will nichts weiter sagen, als daß wir uns um den Jungen keine Sorgen zu machen brauchten. Weiter will sie nichts sagen. Vielleicht sagt sie es dir."

„Warum ist er fort?"

„Es ist sinnlos, daß wir jetzt darüber reden. Ich sage es dir, wenn wir zu Hause sind."

„Bitte, Richard, warum ist er fort?"

Sein Gesicht wurde hart. „Ich habe gefürchtet, daß es schon im Auto losgehen wird! Gut, wenn du es unbedingt wissen willst: ich habe ihn geschlagen! Ich habe ihn geschlagen, als er dich beschimpft hat. Es ist ganz einfach. Eine ganz einfache Geschichte. Ich habe ihm gesagt, daß ich den Unfall hatte und nicht du. Und da hat er gemeint, du hättest ihm Theater vorgespielt die ganze Zeit. Er hat sich von dir betrogen gefühlt, und er hat etwas gesagt, wofür ich ihn ins Gesicht geschlagen habe. Dann ist er weg. Rosenblättchen sagt, er kommt wieder. Alles Weisheiten aus ihrem komischen Brief, über den sie sonst nicht reden will. Jedenfalls glaube ich auch, daß du dir wegen Jochen keine Gedanken zu machen brauchst. Von uns allen ist er immer noch der Vernünftigste."

Sie hörte den bitteren Spott, der aus dem letzten Satz klang.

„Warum hast du ihm alles gesagt?" fragte sie leise.

„Es mußte sein. Wir hätten es ihm von Anfang an sagen sollen. Das heißt, wir hätten überhaupt niemals sagen sollen, daß du es gewesen wärst. Zu keinem! Aber das ist vorbei."

Das Fremde zwischen ihnen war stärker als zuvor, sie fühlten es beide, und es machte Hilde stumm.

Als sie ihr Haus erreichten, hielt er am Straßenrand.

„Fahr doch in die Garage", sagte sie.

„Wozu?" Er stieg aus, ging zu ihr hinüber und öffnete den Schlag. „Steig ruhig aus. Meinst du wegen der Nachbarn?"

Sie sagte nichts. Als sie neben ihm stand, beugte er sich in den Wagen hinein und holte den Koffer.

Er sah sie an. „Bißchen klein für die große Reise, von der du kommst." Er schlug die Wagentür zu. Mit langen Schritten ging er zur Haustür. Er redete nach rückwärts über die Schulter: „Ich erzähle keinem das Märchen von der Reise. Ich bin jetzt für die Wahrheit. Das weißt du doch! Komischerweise fragt mich kein Mensch nach der Wahrheit."

Die Tür ging auf, und Rosenblättchen stand da, klein und still, nichts regte sich in ihrem vertrockneten, runzligen Gesicht. Aber ihre Stimme zitterte.

„Daß du wieder da bist — —"

Sie nahm Hildes Hand und streichelte sie unbeholfen. →

WENIGE MINUTEN ENTSCHEIDEN ÜBER DEN ERFOLG DES TAGES!

WER GUT GEFRÜHSTÜCKT HAT, SCHAFFT SEIN PENSUM LEICHTER!

DARUM

Kellogg's

CORN FLAKES

★★★★★

KELLOGG'S CORN FLAKES UND RICE KRISPIES STETS TISCHBEREIT,

ERGEBEN MIT MILCH UND ZUCKER EIN DELIKATES FRÜHSTÜCK.

SIE SIND IM HANDUMDREHEN SERVIERT.

Jahre zählen nicht

im Leben einer Frau, wenn sie so klug ist, die neuartige wissenschaftliche Errungenschaft auf kosmetischem Gebiet „Placentubex" in den Dienst ihrer Hautpflege zu stellen. Placentubex schleust den Frischplacenta-Extrakt mittels der patentierten Serolgrundlage tief in das Hautinnere ein. Fältchen und Krähenfüßchen werden sichtbar geglättet. Die Anwendung ist denkbar einfach: Sie tragen Placentubex dünn auf und fetten mit Creme Sevilan oder mit Ihrer gewohnten Creme nach. Eine Tube Placentubex reicht mehrere Monate und ist in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und Kosmetiksalons für DM 8,85 zu haben. Merz & Co., Frankfurt/M. · Berlin · Zürich

Gepflegte Frauen können sich ihr jugendliches Aussehen bis in ihr hohes Alter hinein erhalten durch regelmäßige Behandlung mit

Placentubex

Vertrauen durch Qualität

1882 Expresswerke 1957

Fahrräder - Mopeds - Motorräder

Neumarkt/Opf.

Ein freier Kopf

dank Melabon! Kopfweh, Zahnschmerz schwinden schnell durch das sicher wirkende Melabon, das nicht einfach betäubt, sondern die Schmerzursachen energisch und direkt bekämpft. Darum der anhaltende Erfolg – auch bei Rheuma- und Frauenschmerzen. Packung 75 Pfennig in Apotheken.

Melabon

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim

GUTSCHEIN Nr. 200 B

für TEFI-Farbkatalog und neueste TEFI-ILLU über die in Preis und Leistung sensationellen TEFIFON-Geräte (schon ab 128.- DM). Günstiges Teilzahlungssystem.

Bitte ausschneiden und sofort einsenden!

Lesezirkel-Leser benutzen für ihre Anfrage eine Postkarte!

TEFI-RADIO WERK · KÖLN 1

Bitte deutlich schreiben!

Name

Ort

Straße

Zwei gute Sonnenfreunde!

Gemeint sind natürlich die zwei bewährten Sonnenschutzmittel: Nivea-Creme, wenn man sich erst langsam an die Sonne gewöhnt; Nivea-Ultra-Öl aber, wenn man die Sonne gleich in vollen Zügen genießen will.

Creme: DM –.45 bis 2.95
Ultra-Öl: DM –.75 bis 2.50

So oder so: schön braun durch

619

Wie leicht gibt's dabei Schrammen

Hautabschürfungen oder kleine Wunden. Und kleine Wunden können das Tor zu großen Übeln sein. Entzündungen, Infektionen, ja selbst Blutvergiftungen nehmen ihren Weg durch diese Pforte, deshalb gleich ein Stückchen Hansaplast darauf; denn Hansaplast ist hochbakterizid. Wo Kinder spielen, sollte Hansaplast nie fehlen.

Hansaplast ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

5K6

„Ich habe was zu essen gemacht", sagte sie dann in der Halle.

„Ich habe keinen Hunger", murmelte Hilde.

„Ich habe es mir gedacht. Ich sage ja auch bloß, daß ich was gemacht habe."

Sie standen herum und wußten nichts mit sich anzufangen. Dann ging Rosenblättchen krumm und hastig in die Küche, als wäre sie dort in Sicherheit.

Richard zögerte. „Willst du mit Rosenblättchen reden? Vielleicht glaubst du ihr, daß es vernünftiger für dich wäre, dich in einem Sanatorium auszuruhen."

Hilde richtete sich steif auf.

„Warum willst du, daß ich weggehe?"

„Komm mit nach oben. Ich will nicht, daß du weggehst. Ich will, daß du zur Ruhe kommst — —"

„Ich bleibe hier — —"

Er war schon halb die Treppe hinauf, und sie kam ihm nach. Er machte eine müde Handbewegung.

„Wie du willst. Ich werde in Oberstdorf anrufen und die Sache rückgängig machen."

Er öffnete die Tür zum Schlafzimmer und ließ sie eintreten. Es sah nicht aus wie ein benutztes Schlafzimmer. Es sah aus wie ein sorgfältig hergerichtetes Gästezimmer für einen Besucher.

Hilde trat zum Spiegel. Sie sah ihr schmales blasses Gesicht und die großen dunklen Augen. Ihre Finger glitten von der Schläfe abwärts über die Wangen. Sie blickte Richard im Spiegel an.

„Es war falsch, was ich getan habe. Du gibst es mir die ganze Zeit zu verstehen. Es war falsch."

„Ja, es war falsch."

Seine Stimme war ruhig, und Hilde erschrak mehr, als wenn er sie angeschrien hätte.

„Was wirfst du mir vor?"

„Ich werfe dir nichts vor."

„Doch. Du denkst, es war eine Schwäche, daß du es mich für dich hast tun lassen. Ich habe viel Zeit gehabt zum Denken."

„Es gibt Schwierigkeiten im Geschäft."

„Ist das jetzt wichtig? Ich habe dich gezwungen, eine Schwäche zu zeigen. Das denkst du! Das wirfst du mir vor. Ich habe es nicht gewollt. Das mußt du mir glauben. Aber ich weiß jetzt, daß es so ist."

Er stand hinter ihr und rührte sich nicht.

„Ich muß jetzt gehen. Ich sage ja, es sind Schwierigkeiten im Geschäft — —"

„Ich habe dich in eine Falle gelockt. Ich wollte nur — ich wollte nur etwas für dich tun. Und du denkst, es war eine Falle, in die ich dich gelockt habe. Eine Falle, in der du deine Schwäche siehst. Ich habe es nicht gewollt. Ich wollte dich wieder ganz für mich haben — —"

„Das hast du gehabt — —"

„Vielleicht. Ich habe es aber nicht gewußt, daß es so ist. Ich habe gedacht, du brauchst mich nicht mehr. Und ich wollte, daß du mich wieder brauchst — —"

„Es ist sinnlos zu reden."

„Du willst mich schonen, nicht wahr? Du willst mir viele Dinge sagen, aber jetzt nicht. Jetzt willst du mich schonen! Ich soll ins Sanatorium. Hast du Angst, ich halte es nicht aus — das, was du mir jetzt nicht sagen willst?"

Er verzog den Mund. „Ganz wie du willst. Also ich will dich schonen!"

„Früher warst du nie zynisch."

„Auch das ganz wie du willst! Dann bin ich eben zynisch. Vielleicht habe ich es gelernt inzwischen. Vielleicht habe ich die Schwäche, von der du redest, gegen Zynismus eingetauscht."

„Was sind für Schwierigkeiten im Geschäft?"

„Weißt du, was ich die ganzen letzten Tage gedacht habe? Ich habe gedacht, vielleicht hilft uns die Zeit. Ich habe gedacht, vielleicht hilft es, wenn wir eine Zeit schweigen — —"

„Ich in einem Sanatorium."

„Ja, du in einem Sanatorium! Vielleicht hilft es, habe ich gedacht, und wenn wir dann ruhiger sind, können wir reden. Aber natürlich war es Unsinn, so etwas zu denken."

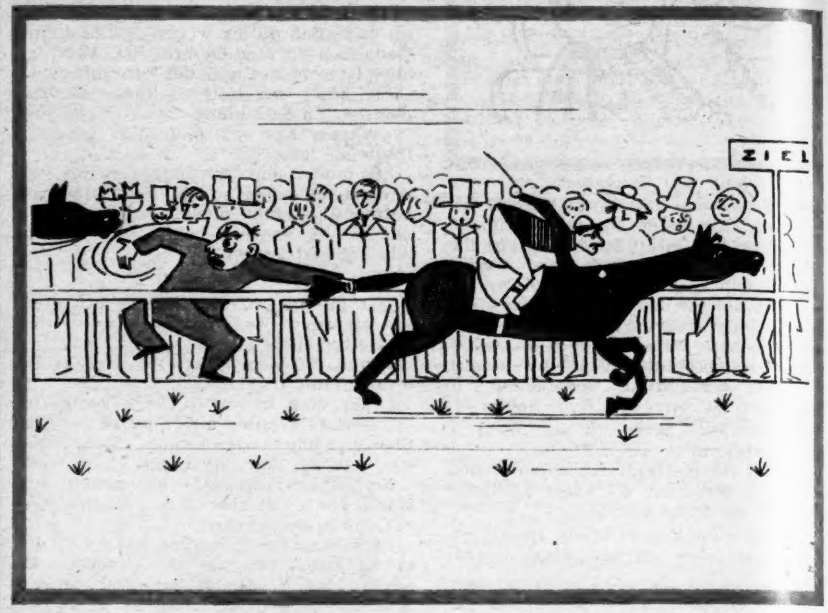
Sie drehte sich um. „Was ist im Geschäft?"

„Laß es dir von Rosenblättchen erzählen. Ich bin jetzt Tag und Nacht im Büro. Ich habe dort ein Zimmer, wo ich schlafe."

„Im Büro?"

„Ja. Ich bin dabei, die Firma größer zu machen, wie sie je war. Mit dem Zynismus, den ich ja jetzt habe, würde ich sagen, das Alleinsein hat mir die Kraft dazu gegeben."

Sie fühlte, daß sie nicht mehr stehen



konnte. Sie setzte sich auf den Rand des Bettes.

„Richard — müssen wir so zueinander sein?"

„Nein. Aber du hast es gewollt. Ich kann nicht mehr anders."

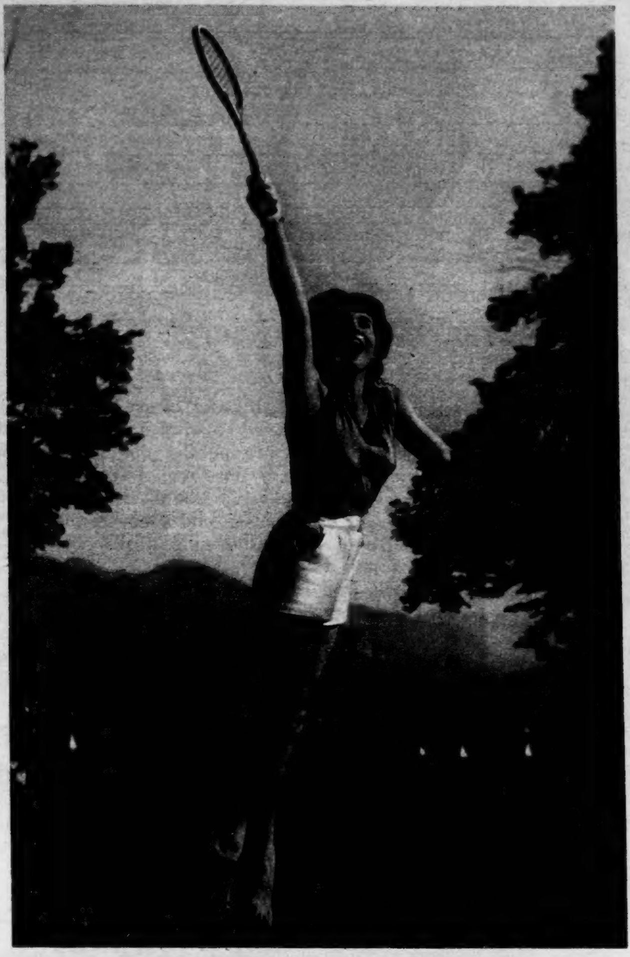
„Du denkst, ich habe deine Schwäche ausgenutzt, und jetzt soll ich dafür bezahlen."

„Das sollst du nicht. Du willst es! Du drängst dich danach! Ich kann dir die Rechnung präsentieren, wenn du willst. Es ist eine Kleinigkeit. Haßfeld hat die Situation ausgenutzt, in die wir gekommen sind."

„In die ich dich gebracht habe, willst du sagen."

„Wir sind sehr edel geworden. Das heißt, du warst es schon immer. Ich bin edel geworden! Ich sage gar nicht, daß du es warst, die uns in diese Situation gebracht hat. Du hast mir keine Falle gestellt. Du hast nur ein schönes warmes Nest für mich zurechtgemacht — natürlich weil du gewußt hast, daß ich mich in dieses warme Nest flüchten werde. Es war nicht deine Aufgabe, zu merken, daß ich in dem Nest nichts zu suchen habe. Das war meine Aufgabe! Kein Nest! Suppe auslöffeln, und zwar selbst! Das hätte ich merken müssen — nicht du! Von jetzt an löffle ich! Haßfeld merkt es schon! Wir waren so ziemlich am Rand des Ruins. Ganz knapp! Du weißt vieles noch nicht! Er wollte mich fertigmachen, der gute dicke Haßfeld! Und jetzt mache ich ihn fertig — und bei der Gelegenheit blüht meine Firma auf! Komisch, nicht? Bloß weil ich einem anderen, der mir an den Kragen wollte, nun selbst an den Kragen gehe — bloß deshalb geht es aufwärts mit dem Institut Goetz! Es ist, als wollten die Leute mir zeigen: endlich wirst du ein richtiger Geschäftsmann! So ein richtiger Geschäftsmann mit sämtlichen Ellbogen, die es überhaupt gibt! Es ist, als ob sie mir jetzt erst was zutrauten. Es regnet Aufträge! Das ist doch eine gute Nachricht für dich, nicht wahr? Du hast einen erfolgreichen Mann! Du hast einen Mann, für den ins Gefängnis zu gehen sich gelohnt hat. Das ist mal sicher, weißt du? Wenn du das nicht getan hättest, wäre alles beim alten. Kein Haßfeld, dem das Wasser bis zum Halse steht! Kein Institut Goetz, das enorm

Die Dame der Jahrhundertwende ging verhüllt von Kopf bis Fuß — selbst zum Sport, den auch sie so gerne frei und ungezwungen betrieben hätte! Sie war es eben gewöhnt, vieles hinzunehmen, was man für gut und richtig hielt. Und sie empfand es als unabänderlich, daß sie manchmal auf alles zu verzichten hatte . . .



Die moderne Frau kann sich stets natürlich bewegen und anziehen, was ihr gefällt. Sie weiß, wie einfach es im Grunde ist, jederzeit „in Form" und guter Dinge zu sein. Eine neue Hygiene, die weder stört noch behindert, hat sie unabhängig gemacht.

Bei allem Respekt vor Großmama ..

Es hat etwas Rührendes, heute an die angeblich so „gute, alte Zeit" zurückzudenken. Man möchte Großmama gern beneiden, aber eigentlich bedauert man sie nur. Geschnürt, verhüllt und zugeknüpft bis zum Kinn, trippelte sie durchs Leben, bleichsüchtig und empfindlich wie eine Mimose, weil es der Geist der Zeit um die Jahrhundertwende so wollte. Und merkwürdigerweise — allem Fortschritt zum Trotz — vermochte sie ihre fast mittelalterliche Auffassung von Hygiene und Körperflege in geheimnisvollen Andeutungen auch auf die nachfolgende Generation zu übertragen.

Doch bei allem Respekt vor Großmama: Die moderne Frau kann und will es sich nicht leisten, jeden Monat soundso viele Tage durch „Unpäßlichkeit" zu verlieren. Sie hat es auch gar nicht nötig. Gibt ihr doch die fortschrittliche Tampon-Hygiene jene Unabhängigkeit, die sie zur Erfüllung ihrer Pflichten als Hausfrau, Mutter oder im Beruf dringend braucht. Über ihre Erfahrungen aber spricht sie sich offen aus. Sie sagt zur Freundin, zur Tochter:

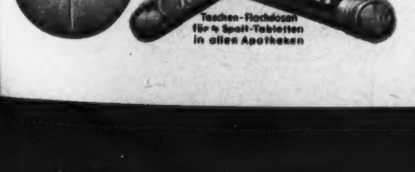
heute nur noch o.b.

o.b.-Tampons sind nicht zu spüren, tragen nicht auf und verursachen kein Druckgefühl. Sie ermöglichen es, so beweglich zu bleiben wie sonst. o.b.-Tampons benötigen zur Anwendung keinerlei Hilfsvorrichtung, sie besitzen eine außergewöhnlich hohe Saugfähigkeit, die jede Stauung ausschließt. Noch ein weiterer Vorteil: o.b.-Tampons gibt es in drei Größen — o.b. normal, o.b. plus, o.b. minor — die jeder Frau eine individuelle Wahl gestatten. Überzeugen auch Sie sich schon bald durch einen Versuch. o.b.-Tampons erhalten Sie in allen westeuropäischen Ländern.

1 M 82

Wenn man überarbeitet oder übermüdet ist, wenn man zuviel geraucht oder zu tief ins Glas geguckt hat, kann jeder einmal Kopfschmerzen bekommen. Das hat weiter nichts auf sich: Fast immer können Sie sich im Augenblick Erleichterung verschaffen, wenn Sie gleich beim ersten Anzeichen von Kopfdruck und Benommenheit ein bis zwei „Spalt-Tabletten" nehmen. Nach wenigen Minuten schwindet der Druck, die Schmerzen klingen ab, der Kopf wird freier, und Sie fühlen sich wieder frisch.

Die hervorragende Wirkung der „Spalt-Tabletten" kommt dadurch zustande, daß sie infolge ihrer Zusammensetzung auch die spastisch bedingten Ursachen der Schmerzen erfassen. „Spalt-Tabletten" wirken krampflösend und entspannend auf die Gefäße, so daß die Schmerzen alsbald abklingen. „Spalt-Tabletten" haben die Eigenschaft, die Schmerzen bereits im Entstehen zu beseitigen. Auch bei Rheuma, Muskel- u. Zahnschmerzen, Neuralgie, Migräne u. Monatsbeschwerden leisten sie gute Dienste.



Deutschlands meistgebrauchte Schmerztablette

10 Stck. -,85
20 Stck. 1,50
60 Stck. 3,80

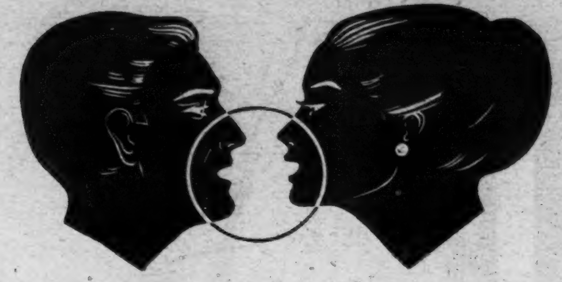
Taschen-Flachdosen für 4 Spalt-Tabletten in allen Apotheken

Die Ärzte-Fachblätter äußern sich über „Spalt-Tabletten" wie folgt: „Pro Medico", Zeitschrift des praktischen Arztes, Heft 7: „Spalt-Tabletten" ein außerordentlich wirksames und von Nebenwirkungen freies und völlig unschädliches Mittel. „Deutsche Ärzte-Zeitung" Nr. 317: „Spalt-Tabletten", eine überaus glückliche Kombination in der Bekämpfung des Kopfschmerzes.

... Katherlieschen schon vermißt?

Ein Jahr lang war Katherlieschen im Stern zu Gast. Jetzt wartet ihr Buch auf alle, die sich im neuen Jahr darin üben wollen, was gleich nach der Liebe kommt. Es gibt viele Kochbücher nach der Methode „Man nehme ..." — aber hier ist eins, das nicht nur die Zutaten, sondern auch die Raffinessen der Zubereitung ausführlich beschreibt und bei dessen kulinarischen Plaudereien man sich zudem noch köstlich amüsieren kann. Guten Appetit!

480 Seiten holzfreies Papier, mit 120 zweifarbigen Zeichnungen von Jacques Schedler, viele hundert Rezepte mit farbigen Auszügen, in jeder guten Buchhandlung für nur DM 16,80



Eine Zahncreme macht Karriere

Eine bestechende Idee machte aus einer Zahnpasta einen Star. Wir beschworen 35 Prozent reinen Alkohol aus der Phiole, bändigten ihn in die Tube und schufen in Verbindung mit dem erfrischenden Pfefferminzgeschmack die DURO 35 Alkohol-Zahncreme. Dieses ebenso schäumende wie sparsame Zaubermittel ist auch für Sie das Rezept, Ihrer Persönlichkeit jene (Mund- und Atem-) Sicherheit zu geben, die im Kontakt mit anderen so entscheidend ist.

DURO 35 Alkohol-Zahncreme

- macht Ihre Zähne zu schneeweißen Perlen,
- erfrischt dauerhaft Mund und Atem,
- schenkt Ihnen die persönliche Note,
- gibt Ihnen alles, was Sie sich von einer außergewöhnlichen Zahnpasta versprechen.

Duro 35 Alkohol-Zahncreme sucht ihresgleichen, denn:

Der Unterschied heißt Alkohol!

Ein DURODONT Erzeugnis

morgens ANDREWS...

sorgt für „innere Sauberkeit"

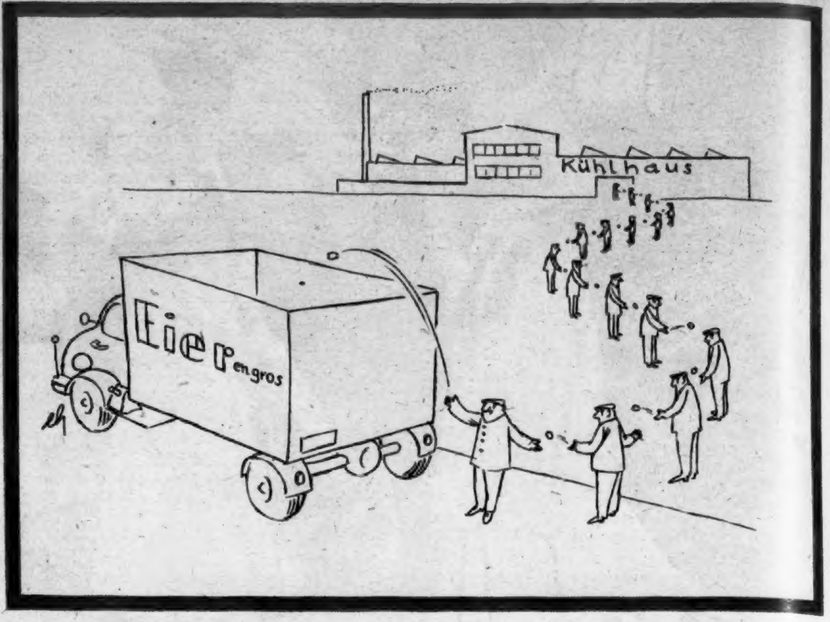
So sieht sie aus. Sie ist meine Braut. Jung, hübsch, ein lieber Kerl, und mit beiden Beinen auf der Erde stehend. So konsequent ich bin – auch sie weiß ganz genau, was sie will. Folgendes – sagt sie – will sie mit in die Ehe bringen: Viel Liebe, Toleranz, die Kunst zu kochen, Geduld zu sparen und – ANDREWS. ANDREWS – sagt sie – macht, daß man sich wohl fühlt, ANDREWS sorgt für makellosen Teint und spült das Unbehagen weg. Sie hat recht – ich hab's versucht. ANDREWS macht mich frisch und gut gelaunt.

ANDREWS schenkt körperliches Wohlbefinden,

denn es reguliert in idealer Weise den Gesamtkomplex „Verdauung". Die natürlichen Wasserkräfte des Körpers ausnutzend, pflegt es nicht nur den Darm, sondern regt auf milde Art auch Leber und Galle an, ohne daß sich die Organe daran gewöhnen. ANDREWS klärt die Zunge und verjagt das Nachtgefühl.
ANDREWS:
wohlschmeckend, sprudelnd, erfrischend!

„In Apotheken und Drogerien"
Normalpackung DM 1,80
Doppelpackung DM 2,95

Hersteller: Scott & Turner Ltd. Newcastle/England · Vertrieb in Deutschland: Scott & Bowne GmbH. · Frankfurt/Main



hochschnellt! Das ist doch eine gute Nachricht, oder?"

Er stand noch immer regungslos an der Tür. Seine Stimme war tonlos.

„Jetzt hast du keine Angst mehr, daß ich zusammenbreche", flüsterte Hilde.

„Nein, du bist sehr stark, du brichst nicht so leicht zusammen. Du zeigst bloß deine Stärke nicht. Ich muß sie immer zeigen, sonst glaubt sie mir keiner — ich am allerwenigsten. Ich habe ein neues Spiel, weißt du? Ich stehe in einer Ecke und schaue mir selbst zu. Ich sehe mir an, was ich alles tue und mache und fertigbringe! Und ich bin gespannt, wann wohl einer merkt, daß ich gar nicht stark bin. So wie du es gemerkt hast!"

Sie sah ihn an, und er wich ihrem Blick aus.

„Du willst das alles nicht sagen, aber du mußt es tun, nicht wahr?", murmelte sie.

„Wahrscheinlich. Doch — ich glaube, es ist so — —"

„Es ist, weil du mich haßt — —"

Das Schweigen, das ihren Worten folgte, nahm ihnen beiden den Atem. Richard starrte sie an. Dann schüttelte er schwerfällig den Kopf.

„Ich hasse dich nicht. Ich hasse mich!" Er sprach leise wie zu sich selbst. „Wenn ich allein bin, spüre ich es nicht so, wie sehr ich mich hasse. Aber hier in dem Zimmer habe ich es gespürt — und ich bin ins Büro gezogen. Und jetzt spüre ich es, wo du da bist. Nein, dich hasse ich nicht. Nur mich!"

Sie stand auf und trat zu ihm.

„Wenn du willst, fahre ich in das Sanatorium", sagte sie. Ihre Hand berührte sanft seinen Arm. Er zuckte zusammen wie unter einem Schlag.

„Faß mich nicht an!" Er trat einen Schritt zur Seite und starrte sie an. In seinem Gesicht arbeitete es.

„Richard, bitte — —"

Da war es mit seiner Beherrschung vorbei. Er war kalkweiß im Gesicht und seine Stimme überschlug sich im Schreien.

„Faß mich nicht an! Du brauchst nicht weg! Du kannst hierbleiben! Ja, du bleibst hier! Es ist sinnlos, daß du weggehst. Das ändert auch nichts mehr! Das schiebt es nur auf. Aber es ändert nichts! Ob ich es dir nun jetzt sage oder später. Gar nichts ändert es! Wir werden uns scheiden lassen, verstehst du? Wir werden uns scheiden lassen!"

Einen Moment glaubte sie, sie verliere den Boden unter den Füßen. Sie griff nach dem Türrahmen und hielt sich fest. Seine wütende Stimme drang wie aus der Ferne an ihr Ohr.

„Es ist so egal, ob du es jetzt erfährst oder später! Ich habe dich betrogen. Ja, ich habe dich betrogen! Es gibt eine andere, hörst du? Eine andere! Es war umsonst, daß du ins Gefängnis gegangen bist. Ganz umsonst! Frag Haßfeld! Er weiß Bescheid. Oder Ulbach! Ulbach kannst du auch fragen. Jeder weiß Bescheid. So ist es doch immer, nicht? Jeder weiß Bescheid, nur wen es angeht, der weiß es nicht. Frag Jochen! Er hat sie gesehen. Frag ihn! Keine Angst, ich heirate sie nicht. Ich geh nicht weg von dir, um eine andere zu heiraten! Nichts mit heiraten! Ich hab ihr gesagt, daß ich sie liebe, weil ich mir gedacht habe, wenn ich es nicht sage, ist es zu billig. Nicht? Es durfte doch nicht billig sein, nicht wahr? Wenn ich dich schon hintergehe, dann doch nicht billig! Dann muß es doch zumindest was Ernstes sein! Aber ich liebe sie nicht! Ich will sie nicht sehen! Weil ich mich genauso hasse, wenn ich bei ihr bin, wie ich mich hasse, wenn du da bist! Immer hast du gedacht, ich hätte was mit Frauen. Immer hast du das gedacht — und nie war etwas. Und kaum hast du mir das warme Nest gebaut, das schöne warme Nest — da war eine andere mit drin. Das ist doch komisch, nicht? Das ist doch furchtbar komisch! Sag doch, daß es komisch ist! Du mußt es sagen! Du mußt lachen! Es ist furchtbar komisch und zum Lachen!"

Seine Stimme brach ab. Keuchend stand er vor ihr. Hilde blickte in sein verzerrtes Gesicht, und sie war unfähig zu denken. Allmählich ging sein Atem ruhiger.

„So, jetzt weißt du alles", stieß er heiser hervor. Er ging an ihr vorbei und machte die Tür auf. „Ich will allein sein — ich will nichts weiter, als allein sein — —"

Sie stand da wie gelähmt. Sie sah, wie die Tür sich hinter ihm schloß, sie hörte seine eiligen Schritte auf der Treppe, das Zuschlagen der Haustür, aber sie begriff nicht, daß er gegangen war.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Sternleser schreiben zum „ROMAN OHNE TITEL"

Richard ist an allem schuld

Über die Ehefrau Hilde Goetz im „Roman ohne Titel" äußert sich H. Miederer, Nürnberg (Stern Nr. 19), sehr negativ. Zweifellos ist aber dieser Richard Goetz sowohl in der Ehe als auch im Leben der Untauger und Mißbraucher. Wessen Geistes Kind er ist, zeigt sich deutlich in jener Nacht, als er eines Menschen Tod verschuldete und sich hernach mit einer Ballbekanntschaft ehebrecherisch abgab. Kennzeichnend, daß er seine Minderwertigkeitsgefühle gegenüber seiner Frau abzureagieren versucht, nachdem sie ihm dank ihrer ökonomischen Unabhängigkeit die gesellschaftliche und finanzielle Basis schuf, sich geschäftlich zu etablieren, statt liebreich diese kameradschaftliche Tat zu vergelten. Mit seinem unqualifizierten Verhalten verdirbt er die häusliche Atmosphäre. Daß er sehr lange Zeit braucht, um sich vorgeblich als Täter zu stellen — zu spät, da das Gerichtsurteil gefällt und seine Frau im Gefängnis ist, — zeugt weder für einen verantwortungsbewußten Charakter, noch für einen Mann, der das Leben meistert. Bis jetzt erweist er sich bloß als übler Blender und erbärmlicher Gatte.

Zürich Fr. Bunk

Warum die Angriffe auf Richard Goetz?

Da stellt ein Leser in einem veröffentlichten Brief Goetz als Feigling hin. Hier bin ich anderer Meinung. Herr Goetz ist von seiner Frau beeinflußt worden, und zwar unter starkem Alkoholrausch. Wären beide nüchtern gewesen, dann hätte Frau Goetz die Schuld bestimmt nicht auf sich genommen. Auch Herr Goetz hätte wahrscheinlich nicht zugestimmt. Wenn er von sich aus die Schuld auf seine Frau geschoben hätte, dann erst wäre er ein erbärmlicher Feigling. Diese Momente muß man sich alle durch den Kopf gehen lassen, bevor man urteilt.

Saarbrücken W. Koch

Ob Hilde ihn wirklich so liebt?

Ob es wohl auch im Leben so eine große Liebe zum Manne gibt, wie bei der Frau Hilde, so daß sie sogar die Schuld ihres Mannes auf sich nimmt? In meiner Ehe hatte ich meinen Mann nur gefürchtet, ich kann es mir daher gar nicht

vorstellen. Ob sie es aus lauter Liebe gar nicht merkt, daß er sie betrügt?

Stuttgart **I. S.**

Etwas Schlechtigkeit steckt in jedem

Die Meinung des Herrn Gorges (Stern Nr. 19), daß Jochen ein verzogener und von Grund auf schlechter Mensch ist, kann ich nicht teilen. Will Herr Gorges damit etwa behaupten, daß er unfehlbar ist? Ich finde, jeder Mensch ist etwas verzogen, und etwas Schlechtigkeit steckt in jedem drin. Jochen ist wirklich ein Junge unserer Zeit, denn diejenigen Jungen, auch Mädchen, die von zu Hause aus begütert sind, geben sich doch anders und können sich viel mehr leisten als wir, die wir für unseren Unterhalt selbst aufkommen müssen. Es stellt sich immer mehr heraus, daß Jochen gar nicht so ohne Ehrgefühl und Moral ist.

Heusweiler **U. Müller**

„e scharfs Gschütz"

Zum Bericht von A. Gorges (Stern Nr. 19), möchte ich doch Stellung nehmen. Darin steht, daß dieser Jochen Goetz ein schlechter und verzogener Mensch sei, und außerdem nicht die geringste Spur von Ehrgefühl und Moral besitzt. Junger Mann, auf schweizerdeutsch gesagt, das ist 'e scharfs Gschütz'. Haben Sie eine Ahnung, was überhaupt grundschlecht ist? Nein, bestimmt nicht. Denn dieser Jochen ist alles andere als schlecht. Er ist höchstens ein wenig leichtsinnig, zeitweise unüberlegt, und das auch bestimmt nur deshalb, weil er in seinem Leben noch nicht richtige Seelennot erleiden mußte, oder nie finanzielle oder häusliche Schwierigkeiten kannte. Er ist wirklich so, wie die meisten Jungen von heute, aber mit schlecht hat das absolut nichts zu tun.

Basel **Dory Rieder**

Schuften, daß die Schwarte knackt

Zu dem Leserbrief von W. Krause (Stern Nr. 16): Warum soll es denn gleich ein Kasernenhof sein, mit dem Heldentod als Hintergrund? Viel zweckmäßiger und nützlicher für Jochen wäre wohl ein Jahr Arbeitsdienst, Moorkultivierung o. ä. Schuften, daß die Schwarte knackt. Nur so wäre den Salon-Heinis klar und deutlich der Wert und Nutzen des Geldes und der Arbeit beizubringen.

Wolfsburg **H. Dannheim**

Die Schilderung stimmt haargenau

Sehr verehrter Herr Nogly! Als neuer Vorstand der Strafanstalt Aichach verfolge ich mit größtem Interesse die Schilderung der Anstalt in Ihrem großartigen „Roman ohne Titel". Sie stimmt haargenau. Ist es möglich, mir mehrere Nummern für Archivzwecke zu überlassen, in denen die Strafanstalt Aichach geschildert wird? Herzlichen Dank und Einladung zu einem nochmaligen Besuch hier.

Aichach **Hans Häge, Oberregierungsrat**

Die Menschen sehen, wie sie sind

Zu dem Roman ohne Titel möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich selten einen Schriftsteller gelesen habe, der die Menschen so sieht, wie sie zum größten Teil sind. Ich gratuliere Ihnen zu diesem Autor.

Wiesbaden **H. Eisel**

Titel mit Erklärung

Unter den Einsendern des „Romans ohne Titel" wird es Leser geben, die nach Ihrer Meinung einen Titel, der gar nicht zu dem Roman paßt, einsenden werden. Sie können ihn dann, obgleich es vielleicht ein recht guter Titel ist, nicht gebrauchen, weil keine Erklärung dabeistand, warum er gerade s o benannt wurde. Darum lassen Sie doch jeden Leser eine kleine Erklärung dazu schreiben, wie er gerade auf diesen Titel gekommen ist. Sie brauchen nicht alle Erklärungen durchzulesen, sondern nur die, bei denen Ihnen der Titel ein wenig sonderbar vorkommt.

Bergen **B. Fuhrmann**

Eine Auswahl komischer Titelvorschläge

Unter den Tausenden von Titelvorschlägen, die Sie zum Roman bekommen haben, waren doch bestimmt viele dabei, die sich durch besondere Komik auszeichneten. Können Sie uns Leser nicht mit einer Auswahl komischer Titel bekannt machen? Nicht nur zur allgemeinen Erheiterung, sondern auch als Beispiel dafür, wie man's nicht macht.

Göttingen **G. Johnsen**

Sie haben recht. Der Roman hat viele Leser zu recht komischen Formulierungen angeregt. Hier ist eine Auswahl:

Bestie Wohlstand / Bestie Ich / Wohin rollst du, Illusion Mensch / Adam nahm und aß / Apoll im Duffle Coat / Nemesis lebt / Fehlzündung Mann / Liebe am Rande der Erschöpfung / Lebensknick eines Erfolgreichen / Junger Hund im Goldfischteich / Herz am Lenkrad / Schweiß des Herzens / Schäm dich, Goetz / Wenn die grauen Schläfen kommen / Unter Kaiser Wilhelm wär' das nie passiert / Herzen in Kurven / Seelen im Pfuhl / Der Pfahl im Fleisch / Deine Liebe hat mich beschlichen / Die Sittenmoral der Nachkriegszeit blüht noch immer / Was sagen Sie dazu, Herr Würmeling / Und es nagen die Würmer überall / Morbide Erotik, wohin führst du sie . . .

Alle diese Vorschläge sind ungeeignet. D. Red.

sagt man in England »zum Wohle« mit BYRRH natürlich – denn BYRRH ist ein weltbekannter Apéritif, den man in England gerne und oft trinkt, weil er Geist und Appetit anregt. Seinen lieblich-herben Geschmack verdankt BYRRH edlen französischen Rotweinen und aromatischen Kräutern aus den Pyrenäen.

Für **4.80** DM gibt es diesen berühmten Apéritif auch bei uns in allen guten Fachgeschäften.

BYRRH

der weltbekannte französische Apéritif

1,8 Millionen Mitglieder

BERTELSMANN LESERING

Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die

DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.

Hamburg 20 · Deelböge 5

Ihr erster Ferientag

Er macht Figur – mit Evidur

Gut sieht er aus, der junge Mann. Was das doch ausmacht, wenn ein Pullover so elegant und tadellos sitzt, obwohl er schon mehrmals gewaschen ist. Kein Wunder, Evidur hemmt die Verfilzung und erhält Wolle flauschig zart.

EVIDUR - die elastische Wäschesteife, erhält der Kleidung die Form, selbst nach mehrmaligem Waschen!
EVIDUR - wirkt schmutzabweisend und macht die Farben leuchtender!
EVIDUR - verlängert die Lebensdauer Ihrer Kleidung und Wäsche!
EVIDUR - wirkt Wunder für Wolle!
EVIDUR - schon immer mit Lavendelduft!

in 3 Größen

–,85
1,60
4,80

OHNE EVIDUR

MIT EVIDUR

NUR EINE SPUR - EVIDUR

EA 4/57

Das gibt's nur einmal

Das Geheimnis der „Alraune“

Curt Riess erzählt heute von Vamps und träumenden Lippen

Hildegard Knef erscheint wieder auf der Leinwand in diesem Jahre 1952, und sie ist ganz die Alte geblieben — der Vamp, den die Produzenten aus ihr gemacht haben. Sie erscheint in einem Vamp-Film, der sich gewaschen hat: „Alraune."

Dieser etwas gespenstige Streifen wird ein glatter Durchfall. Dabei handelte es sich wie beim „Zapfenstreich" um die Neuverfilmung eines bereits einmal verfilmten Streifens. Einmal? „Alraune" ist mindestens drei- oder viermal unter diesem Namen verfilmt worden und vermutlich zwischen fünfzig- und hundertmal in allen Ländern der Welt unter anderem Namen.

Das ganze Unglück geht auf einen Roman von Hanns Heinz Ewers zurück, der kurz vor dem ersten Weltkrieg sehr viel Aufsehen erregte, weil er „unanständig" war. Es handelte sich da um einen bösen Geheimrat. der in seinem Laboratorium einen künstlichen Menschen herstellte. So entstand Alraune, ein junges schönes Mädchen, an dem alle zugrunde gingen, die sich in sie verliebten — und es verliebten sich alle in sie. Zuletzt auch der böse Geheimrat. Recht geschah ihm.

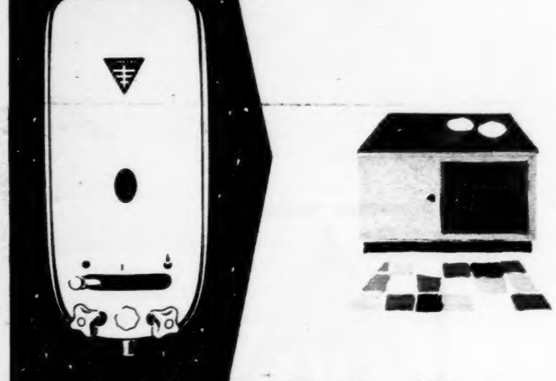
Das Ganze wurde in einer schon damals problematischen, später unerträglichen hektisch erotischen Weise erzählt, die in Insterburg und Treuenbrietzen den Bürgern nicht nur Schauer der Angst, sondern auch des Entzückens über Rücken und andere Körperteile jagte. Kurz, Alraune war das Urbild des Vamps, der garantiert echte Vampyr, der den Menschen — in diesem Fall den lüsternen Männern — das Blut aus dem Körper saugt. Und es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis die Filmindustrie auf die ja wirklich naheliegende Idee kam, dies sei eine Rolle für Hildegard Knef.

Was freilich geschah, nachdem diese Idee geboren war, wird sich wohl nie mit Genauigkeit feststellen lassen. Allein die Liste derer, die das Drehbuch schrieben und bearbeiteten, Änderungen vorschlugen und durchführten, würde ein kleines Buch füllen. Nicht nur Alraune selbst, sondern auch die ganze Produktion scheint etwas Vampyrhaftes an sich zu haben. Sie saugt den Drehbuchautoren das Blut aus dem Gehirn, soweit solches vorhanden ist. Der Mann, der das erste Drehbuch schrieb, Kurt Heuser, ist jederzeit bereit, zu beschwören, daß von seinem Drehbuch genau ein Satz übrigblieb — und der war nicht der beste. Das war indessen wesentlich mehr als das, was von den meisten anderen Drehbüchern übrigblieb. Hinzu kam, daß auch der männliche Hauptdarsteller, der den bösen Geheimrat mimen mußte, Erich von Stroheim, sich sein eigenes Drehbuch mitgebracht hatte. Da kam Alraune zwar noch vor, aber nur so nebenbei. Die Hauptrolle spielte natürlich Erich von Stroheim, der in diesen Tagen heimgegangen ist.

Den Über-Vamp *mußte Hildegard Knef (rechts mit Rolf Heninger) in „Alraune" spielen, aber das Ganze wurde ein klarer Reinfall. Die Rolle des männermordenden Zwielicht-Geschöpfes stand der Knef sichtlich nicht zu Gesicht* ⇨

Erich von Stroheim — das war einmal Filmgeschichte ... Das weckt geradezu romantische Erinnerungen! Man weiß so viel über diesen sagenhaften Mann — und doch im Grunde so wenig. War er wirklich ein österreichischer Adliger, der unter nie geklärten oder doch eben höchst romantischen Umständen sein Vaterland verlassen mußte? Gab es da ein Duell

JUNKERS



Heißes Wasser für alle

In keiner Küche sollte der
Junkers-Quell fehlen. Man braucht nur aufzudrehn
und in wenigen Sekunden fließt heißes Wasser.
Modern in der Form, sicher im Betrieb und
einfach in der Bedienung durch Temperaturwähler
und Wassermengenregler, das sind Merkmale
dieses raumsparenden Gas-Wasserheizers.
Mit seinem Anschaffungspreis von DM 152,—
ist er für jeden erschwinglich.
Unverbindliche Vorführung
im Installationsgeschäft.
Ausführlicher Prospekt Nr. 272 durch

JUNKERS & CO. GMBH WERNAU/NECKAR

Unser Produktionsprogramm:
Gas-Wasserheizer für Küche, Bad
und gewerbliche Anlagen, Raumheizöfen

Barfußlaufen, welche Wonne

und so gesund,
wie die Ärzte sagen.
Noch ein guter Rat,
wenn die Füße brennen
und schmerzen:
Täglich einmal

GEHWOL *Flüssig* *

fußfrisch für den ganzen Tag

* *auch in der Tube als Gehwol-Balsam*

In Apotheken, Drogerien, Fachgeschäften 1,05, 1,80
Sprühflasche 2,80 Gehwol-Balsam-Tube 1,20

Ausschneiden und einsenden:
An Gehwol-Fabrik GC, Lübbecke, Westf.
Schicken Sie mir kostenlos je eine Probe
Gehwol-Flüssig und Gehwol-Balsam

Name und Anschrift: ____________

mit einem hohen oder gar höchsten Herrn? War eine Dame der allerhöchsten Kreise mit im Spiel? Stimmt es, daß er in Amerika Teller waschen und Autos einfahren mußte, daß er als Cutter nach Hollywood kam? Wer weiß es! Man weiß nur, daß er bald einer der größten Filmregisseure wurde und einer der interessantesten Charakterdarsteller der Leinwand. Nun ist er alt geworden, zu alt selbst für die Rolle des alten Geheimrats. Und dazu zeigt es sich jetzt, da er zum erstenmal in einem deutschen Tonfilm auftritt, daß dieser Mann, dessen ganze Karriere auf den ausgezeichneten Porträts von deutschen Offizieren — allerdings meist in antideutschen Filmen — aufgebaut ist, überhaupt nicht richtig deutsch sprechen kann, sondern ein entsetzliches Wienerisch redet, vermengt mit Amerikanismen. Nichts gegen das Wienerische, das einen gewissen Charme hat. Aber Erich von Stroheim spricht nicht etwa das Wienerische der österreichischen Aristokraten, sondern den Jargon von Wiener Kutschern und Straßenarbeitern. Es ist gar nicht mehr dämonisch, was er da treibt. Es ist nur noch peinlich.

Und die Knef? Ach, auch ihr zuzusehen ist recht peinlich. Denn es wird nun nachgerade klar: Hilde Knef langweilt sich ebensosehr dabei, diese Vamps zu spielen, wie sie uns langweilt. Jede Szene der Alraune enthält einen unausgestoßenen Hilfeschrei: Kann man mir nicht endlich etwas Vernünftiges zu spielen geben? Darf ich nicht einmal so etwas wie ein normales Mädchen auf der Leinwand verkörpern?

Nein! sagen die Filmproduzenten. Und sie werden es auch nach der Alraune sagen, deren Kassenrapporte nicht gerade ermutigend sind. Aber sicherem Vernehmen nach werden die Plakatkosten eingespielt. Die außerordentlichen Kosten der Stargagen können nicht eingespielt werden. Stroheim hat ein kleines Vermögen gekostet, das ihm niemals gezahlt

320

Ihre Schuppen sind ein Warnsignal – wissen Sie weshalb?

Haarausfall droht!

Sie mögen sonst noch so gepflegt sein, mit Kopfschuppen wirken Sie stets ungepflegt. Schuppen stoßen ab ... und kündigen Schlimmeres an.

Schuppen zeigen, daß die Ernährung der Kopfhaut gestört ist. Wird nichts dagegen getan, so können die Haarwurzeln verkümmern: Aus vollem Haar wird schütteres Haar!

Seborin, das Haartonicum mit Thiohorn, normalisiert alle Kopfhaut-Funktionen. Schon nach kurzer Zeit verschwinden die Schuppen, das Kopfjucken hört auf, das Haar kann wieder ungehindert wachsen.

Nehmen Sie Seborin, bevor Ihr Haar lichter und lichter wird!

Flaschen DM 2,50 und DM 3,90
in jedem Fachgeschäft.

Auch Ihr Friseur massiert Sie gern mit Seborin!

SEBORIN macht schuppenfrei ...
... wie gut für Ihren Haarwuchs!

wurde. Die Knef bekommt auch ein kleines Vermögen. Aber man könnte glauben, daß sie im Begriff ist zu verhungern oder zumindest Angst davor hat, denn sie stürzt um diese Zeit von einem Film in den anderen; der nächste kommt schon ein paar Wochen später heraus. Er heißt „Illusionen in Moll" und handelt von einem mehr oder weniger liebeskranken Mädchen, das ungemein verführerisch ist. Aber der Jüngling, der verführt werden soll, dargestellt von dem damals noch relativ unbekannten Hardy Krüger, tut gelangweilt, was schon peinlich wirkt, denn schließlich kommt die Knef als Verführerin doch noch sehr in Betracht für solche, die sich überhaupt verführen lassen.

Die „Illusionen in Moll" werden auch kein Erfolg. Aber um diese Zeit steckt die Knef schon wieder in Aufnahmen zu einem neuen Film, in dem sie wiederum einen neuen Vamp darzustellen hat — oder vermutlich schon in ihrem übernächsten Film. So genau weiß man das nicht. Ein Knef-Film ähnelt dem anderen in geradezu erschreckender Weise, weil sie immer denselben Unsinn zu spielen und zu sprechen hat. Ihre Hilfeschreie verhallen — vorläufig — ungehört, und das junge, interessante und so lebendige Mädchen, das mit seinem ersten Film Deutschland so sehr entzückte, nicht als Vamp, sondern als das genaue Gegenteil: als natürliches, gesundes Geschöpf — verliert rapide an Popularität. Sie verliert vor allen Dingen die Sympathien der Frauen. Denn die sehen nun einmal nicht gern — nicht einmal im Kino —, daß ihre Männer verführt werden.

Die Sache mit dem verpfuschten Leben

Um die gleiche Zeit läuft ein anderer Film an, der ebenfalls nicht mit Erfolg gesegnet ist. Er heißt: „Bis wir uns wiedersehn!" Das ist eine sehr tragische Liebesgeschichte, die zwischen einem ehemaligen, nach dem Krieg aus der Bahn geworfenen Offizier spielt, der einen Spielklub leitet und von der Polizei gesucht wird, und einem lungenkranken Mädchen, das dem Tode geweiht ist. Ja, die Nachkriegszeit und ihre Hoffnungslosigkeit spricht aus jeder Szene dieses Films. Er ist wirklich sehr anständig und fast kompromißlos gemacht, beschönigt nichts, streut kein Sacharin in die Bitterkeiten des Lebens. Er geht auch schlecht aus — muß schlecht ausgehen. Der ehemalige Offizier begeht Selbstmord. Denn wo soll er hin? Sein Leben ist verpfuscht, auch wenn die Polizei zufällig nicht hinter ihm her wäre, ihn nicht fände. Doppelt und dreifach verpfuscht durch die Vergangenheit, durch die Liebe zu einer Todgeweihten, durch eigene Schuld. Und das Mädchen? Auch sie müßte sterben, selbst wenn sie nicht todkrank wäre, denn ihr Leben hätte ja nur einen Sinn an der Seite des Mannes, den sie nicht haben darf.

Dies ist also der erste Film, in dem O. W. Fischer und Maria Schell miteinander spielen. Zum erstenmal stehen sie als das liebende Paar auf der Leinwand — und dies soll noch viele Male so sein. Sie beide sind stärker denn je zuvor. O. W. Fischer hat sich ganz gefunden. Er spielt kaum noch, er ist. Ein paar Worte, und man weiß genau, was dieser Mann spürt, der da vor uns steht, was er denkt, wie ihm zumute ist, wie leer, wie ausweglos sein Leben sein muß. Die Schell wirkt, wenn möglich, noch zarter, noch gebrechlicher als in ihren ersten Filmen. Hier schon wird klar, daß sie eine ganz ungewöhnliche Fähigkeit hat, Illusion zu erzeugen. Nur diejenigen, die sie persönlich kennen, wissen, daß dieses zarte Wesen in Wirklichkeit ja gar nicht so zart, sondern sehr frisch, sehr gesund, man darf wohl sagen, geradezu robust ist. Aber auf der Leinwand wirkt sie, ohne viel drücken zu müssen, ohne mehr als Andeutungen zu geben, wie eine Todkranke, ganz Kraftlosigkeit, hinüberdämmernd in ein anderes Leben.

Ja, dies ist ein in jeder Beziehung erfreulicher Film. Eine Grundidee, die sehr heutig ist, ein anständiges Drehbuch, eine grandiose Darstellung, eine dezente Regie — Gustav von Ucicky.

Spätere Chronisten werden einmal zu berichten wissen, dieser erste Fischer-Schell-Film habe das Publikum begeistert, und es sei sofort nach seinem Erscheinen klargeworden, daß das neue deutsche Liebespaar die großen Erfolgsfilme der nächsten Jahre machen würde. Hier sei verraten: Dem ist durchaus nicht so. Der erste Liebesfilm hat nicht den geringsten

HENKELL PIKKOLO

Inhalt 2 Glas

Ein kleines Fest auf dem Balkon; es leuchtet mild ein Lampion, und durch den Abend klingt es froh: „Dein Wohl" mit

HENKELL PIKKOLO

für jedermann erschwinglich!

Die Arterien verkalken

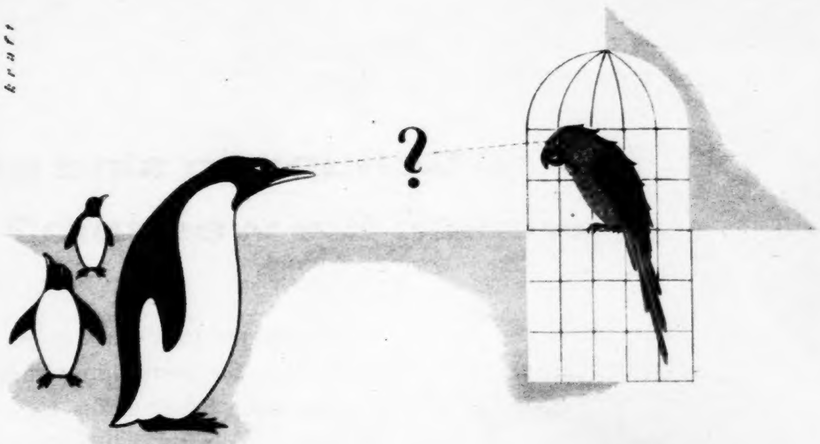
sie werden spröde und rissig, und das kann schon mit 50 Jahren anfangen. Den mit Arterienverkalkung verbundenen Bluthochdruck kann man aber, wie mehr als 100 Wissenschaftler in der Literatur bestätigt haben, durch Knoblauch und Mistel wirksam bekämpfen. Blutdrucksenkungen durch Knoblauch wurden zahlreich nachgewiesen, z. B. von 240 auf 180, von 225 auf 160. (Ärztl. Rundschau.) Rechtzeitig genommen, können diese hilfreichen Naturmittel den Altersprozeß verhindern, indem sie Organismus und Arterien elastisch halten und Beschwerden, wie Kopfdruck, Ohrensausen, Schwindel, Schlaflosigkeit oder Wechseljahrsbeschwerden gar nicht aufkommen lassen. Es gibt viele Knoblauchpräparate, worauf es aber ankommt, ist die Erhaltung des vollen Wirkungswertes von Frischdroge bei der Verarbeitung zur modernen Arzneiform, die bei Vollwirkung den so lästigen Knoblauchgeruch aus dem Magen verhindert. **Die Wissenschaft entdeckte ein neues Verfahren (Patent-Nr. 703 976), das ermöglicht, eine Knoblauchkur fast geruchlos durchzuführen. Das Präparat „Flasche 12" ist das einzige Knoblaucherzeugnis, das nach dem Patentierten Verfahren hergestellt wird.** Es verbindet Vollwert von Frisch-Knoblauch mit dem der Mistel und nach anderen pflanzlichen Wirkbestandteilen in wohlabgewogener Kombination. **„Flasche 12" wird ständig auf seinen gleichbleibenden Wirkungswert im Medizinisch-Diagnostischen Institut, Bad Nauheim, kontrolliert.**

Flasche 12 enthält zartgrüne Dragees

100 Stück DM 1,90
400 Stück DM 6,20

in allen Apotheken

Flasche 12



Schwarz-Weiß oder Farbe?

Das Auge sieht beides. Es registriert Grauwerte und Farben in gleicher Schärfe. Auch ein hochwertiges Objektiv muß beide Bedingungen erfüllen. Sie lassen sich nicht trennen. Ohne Schärfe keine Farbenreinheit - ohne Farbkorrektion aber auch kein gestochenes Schwarz-Weiß-Bild! Hier entscheiden Bauart und Linsenzahl über die Korrektionsmöglichkeiten eines Objektivs. Eine Klasse für sich bilden die Fünflinser, an der Spitze die Namen Planar (Zeiss) und Xenotar (Schneider): Es sind die Hochleistungsobjektive der modernen Rolleiflex.

Rollei

Rolleiflex 2,8 E und 3,5 · Planar oder Xenotar · Belichtungsmesser · Synchro-Compur-Verschluß

F R A N K E & H E I D E C K E · B R A U N S C H W E I G

Glücklich..

durch gesunde, gepflegte Füsse. Das bewährte, sauerstoffhaltige **»EIDECHSE«** Fussbad fördert die Blutzirkulation und verhütet bei regelmässigem Gebrauch wunde Füsse, Blasen, Brennen und Fussschweiss.
Überraschend ist der Erfolg der ausgezeichneten **»EIDECHSE«** Schälkur. In wenigen Tagen schmerzlose Beseitigung quälender Schwielen, lästiger Hühneraugen und Hornhaut.

»EIDECHSE« Fusspflege

CARL HAMEL & CO.
FRANKFURT/M.1

Erfolg. Die Kinos, in denen er läuft, bleiben leer. Er wird schnell abgesetzt. Später, als die Hauptdarsteller ganz groß geworden sind, nimmt man ihn noch einmal in den Spielplan auf — vergebens. Er bleibt ein Mißerfolg.

Wieder einmal steht man vor der großen Frage: Was eigentlich macht den Erfolg eines Films aus? Und die einzige sinnvolle Antwort: Niemand weiß es. Man kann Erfolg nicht erzwingen. Man kann zwei kommende Schauspieler engagieren und sie einen Stoff spielen lassen, der interessieren müßte — und das Ganze interessiert niemanden.

Oder sollte das Debakel dieses ersten Fischer-Schell-Films mit seinem Ende zusammenhängen? Wollen die Menschen nicht, daß Fischer und Schell sterben? Wünschen sie so sehr, daß die beiden einander bekommen, daß sie sie lieber gar nicht sehen als unglücklich? Eine Frage, die niemals entschieden werden wird.

Der träumende Mund

Im Januar 1953 kommt ein sehr bemerkenswerter Film heraus, ein guter Film, ein interessanter Film und einer, der viel Geld einspielt. Der Produzent ist F. A. Mainz, der Regisseur Josef von Baky. Die Hauptrollen spielen Maria Schell und O. W. Fischer.

Es handelt sich bei diesem „Träumenden Mund" um ein Remake, um die Herstellung eines Films, der schon einmal gedreht worden ist. Es ist — siehe „Alraune" und „Zapfenstreich" — nicht das erstemal, daß die Filmindustrie, die verzweifelt nach guten Stoffen sucht, sich damit zu retten versucht, einen bereits einmal gedrehten Film von neuem zu drehen. Aber bis jetzt war das Remake der Ausnahmefall. Mit dem „Träumenden Mund" wird das Remake große Mode, und in den Jahren, die nun kommen sollen, werden namentlich in Deutschland Erfolgsfilme von Anno dazumal wieder und wieder gedreht. Das ist, nennen wir das Kind beim rechten Namen, ein Armutszeugnis. Und das Experiment geht auch nicht immer glücklich aus. Denn der Vergleich mit der ersten Fassung des Films liegt ja auf der Hand. Und dieser Vergleich ist nicht immer schmeichelhaft für diejenigen, die es zum zweiten oder dritten Mal mit dem gleichen Stoff versuchen. Im Falle des „Träumenden Mundes" wird die Sache besonders gefährlich. Denn dieser Film wurde vor rund fünfundzwanzig Jahren immerhin von der großen Elisabeth Bergner gemacht. Wer kann es wagen, der Bergner eine Rolle nachzuspielen?

Die Schell wagt es.

Schon das spricht für sie. Der Stoff: Ursprünglich gestaltete ihn der bekannte Franzose Henri Bernstein als Schauspiel. Es handelt sich um die junge Frau eines Musikers, die mit ihrem Mann in glücklicher Ehe lebt. Eines Tages erscheint auf der Bildfläche ein berühmter Virtuose, um ein Konzert zu geben. Es stellt sich heraus, daß Virtuose und Mann früher gemeinsam studierten und Freunde waren. Der Virtuose ist eine Weltberühmtheit geworden. Ihr Mann hat es nicht sehr weit gebracht — nicht weiter als zum Konzertmeister eines Provinzorchesters. Die reizende junge Frau fällt nun dem Virtuosen anheim. Die große Liebe. Die überwältigende Leidenschaft. Aber da ist noch der Mann. Die Frau weiß, er wird ohne sie zugrunde gehen. Kann sie ihn im Stich lassen? Sie kann nicht. Aber sie kann auch nicht ihrer großen Liebe entsagen. Es gibt keine Lösung. Es gibt keinen Ausweg aus diesem Konflikt. Und da die junge Frau nicht beiden Männern gehören kann, geht sie in den Tod. Denn sie muß einem Mann gehören, besser, sie muß ihren Gefühlen gehören. Sie lebt in der Welt dieser Gefühle, in ihren Träumen und nicht in der Realität.

Das Schauspiel Bernsteins und der Film der Bergner bezog seine Wirkung aus dem Ungesagten, was zwischen den Worten, zwischen den Zeilen liegt, aus Stimmen, die nicht faßbar waren, aus Worten, die rationell nicht begründet werden konnten, aus Türen, die vom Wind wie von unsichtbaren Händen geöffnet wurden: aus Vorhängen, die in der Zugluft flatterten, aus den winzigen Details, die man unter dem Begriff Stimmung zusammenfassen kann, aber doch viel mehr sind. Das alles paßte zu der Bergner, diesem zarten, scheuen Wesen. Das alles paßte zu jener Zeit. Das alles paßt, Maria Schell äußert es, nicht mehr zu unserer heutigen Zeit.

Sie sagt: „Man muß den Film machen, ganz modern und selbstverständlich, ohne Geheimnistuerei und künstlerische Extravaganz, einfach so, wie es immer noch alle Tage vorkommt, daß eine Frau sich zwischen zwei Männern nicht entscheiden kann!" Sie selbst hat übrigens die Bergner nie in diesem Film gesehen, und will das auch gar nicht — sie will ja aus Eigenem geben und nichts nachahmen.

Nun, so ganz einfach ist es nicht, den Film vom „Träumenden Mund" zu entromantisieren. Und wenn auch die Schell wesentlich handfester, ja moderner, unverträumter als die Bergner ist, so bleibt doch mehr als eine Spur von dem, was dem Autor ursprünglich vorgeschwebt hat. Glücklicherweise! Denn ohne daß sie es will, zeigt sich uns Maria Schell von einer neuen, bisher unbekannten Seite, nicht so sehr als Romantikerin, sondern vielmehr als die kleine, verspielte, durchaus ernst zu nehmende Frau, die eben, wie alle nicht ernst zu nehmenden Frauen, im entscheidenden Moment doch sehr ernst zu nehmen ist.

Und wir sehen O. W. Fischer ebenfalls von einer neuen Seite. Er spielt nicht, wie man glauben sollte, den großen Virtuosen, der in das kleine Heim seines Jugendfreundes einbricht, sondern diesen Jugendfreund, also eine im Grunde genommen undankbare Rolle. Aber wie macht er das! Mit wieviel Charme! Wie sehr versöhnt er uns damit, daß der Mann unserer Heldin es nicht weiter gebracht hat als zum Konzertmeister. Wie klar macht er uns, daß das alte, angeschimmelte Wort vom „trauten Heim — Glück allein" wirklich stimmen kann, und Gold und Ruhm nicht alles im Leben bedeuten. Freilich, er hat es leicht, denn die eigentliche männliche Hauptrolle, die des Virtuosen, ist mit Fritz van Dongen außerordentlich unterbesetzt — um es milde zu sagen. Dieser Filmling, der nicht einmal richtig deutsch sprechen kann, geschweige denn spielen, verschwindet dann auch nach dieser Vorstellung aus dem Film. Und wie soll die Sache ausgehen? Das fragen sich alle Beteiligten: der Produzent, der Regisseur, die Hauptdarsteller. Das erste Mal, als O. W. Fischer und Maria Schell zusammen filmten, ging es schlecht aus — und auch schlecht für den Produzenten. Das darf sich nicht wiederholen, meint F. A. Mainz. Zwar möchten die Schell und auch ihr Regisseur das ursprüngliche Ende beibehalten: den Selbstmord dadurch, daß die Heldin ins Wasser

Flehentlich bittet O.W. Fischer *seine Partnerin Maria Schell, es nicht zu tun, aber am Schluß geht sie doch ins Wasser. Das passiert im „Träumenden Mund", der die Lawine von Remakes auslöste, die heute noch auf die bundesdeutschen Kinos niedergeht. Dieser Streifen war übrigens ein Kuriosum — es wurden drei Schlußfassungen gedreht, von denen allerdings nur zwei in die Kinos gelangten*

geht. Aber der Produzent Mainz ist durchaus dagegen: „Eine moderne Frau bringt sich nicht wegen so etwas um!" Er wünscht einen versöhnlichen Schluß. Er setzt sich nicht durch. Maria Schell geht also erst einmal ins Wasser.

Aber Mainz läßt es nicht dabei bewenden. Er organisiert eine Publikumsumfrage. Neunzig Prozent der Befragten wünschen, daß Maria Schell weiterlebe. Nur vier Prozent möchten sie als Wasserleiche sehen. Es soll also eine zweite Fassung gedreht werden. Aber wie soll der Film nun enden? Bei dem Mann kann Maria Schell nicht bleiben — das wäre völlig unbefriedigend, da würden die Zuschauer mit Recht fragen: Warum denn das Ganze? Dann hätte ja der Virtuose erst gar nicht zu erscheinen brauchen! Und mit dem Virtuosen entfliehen? Das geht wohl auch nicht, denn das wäre ja unmoralisch. Also?

Niemandem fällt etwas Vernünftiges ein. Und so fällt eben auch der Frau zwischen den beiden Männern nichts Vernünftiges ein. Und damit endet der Film. Oder, um es anders zu sagen: es geschieht gar nichts. Maria Schell läuft unentschlossen durch die Straßen der Stadt. Sie weiß nicht, was sie tun soll. Und wenn sie je zu einem Entschluß kommt — das Publikum wird es nie erfahren —, denn das Ganze endet eben mit jenen Aufnahmen von der unentschlossenen Schell.

Moral und schlechter Wermut

Unbefriedigend? Das braucht nicht einmal unbefriedigend zu sein. Es kann bedeuten, daß sich jeder Besucher sein eigenes Ende dazu dichten kann. Die einen verlassen das Theater in der Hoffnung, daß die Schell bei O. W. Fischer bleiben wird, die anderen wissen ganz genau, daß sie mit ihrem Freund in die große Welt hinausflieht . . .

Übrigens wird dann noch eine dritte Version gedreht, aber nicht vorgeführt. In dieser Version läßt die Schell ihren Liebhaber abreisen und bleibt bei ihrem Mann zurück. Das finden alle höchst unbefriedigend, am meisten unbefriedigend der Produzent, denn die dritte Version hat 20 150 DM gekostet, und wegen dieser Summe verklagt er den Regisseur, der so eigenmächtig war, es mit diesem moralischen Schluß zu versuchen.

Der Produzent verliert seinen Prozeß. Denn da gibt es einen Passus im Vertrag des Herrn von Baky, nach dem dieser an der künstlerischen Gestaltung des Films „beteiligt" ist, und das wäre eine nette künstlerische Beteiligung, wenn man nicht einmal sagen dürfte, daß die Frau ihrem eigenen Mann, dem sie schon untreu geworden ist, schließlich doch treu bleiben soll . . .

Aber mit der „künstlerischen Gestaltung" ist das so eine Sache. Da gibt es zum Beispiel eine Szene, in der die Schell O. W. Fischer gegenübersitzt. Auf dem Tisch stehen Kognak und Wermut. O. W. Fischer will den Wermut trinken, aber die Schell sagt: „Der ist schlecht! Trink lieber Kognak, Peterle!"

Bedauerlicherweise ist übersehen worden, daß es sich um Cinzano-Vermouth handelt und daß die Beschriftung dem Publikum deutlich sichtbar wird. Die Firma, die den Cinzano herstellt, fühlt sich geschädigt, klagt auf zweitausendsechzig D-Mark Schadenersatz und bekommt recht.

Hier kann sich nun der Regisseur Baky auf die künstlerische Gestaltung nicht herausreden. Der Produzent dringt mit seiner Behauptung durch, der Regisseur habe seine „Aufsichtspflicht" verletzt, als er nicht dafür sorgte, daß das Schild Cinzano dem Publikum unsichtbar blieb.

„Vergiß die Liebe nicht!"

In München-Geiselgasteig kriselt es. Die Zeitungen sind voll von angeblichen oder wirklichen Unregelmäßigkeiten, die bei verschiedenen Produzenten vorgekommen sein sollen. Im Landtag wird darüber gewettert, daß zu viel Kredite gegeben worden seien.

Die Pontus-Film, die den „Bunten Traum" hergestellt hat, gerät in Schwierigkeiten. Der Traum war doch wohl ein bißchen zu bunt! Bonn stellt einen neuen Bundesbürgschaftsfonds in Höhe von sechzig Millionen zur Verfügung. Im April wird die Berliner Capitol-Film gegründet, angeblich ohne Beteiligung der Ufa, da ja der Ufa vorläufig jede Produktion verboten ist. In Wirklichkeit steht natürlich die Ufa hinter dem neuen Unternehmen — und das weiß jeder Mensch in der Filmindustrie. Die Capitol wird einige gute Filme herstellen, aber infolge ihres riesigen Verwaltungsapparats doch Millionen Verluste abbuchen müssen, die aus Ufi-Mitteln ersetzt werden. Und der unermüdliche Produzent F. A. Mainz bringt schon wieder einen Film heraus — und wieder wird es ein Sensationserfolg. Es handelt sich um ein Lustspiel, eine Gattung Film also, an der wir so arm sind. Der Titel: „Vergiß die Liebe nicht!"

Ursprünglich hieß der Film „Der Traum". Dann hieß er „Urlaub von der Ehe". Das Drehbuch wurde dreimal völlig umgeschrieben.

Ein Stoff, der zwar auf der Hand liegt, den aber niemand anrühren wollte. Es geht um eine Frau von etwa fünfundvierzig Jahren, vielleicht auch etwas älter, die Mutter einer annähernd erwachsenen Tochter — die auch beinahe verführt wird — und zweier anderer Kinder. Ja, man darf ruhig sagen, von insgesamt vier Kindern, denn ihr Mann ist wohl auch in einem gewissen Sinne noch ein Kind. Die Außenwelt kennt ihn zwar als einen guten, soliden, verläßlichen, ja sogar erfolgreichen Geschäftsmann, aber zu Hause ist er eben noch ein kleiner Junge mit tausend Unarten, der richtig behandelt, manchmal ein bißchen verwöhnt, manchmal streng behandelt werden muß — je nachdem.

Kurz, die Mutter der Familie ist nicht nur die Mutter, sondern auch der Vater. Sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß der Haushalt klappt, sie hat sich nicht nur mit den kleinen und großen täglichen Sorgen abzufinden, das Dienstmädchen zu beruhigen, Einkäufe zu tätigen, sie hat auch die kleinen und großen Probleme ihres Mannes und ihrer Kinder zu lösen. Sie ist immer nur für andere da, sie ist nie für sich selbst da. Bis ihr eines Tages das alles zu bunt wird. Sie unternimmt eine Reise zu einer Freundin, sie lernt ein Leben kennen, das ihr bisher unbekannt war, ein lustiges, elegantes, ja, geradezu mondänes Leben. Man zieht sich hübsch an, man

flirtet, man trinkt sogar einen Cocktail, man läßt sich von Herren, die man gar nicht kennt, bewundern, ja sogar ansprechen.

Und da ist ein junger Mann, der verliebt sich Hals über Kopf in sie — ganz ernsthaft —, und sie ist plötzlich nicht mehr Mutter, Haushälterin, Dienstmädchen, sie wird als Frau für voll genommen. Und wer weiß, wie das alles ausgehen würde, wenn nicht just in diesem Augenblick jene bereits fast erwachsene Tochter das Elternhaus verlassen hätte, wenn nicht die Gefahr bestünde, daß sie einem Verführer anheimfällt, wenn nicht die Mutter Hals über Kopf zurückfahren müßte, worauf die gesamte Familie aufatmet und sie in ihren Schoß zurücknimmt, ohne zu ahnen, daß es in Wahrheit gerade umgekehrt ist: die anderen brauchen sie — nicht sie die anderen.

Aber das ist ja im Grunde genommen gleichgültig, denn wenn nicht alles täuscht, wird ihr Leben so weitergehen, wie es bisher war. Sie wird immer für die anderen da sein, nicht aber für sich selbst. Nur daß sie jetzt weiß, wer sie ist, nur daß sie ihre kleinen Geheimnisse hat, nur daß die Erinnerung an das Erlebte — oder doch eigentlich nur fast Erlebte — sie in schweren Stunden glücklich macht.

Eine reizende Geschichte, und trotzdem ist es gar nicht so leicht, sie an den Mann zu bringen. Denn die Filmproduzenten äußern: „Wer interessiert sich schon für das Liebesleben einer Frau von fünfundvierzig oder fünfzig Jahren? Das Publikum will junge Menschen sehen. Siebzehnjährige. Achtzehnjährige. Zwanzigjährige!"

F. A. Mainz ist, wie so oft, anderer Meinung. Er erkennt die Möglichkeiten des Stoffes — und sie liegen ja auf der Hand. Nicht nur, daß der Stoff menschlich und amüsant ist, es handelt sich hier auch um eine Geschichte, wie sie Millionen und aber Millionen Frauen erlebt haben und täglich wieder erleben. Wenn nur alle Fünfundvierzigjährigen bis Fünfzigjährigen in die Kinos gehen und den Film ansehen, müßte der Film schon ein Erfolg werden.

Mainz engagiert Paul Verhoeven als Regisseur und Luise Ullrich als Darstellerin für die Hauptrolle.

Luise Ullrich ... In den dreißiger Jahren eine der großen deutschen Schauspielerinnen und einer der ersten Filmstars. Nach 1945 hat sie einen Sensationserfolg in „Nachtwache" gehabt. Man hätte annehmen sollen, daß ein Run auf Luise Ullrich einsetzen würde. Nichts dergleichen geschah. Und als sie in ihrem nächsten Film „Die Reise nach Marakesch" einen Durchfall erlitt, der durchaus nicht auf ihr Konto zu buchen war, sondern auf das Konto des in jeder Beziehung unmöglichen Drehbuches, wurde es plötzlich sehr ruhig um diese Frau. Der Film hatte sie abgeschrieben. So schnell geht so etwas. Nun, Luise Ullrich mußte nicht gerade hungern. Sie war mit einem erfolgreichen Mann verheiratet und sie konnte Theater spielen. Freilich spielte sie nur in München und, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur an einem kleinen Boulevard-Theater, aber wann immer sie auftrat, war der Erfolg gesichert. Gelegentlich meldete sich auch diese oder jene Filmfirma und bot ihr eine kleine und unbedeutende Rolle an. Sie lehnte stets ab. In der Filmbranche munkelte man, sie sei hochnäsig und arrogant geworden. Aber Luise Ullrich wußte genau, warum sie die schlechten Rollen ablehnte. Sie hatte ihre Lektion während der „Reise nach Marakesch" gelernt. Sie wußte, sie konnte sich nicht erlauben, noch in einem zweiten erfolglosen Film aufzutreten. Sie mußte warten, bis die richtige Rolle kam.

Jetzt war sie gekommen.

Und mit der ganzen Verve einer großen Schauspielerin, die seit Jahren nichts mehr Vernünftiges zu spielen bekommen hat, mit dem Heißhunger der elementaren Komödiantin, stürzt sie sich auf diese Rolle und spielt sie mit einer Intensität, wie man sie selten im Film und fast nie in einem Filmlustspiel erlebt hat. Da steht sie vor uns, die nicht mehr ganz junge, aber immer noch recht passable Frau, die Mutter ihrer Kinder und ihres Mannes, die ewige Hausfrau, die Frau, die nie zu sich selbst kommt und doch eigentlich ein bißchen gescheiter ist als sie alle zusammen, die sich so viel gescheiter vorkommen als sie selbst und doch bei jeder Gelegenheit beweisen, wie sehr sie von ihr abhängig sind. Die Ullrich läßt das Porträt der Durchschnittsfrau erstehen, und nicht nur Millionen solcher Frauen sitzen im Kino und nicken und sagen: „Ja, so sind wir!", sondern auch Männer und ihre Kinder begreifen die innere Wahrheit dieser Gestaltung.

Regie: Paul Verhoeven, der in den letzten Jahren vor dem Krieg und während des Krieges eine Reihe wirklich vorzüglicher Filme gemacht hat, darunter „Der große Schatten", „Die Nacht in Venedig", „Herr Sanders lebt gefährlich". Nach dem Krieg wurde er zum Intendanten des Bayrischen Staatstheaters berufen, das freilich am Tage seiner Berufung hoffnungslos zerbombt war. Er baute mit geringen Mitteln ein Behelfstheater auf und schuf dort eine Reihe epochemachender Inszenierungen. Zu seinen Hauptdarstellern gehörten eben jene Luise Ullrich, Heidemarie Hatheyer, Curd Jürgens und Otto Wernicke. Später ging er dann zum Film zurück, machte für verschiedene Firmen Filme, die immer eine gewisse Bedeutung erlangten, zuletzt den Farbfilm „Heidelberger Romanze" mit O. W. Fischer und Liselotte Pulver.

Was ist das Besondere an Verhoevens Regie, im Theater wie im Film? Er ist ein Mann des Details, der Kleinmalerei, der winzigen Pointen, die als solche kaum spürbar sind. Was ist spürbar, wann immer er auf dem Regiesessel sitzt? Daß die Kulisse keine Kulisse mehr ist, der Schauspieler kein Schauspieler. Alles wird auf eine unpathetische, ja, man darf wohl sagen selbstverständliche Weise lebendig. Wie Verhoeven das macht? Indem er alle zwingt, nichts zu machen. Er ist der große Abräumer. Er räumt den Schauspielern alles weg: die großen Gesten, die Schreie, er läßt sie nicht auftreten, er läßt sie nicht abgehen. Eine Hausfrau, die mit einer dampfenden Suppenterrine im Eßzimmer erscheint, kommt eben wirklich aus der Küche — auch wenn diese Küche im Atelier gar nicht aufgebaut ist; eine Frau, die klopfenden Herzens vor einer Tür steht, deren Öffnen ihr Schicksal entscheiden muß, ahnt nicht, daß jenseits der Tür nur ein Bühnenarbeiter steht. Jede Szene, auch die kleinste, die unbedeutendste, ist dem Leben so abgelauscht, daß man glauben könnte, sie sei aus einer Wochenschau herausgeschnitten. Immer ist eine starke, fast körperlich spürbare Wärme da, wenn Verhoeven inszeniert, eine Echtheit, der man sich nicht entziehen kann, übrigens auch gar nicht entziehen will. Und nun, da er den Film von der alternden Frau inszeniert hat, die noch einmal leben darf oder wenigstens spüren, was das Leben eigentlich ist, wird er ganz plötzlich zu einem der zwei oder drei begehrtesten Filmregisseure.

Sein männlicher Hauptdarsteller ist Paul Dahlke, immer noch einer der ersten deutschen Schauspieler, der freilich fast durchweg Filme dreht, die seiner nicht würdig sind, der sozusagen alles mitnimmt, aber noch aus den dümmsten Chargen so etwas wie einen Menschen macht. Als der selbstbewußte Ehemann, der im Grunde genommen keine Ahnung von seiner Frau hat, nicht weiß, was in ihr vorgeht und es auch gar nicht wissen will, dieser als liebender Vater und sorgender Gatte verkleidete Egozentriker, ist er hinreißend. Bemerkenswert noch in der Rolle der fast verführten Tochter die blutjunge Liz Verhoeven, die Tochter des Regisseurs, die bald als Schauspielerin von sich reden machen wird.

Der sensationelle Erfolg des Films bringt die Ullrich wieder ganz nach vorn. An ihr freilich wiederholt sich einmal mehr das ewige Schicksal der erfolgreichen Filmschauspieler und Filmschauspielerinnen. Die gesamte Industrie stürzt sich auf sie, um ihren einmaligen Erfolg zu wiederholen. Sie wird auf einen Typ festgelegt. Sie soll nun immer die resolute Frau spielen, die eigentlich über der Situation steht, und nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das der anderen Familienmitglieder, die sich ihr so überlegen fühlen, in der Hand hält. Und sie spielt nun auch in den nächsten Jahren eine Unmenge Filme, die mehr oder weniger immer wieder den gleichen Inhalt haben. Man vergißt ihren Inhalt schnell, man vergißt die Filme schnell, sogar ihre Titel, und es bleibt nichts als die Erinnerung an die eine oder andere Szene der Ullrich.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Die Schüchterne und das falsche Herz ...

delikat

zu vollem Bouquet ausgereift

Thomy's in der weiss-blauen Tube

-der idealen Verpackung für Senf

Einer kam durch – und die anderen?

Der Mann, der es doc

Die Geschichte der „Ausbrecherkönige von Kanada“ / Von Reinhart Stalmann

Am 7. August 1944, einem glühendheißen Hochsommertag, meldete sich der Oberleutnant Manhart beim Lagerführer Oberstleutnant Maythaler.

Der Oberstleutnant, ein behäbiger Schwabe, saß in Hemdsärmeln am Tisch und brütete über der Monatsabrechnung der Lagerkasse. Er hob den Kopf. „Was habe Se auf'm Herze, Manhart?" fragte er unlustig.

„Ich bitte um Genehmigung zum Escapen!"

„So? Escapen wolle Se? Zum wievielten Mal?"

„Zum fünften, Herr Oberstleutnant."

„Und diesmal glaube Se, daß Sie Erfolg habe?"

„Ganz bestimmt."

„Wann?"

„Morgen mittag um eins."

„Allein?"

„Jawohl."

„Wie?"

„Durch den Zaun!"

„Doch nicht mit Ihrer berühmten Drahtschere?"

Manhart grinste. „Mit meiner berühmten Drahtschere."

Der Oberstleutnant zog die Stirn in Falten. „Also am hellichten Mittag mit der Drahtschere durch den Zaun. Was Besseres isch Ihne net eingefalle?"

„Nein."

„Und was mache Sie mit Ihrem Leibwächter?"

Die Top-Escaper hatten seit dem Schneetunnelunternehmen einen „Body-Guard" im Lager, wie Steinhilper damals in Bowmanville. „Wir haben Wildermuth auf ihn angesetzt", sagte Manhart. „Er wird ihm zu trinken geben, im Heizungskeller. Der Mann reagiert auf Whisky, wir haben's schon ausprobiert."

Der Oberstleutnant schien nicht begeistert zu sein von Manharts Plan. Er öffnete die Tischschublade und langte nach einer schwarzen Zigarre. Während er sie sorgfältig abschnitt und in Brand setzte, schüttelte er bedenklich den Kopf. „Wer hilft Ihnen?"

„Baudler, Pfundtner, Waller, Schmidt und noch ein paar."

„Dann habe Sie ja die rechten rausg'sucht."

„Eine Hand wäscht die andere", sagte Manhart.

Der Oberstleutnant überlegte eine Weile. „Ich darf wohl annehmen", sagte er dann, „daß Sie alles sorgfältig vorbereitet haben."

„Selbstverständlich."

Der Oberstleutnant stieß eine dicke Rauchwolke aus und erhob sich ächzend. „Ha no", sagte er, „bei der Hitze könnt ich mir was Angenehmeres vorstellen, als durch den Zaun zu gehn." Er lachte. „Ich find's verrückt, Manhart, am hellen Mittag mit einer Drahtschere, aber Sie haben ja genügend Erfahrung." Er gab Manhart die Hand. „Also mein' Sägen habet Se!" schwäbelte er, doch es war ihm anzumerken, daß er dem Escaper Manhart wenig Chancen einräumte.

Gegen Abend begab sich Manhart noch einmal mit Pfundtner, Baudler, Waller und Body Schmidt auf Lagerrunde. Der Innenzaun besaß eine Länge von 390 Metern im Geviert und war von acht Wachtürmen gesichert. Manhart hatte sich nach wochenlangen Beobachtungen eine Stelle an der Ostseite ausgesucht, die von den Türmen am schwierigsten eingesehen werden konnte. Auch den Zeitpunkt — mittags ein Uhr — hatte er mit Bedacht gewählt, das war die Stunde, in der die Posten mit vollen Mägen in der flimmernden Hitze vor sich hindösten. Nun kam es nur noch darauf an, ihre Aufmerksamkeit vom Zaun abzulenken. Dafür sollten die vier Helfer sorgen: Pfundtner mit einem Tennismatch auf der Südseite und Waller mit einer Gruppe von

1/4 Fl. Deinhard INHALT 2 GLAS

Sommer, Sonne,
Wind und Segel –
ein Glas Deinhard
schafft
Ferienstimmung.

Deinhard
HOBBY

– ein Vergnügen,
das sich jeder
leisten kann.

DEIN SEKT SEI *Deinhard*

Straßenkreuzer fressen viel – Lösung klar:

GOGGOMOBIL *

* Benzinverbrauch für 100 km nur 4,5 Liter
HANS GLAS GMBH DINGOLFING

EINE WOHLTAT FÜR JEDEN FUSS

Wundervoll weich gehen in allen Schuhen. Luftgepolstert- und gebettet von den Zehen bis zur Ferse. Dr. Scholl's SCHAUMBETT DM 1.80

Hühneraugen, Hornhaut und Ballenschmerzen. Rasche Beseitigung und Druckbefreiung durch Dr. Scholl's Super ZINO-PADS DM 1.20 / 1.50

Wohltuend für wehe, brennende Füße. Schmerzlindernd wirkt ein Bad mit dem sauerstoffhaltigen Dr. Scholl's BADESALZ DM -.75 / 1.60

Befreiung von Hornhaut, Druckschmerz und Brennen auf der Sohle. Angenehmes und bequemes Gehen auf Dr. Scholl's PEDIMET DM 1.95

Angenehme, belebende Erfrischung und Desodorierung der Füße durch die mit Chlorophyll angereicherte Dr. Scholl's FUSS-LOTION DM 2.70

Verhütung von Beschwerden bei zu eng aneinanderliegenden Zehen durch den weichen Dr. Scholl's ZEHEN-SEPARATOR DM –.90

Dr. Scholl's
FUSSPFLEGEMITTEL
Erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig
In Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

och schaffte

Leichtathleten an der Nordostecke, wo sich die Sprunggrube befand. Außerdem war an der Westseite außerhalb des Lagers auf dem „Ehrenwort-Sportplatz" ein Fußballspiel mit einer entsprechenden Anzahl lärmender Zuschauer vorgesehen. Schließlich würde Body Schmidt mit zwei Fußgängergruppen dafür sorgen, daß Manhart ungesehen an den Zaun herankam.

„Alles klar", sagte Pfundtner, nachdem sie die Einzelheiten noch einmal durchgesprochen hatten.

„Alles klar", sagten auch die andern.

„Und, Body", sagte Manhart, „du ziehst wieder die Drahtschere zurück."

„Worauf du dich verlassen kannst", sagte Body. „Du brauchst sie doch für einen nächsten Ausbruch."

Manhart schüttelte den Kopf. „Das ist mein letzter. Er wird klappen, verlaß dich drauf!"

„Na, na, Mani", sagte Pfundtner, „du fühlst dich ja mächtig sicher."

„Ich hab's so im Gespür", sagte Manhart. „Und wenn ich was im Gespür habe, dann haut's meistens hin. Das war damals schon über dem Kanal so."

„Zum Beispiel, als du in den Bach gefallen bist", grinste Pfundtner.

„Da nicht", sagte Manhart. „Aber diesmal weiß ich's einfach. Genau wie Werra damals auf dem Schiff, weißt du noch? Und meinst du nicht, daß es endlich mal wieder einer schaffen müßte?"

„Wohl, wohl", sagte Pfundtner. „Das sind wir eigentlich unserm Ruf schuldig. Also mach deine Sache gut, Mani. Die Augen der Nation ruhen voll Erwartung auf dir."

„Ich bin schon zufrieden", sagte Manhart, „wenn deine Augen morgen auf dem Südostposten ruhn."

„Mach dir keine Sorgen", sagte Pfundtner, „der Südostposten soll mit mir zufrieden sein."

„Die Drahtschere", sagte Manhart, „vermach ich dir. Oder bist du schon zu alt und bequem fürs Escape geworden?"

„Alt schon", sagte Pfundtner, „aber nicht bequem. Nur will ich erst warten, bis sie dich erwischt haben. Man kann von den Erfahrungen anderer immer noch lernen."

„Und wenn sie mich nicht erwischen?"

„Mani", sagte Pfundtner, „wenn sie dich nicht erwischen, dann werde ich einen Manhart-Gedächtnis-Ausbruch machen, mit allen Schikanen. Nur müßtest du vorher 'ne Postkarte schreiben, damit ich auch weiß, daß du nicht im St.-Lorenz ersoffen bist oder daß sie dich in den Staaten nicht wegen Spionage gehängt haben."

„Kinder, Kinder", sagte Body Schmidt, „was für ein feinfühliges Gespräch."

Manhart lachte und gab Pfundtner die Hand. „Die Postkarte sollst du haben. Und wo wollen wir uns dann treffen?"

„Sagen wir in New York, im Stork-Club, da hat doch Werra damals so schön gefeiert."

„Kinder, Kinder", sagte Body, „ihr seid ja beide größenwahnsinnig geworden. Los, Mani, mach, daß du in die Koje kommst. Wer weiß, wie lange es dauert, bis du deinen Hintern mal wieder auf eine anständige Seegrasmatratze legen kannst."

„Von diesem Wachturm aus *hätte der Posten Manharts letzten und erfolgreichen Ausbruch beobachten müssen, aber offenbar schlief er . . ." schrieb uns der ehemalige PoW Horst Lieder, der 1953 das in ein Hotel umgewandelte Ausbrecherlager Gravenhurst besuchte. Der Tennisplatz (links, hinter der Baracke), der 1942 von den Gefangenen fachgerecht gebaut wurde, ist noch heute in Betrieb*

*

Wie eine blaßblaue Glocke wölbt sich der Sommerhimmel von Ontario am 8. August über das Ausbrecherlager Gravenhurst. 13 Uhr. Kein Lufthauch regt sich. Die Posten räkeln sich satt und ein wenig müde auf den überdachten Wachttürmen. Die äußere Lagerstreife stolpert mißmutig ihre stündliche Runde. Über den Baracken der Kanadier lastet träge Mittagsruhe.

Im allgemeinen pflegen sich auch die Gefangenen bei solcher Hitze in ihre Stuben oder unter den Schatten der Bäume zu verziehen. Nur heute ist das anders. Diese Deutschen sind unberechenbar mit

Von oben sieht man haargenau...

den Unterschied zwischen einer gepflegten und einer vernachlässigten Kopfhaut. Man sieht ihn leider oft, denn fast jeder zweite Mensch hat heute bedauerliche Haarschäden – Schuppen zum Beispiel. Sobald sich die ersten Anzeichen davon bei Ihnen zeigen, sprechen Sie gleich mit Ihrem Friseur. Er weiß, wie man Schuppen verhindern und beseitigen kann. Er empfiehlt:

Gegen Schuppen KOLESTRAL-S

Kolestral-S ist ein sehr wirksames Spezialhaarwasser mit hautfreundlichen Schwefelverbindungen. Massieren Sie täglich mit den Fingerspitzen etwas Kolestral-S in die Kopfhaut ein, und Sie werden spüren, wie diese Kolestral-Massage erfrischt und belebt und wie schnell die Schuppenbildung aufhört.

Zur ständigen Haarpflege:
Kolestral Vitamin-Keratin-Haartonikum
Für graues Haar: Kolestral blau

KOLESTRAL gibt's beim Friseur

GUTSCHEIN
Eine Probe beweist, was der Fachmann empfiehlt! Gern kommt ein Probefläschchen zu Ihnen. Senden Sie bitte diesen Gutschein und 20 Pf in Briefmarken an die WELLA AG, Abt. 9 f, Darmstadt

ihrer Sportleidenschaft. Heiliger Bimbam – Fußball ist eine schöne Sache; aber bei dieser Hitze! Gleich nach dem Mittagessen haben sich zwei Mannschaften und ein Haufen Zuschauer mit ihren Ehrenwortkärtchen durch das Lagertor gedrängt. Nun umlagern sie den Fußballplatz, und schon mit dem Pfiff des Schiedsrichters beginnen sie mit einem wilden anfeuernden Gebrüll.

An der Sprunggrube in der Nordostecke des Lagers sind zwei Sportriegen aufmarschiert. Hochsprung und Kugelstoßen. Es sind ein paar beachtliche Kanonen darunter. Die Sprunglatte klettert Zentimeter um Zentimeter nach oben. Bis jetzt hat noch keiner abgeworfen. Und auf dem Tennisplatz am Südzaun zeigen zwei braungebrannte Gestalten in weißen Hosen ein hartes, rasantes Einzel.

Die Posten lehnen sich bequem über die Brüstungen ihrer Türme und sehen zu. Die Posten, diese betagten Männer, haben durchweg die Nase voll vom Militärdienst. Dennoch kommt ihnen manchmal zum Bewußtsein, daß sie mit ihrem Los eigentlich ganz zufrieden sein können (zum Beispiel jetzt um diese ruhige Mittagsstunde auf ihren schattigen Sitzen!), wenn sie an ihre jüngeren Kameraden denken, die seit Beginn der Invasion in Frankreich im Dreck liegen. Hier in Gravenhurst kann man den Krieg auf anständige Weise hinter sich bringen. Der Kommandant, Colonel Bradshaw, ist in Ordnung, und der Lagerbetrieb hat sich während des letzten Jahres reibungslos eingespielt. Diese Deutschen, von denen soviel Gefährliches in den Zeitungen geschrieben wird, sind so übel nicht. In ihrer Sportbegeisterung haben sie wenig Ähnlichkeit mit den grimmigen Eroberern, die einem immer im Kino gezeigt werden. Daß sie ab und zu versuchen, aus dem Drahtkäfig herauszukommen, du lieber Gott, wer kann ihnen das verübeln? Sie sind junge, kräftige Kerle, und ist es nicht ein unnatürlicher Zustand, jahrelang auf so engem Raum eingesperrt zu sein, ohne was Böses getan zu haben?

Die Wachmannschaften von Gravenhurst stehen ihren Gefangenen nicht unfreundlich gegenüber. Ja, manchmal sind sie sogar ein bißchen stolz darauf, daß sie so berühmte Ausbrecher wie Manhart, Pfundtner, Waller, Krug und wie sie alle heißen, bewachen. Und wenn sie Nachturlaub haben und in den paar Lokalen des Städtchens Gravenhurst ihr Bier trinken, wissen sie den staunenden Zivilisten manche tolle Story von den „Ringleaders" zu erzählen. Dann sonnen sie sich ein bißchen in dem Abenteurerruhm ihrer Gefangenen.

„Er ist raus!" schreit Pfundtner

Genau um dreizehn Uhr kommt ein Trupp von Spaziergängern die Lagerrunde entlang. Die Posten auf ihren Türmen sehen gar nicht hin, denn auf dem Fußballplatz ist das eine Tor gerade schwer bedroht, an der Sprunggrube klettert die Latte auf 1,65, und die beiden Tennisspieler legen einen flachen Marathon-Ballwechsel hin, der nun wirklich ganz ausgezeichnet ist.

So merken die kanadischen Soldaten auch nicht, wie sich aus der Spaziergängergruppe plötzlich ein Mann im Khaki-Overall löst, wie er über den Warndraht hechtet und auf den Zaun zukriecht. Und sie sehen nicht, wie einer der Spaziergänger ihm eine Drahtschere nachwirft, die an einer langen Schnur befestigt ist.

Die Spaziergänger trollen gemütlich schnatternd weiter. Keiner von ihnen blickt nach dem Mann im Khaki-Overall zurück. Der zieht die Schere zu sich heran und fängt fieberhaft an zu arbeiten.

Um die gleiche Zeit sitzt der Oberleutnant Wildermuth mit dem Lance-Corporal Brown im Heizungskeller. Lance-Corporal Brown hat den Auftrag, die Hauptausbrecher innerhalb des Lagers zu beschatten. Auch Wildermuth gehört dazu. Brown hat seine Aufgabe bisher zur größten Zufriedenheit des Kommandanten durchgeführt. Vielleicht liegt das daran, daß er ein so gutes, fast freundschaftliches Verhältnis zu seinen Schützlingen hat. Brown ist ein ordentlicher, zuverlässiger Mann, und seine kleine, verständliche Schwäche für Whisky hat noch nie zu Klagen Anlaß gegeben.

Nun sitzt Brown, wie gesagt, im Heizungskeller, und Wildermuth erzählt ihm ziemlich ausführlich seine Abschußgeschichte, und ab und zu zieht der Deutsche eine Flasche aus der Rocktasche und hält sie dem Kanadier hin. „Also trinken Sie noch einen, Mr. Brown, auf das Ende des Krieges und auf Ihre Familie. Cheerio!"

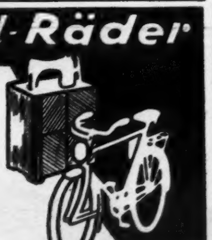
„Cheerio", sagt Brown. „Der Whisky ist wirklich gut. Ich trinke darauf, daß Sie bald nach Hause kommen." Er nimmt zwei glucksende Schlucke, spült sie genießerisch im

Ihren Freunden im Ausland

bereiten Sie eine große Überraschung und viel Freude mit einem Geschenkabonnement — mit dem STERN als allwöchentlichen Gruß aus der Heimat! Wir übernehmen für Sie den Versand und liefern den STERN für 1 Jahr = 36,40 DM bzw. 1/2 Jahr = 18,20 DM einschl. Versandkosten nach 62 europäischen und überseeischen Ländern. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an den STERN-Auslandsvertrieb, Hamburg 1, Pressehaus

Vaterland-Räder

Tourenräder ab 79,-
Sporträder „ 99,-
Kinderfahrz. „ 37,-
Buntkatalog gratis.
Moped - Luxusmodell
Nähmasch. ab 290,-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung.



VATERLAND, Neuenrade i.W., Wall 20

Vergesst die da drüben nicht!

Sendet
Lebensmittel-Pakete
Arzneimittel u. Medikamente
in die
Sowjetzone, zollfreie Pakete nach Polen und Ungarn, **zollbegünstigte** Pakete nach der Tschechoslowakei.
Fordern Sie noch heute kostenlos und unverbindlich neue Drucksachen an.
Hilfswerk
DEUTSCHE helfen DEUTSCHEN
Düsseldorf — Oberkassel, Schorlemerstraße 1
oder Augsburg 8, Postfach 20

Erwarten Sie ein **BABY?**

Kompl. 57- bis 78teilige
Baby-Ausstattungs-Pakete,
v. Ärzten u. Hebammen empfohlen.
Wäsche, Betten, Kinderwagen usw.
Verlangen Sie kostenl. u. unverbindl. illustr. Katalog mit **ärztl. Ratschlägen.** Neutraler Versand.

Frau Hildegard *Störmer*
Hamburg, Borsteler Ch. 85/MV

Aus amerik. Beständen:

US-Woll-**Schlafsäcke**	ab	14,50
US-Daunenschlafsäcke		34,—
US-Schlafdecken, 100% Wolle		15,—
US-2-Mann-**Zelte**		25,90
dto. mit Boden		43,50
US-Fahrraddoppeltaschen		6,—
Luftmatratzen, Packsäcke, Ponchos		

Viele sehr preiswerte Angebote
Liste frei Rückgaberecht
VERWERTUNGSLAGER DER INDUSTRIEBEDARF GMBH.
Hildesheim Tel. 4135

Mund um, schluckt bedächtig und atmet tief ein und aus. Dann reicht er höflich die Flasche zurück. „Also wie war das mit der Spitfire, Mr. Wildermuth ...?"

Manhart liegt draußen am Zaun. Sein Gesicht ist schweißüberströmt. Klick — macht die Drahtschere. Klick — Aber es bedarf jedesmal der Anspannung all seiner Kräfte, bis die gehärteten Rasierklingen den fingerdicken Draht bezwungen haben. Und es muß noch dreißigmal klick machen, bis das Loch groß genug ist.

Weit drüben hört er das Geschrei der Zuschauer beim Fußballspiel, vom Tennisplatz kommt das trockene Geräusch des Ballwechsels und links an der Sprunggrube erschallt Wallers mächtiges Organ. „Ein Meter zwoundsiebzig!" schreit er.

Klick — macht es wieder. Manhart wischt sich mit dem Ärmel den Schweiß aus den Augen und setzt die Schere von neuem an.

Auf dem Tennisplatz haben Pfundtner und Kohlmey den ersten Satz beendet. Aber sie wechseln nicht die Seiten, sondern beginnen sofort mit dem neuen Spiel. Ab und zu wirft Pfundtner einen Blick zum Südostturm hinauf. Der Posten lehnt bequem über der Brüstung und sieht zu ihnen herunter. Pfundtner schlägt auf. Wo bleibt nur Manhart, denkt er besorgt. Allmählich müßte er doch in der Zaungasse auftauchen ...

Klick — macht die Schere. Es ist das letzte Mal. Das Loch ist groß genug. Manhart kriecht vorsichtig hindurch. Schnell richtet er sich auf und überquert die Zaungasse. Er zieht eine Kneifzange aus der Tasche und fummelt damit am Außenzaun herum. Er sieht sehr echt aus in dem Khaki-Overall und der Feldmütze mit dem blechernen Enblem der Veterans' Guard daran. Und er tut sehr gelassen und gemütlich, obwohl ihm das Herz wie rasend schlägt.

Von der Sprunggrube her kommen wieder ein paar Spaziergänger. Als sie auf Manharts Höhe sind, bückt sich einer von ihnen und zieht blitzschnell die Drahtschere an der bereitliegenden Schnur zurück. Schnatternd gehen sie weiter.

Manhart hat sich nicht nach ihnen umgesehen. Noch immer fummelt er an dem Außenzaun herum, so als wollte er sich von der Festigkeit des Drahtes überzeugen.

„Zwo Null für Pfundtner", ruft der Schiedsrichter auf dem Tennisplatz.

Wieder wechseln sie nicht die Seiten.

Pfundtner ist schweißgebadet von dem schnellen Spiel. Wo bleibt nur Manhart? Er stellt sich zurecht und hebt das Racket. Und dann, als er den Ball in das gegenüberliegende Feld schmettert, sieht er eine Gestalt im Khaki-Overall die Zaungasse entlang kommen. Na endlich!

Manhart geht so weit, bis er sich genau in der Mitte zwischen zwei Wachtürmen befindet, dann fängt er an, mit der Kneifzange den Draht des Außenzauns durchzuknipsen. An dieser Stelle ist er durch den Schatten eines Baumes gedeckt, aber wenn die Posten ein bißchen aufpassen, müssen sie sehen, was Manhart dort macht.

Großer Gott, wie lange dauert das eigentlich, bis er den Draht durch hat? Pfundtner spielt keuchend weiter. „Los!" schreit er zu Kohlmey hinüber. „Schneller! Schneller!"

Manhart hockt immer noch am Außenzaun. Und nun richtet sich plötzlich der Posten auf dem Südostturm auf und wechselt seinen Standort. Er steht jetzt so, daß er Manhart gar nicht übersehen kann. Das Tennisspiel scheint ihm nicht mehr zu interessieren.

Manharts Schicksal hängt an einem seidenen Faden. Pfundtner überlegt nicht lange. Mit einem Satz ist er über dem Netz, rennt auf Kohlmey zu, faßt ihn bei der Schulter und brüllt ihn an. Er brüllt allerlei wirres Zeug, aber er brüllt so laut, daß der Posten aufmerksam wird. Na, na, das sieht ja so aus, als wollten die beiden sich gleich prügeln. Auch der Schiedsrichter läuft nun auf den Platz und brüllt mit. Ein feines Tennismatch ist das.

Es dauert eine ganze Weile, bis die drei da unten sich beruhigt haben, bis sie wieder auf ihren Plätzen sind und von neuem zu spielen anfangen. Der Posten schaut wieder aufmerksam zu.

Pfundtner schlägt auf, und als er den ersten Ball ins Aus schmettert, sieht er gerade noch, wie Manhart im bedächtigen Schritt der Veterans' Guard jenseits des Außenzauns zwischen den Baracken der Kanadier verschwindet.

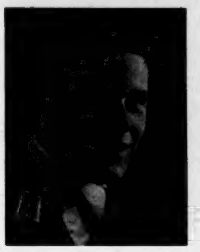
Pfundtner hebt den Schläger zum zweitenmal. „Er ist raus!" schreit er, und Kohlmey kann sich selber heraussuchen, ob er damit den Ball oder Manhart meint. Aber Pfundtners Gesicht läßt keinen Zweifel darüber, wen er gemeint hat. Sein zweiter Aufschlag pfeift haarscharf über das Netz. Diesmal geht der Ball nicht ins Aus.

„Fünfzehn, beide", ruft der Schiedsrichter gelassen.

Von Manhart ist nichts mehr zu sehen.

*

Manharts Ausbruch wurde bei der Abendzählung entdeckt, und schon am andern Morgen lag auf allen Dienststellen der Mounted Police sein Steckbrief. Nur armselige fünf Stunden hatte er Vorsprung. Die



Oblt. Manhart, *der Mann, der es doch noch schaffte, veränderte nicht nur seinen Namen, sondern auch sein Aussehen, als er in New York untertauchte. Das rechte Bild zeigt sein erstes ziviles Paßfoto nach seiner gelungenen Flucht im Jahre 1944*

„Top-Escaper" saßen zusammen und berechneten seine Chancen. Nach ihren Erfahrungen war nicht viel zu erhoffen. Aber sie irrten sich.

Zuerst standen in der Presse großaufgemachte Stories über Manharts freches Unternehmen. Aber das Interesse daran trat schnell hinter den Kriegsereignissen in Europa zurück. Nur einmal noch brachten die Zeitungen eine größere Meldung mit Manharts Bild. Darin hieß es, man hätte am Ufer des St. Lorenz in der Nähe von Cornwall seine Kleidung gefunden, und es sei anzunehmen, daß er beim Durchschwimmen des reißenden Flusses ertrunken wäre.

Im Lager ging diese Meldung von Hand zu Hand. Manharts nächste Freunde von der Stube 17 B liefen bedrückt umher, nur Pfundtner lachte, wenn man ihn nach seiner Ansicht fragte. „Nuts!" sagte er im schönsten Amerikanisch. „Mani ersäuft nicht in so einer Pißrinne! Wartet nur ab, eines Tages wird er wohlbehalten in unserm Teng abgeliefert."

Doch der Teng von Gravenhurst wartete vergebens auf Manharts Besuch. Es wurde still um ihn.

Das Leben im Lager ging weiter. Jeder beschäftigte sich auf seine Art. Immer mehr von den Gefangenen hatten begonnen, sich einem ernsthaften Studium zu widmen. Wußten sie denn, wie dieser Krieg, der schon über fünf Jahre dauerte, ausgehen würde? Es war so schwer, sich ein richtiges Bild von der Lage in Europa zu machen. Die meisten von ihnen waren seit einer Ewigkeit von der Außenwelt abgeschnitten, und ihre Vorstellungen vom Krieg gründeten sich im wesentlichen auf ihre Erfahrungen von 1940 oder auf die Wüstenschlachten des Afrikakorps gegen Montgomerys Truppen.

Der Herbst kam, und dann der Winter. Manhart blieb verschollen. Mit der Zeit sprachen sie nicht mehr von ihm. Es war wie eine geheime Abrede. Sie wollten das Unglück nicht beschwören — nicht seinen Tod und nicht seine Verhaftung. —

Als Manhart vier Monate weg war, begann Pfundtner mit den Vorbereitungen für seinen nächsten Ausbruch. Diesmal wollte er es mit dem jungen Leutnant Kohlmey versuchen. Doch zunächst wurde nichts aus seinem Plan, denn eines Tages waren die Zeitungen voll von einem gewaltigen Ereignis, das sich an der Westfront abspielte: Die Rundstedtoffensive. Die Zeitungen berichteten von großen Verlusten der Alliierten und von unheimlichen Panzermassen der Deutschen. Waren da die neuen Wunderwaffen im Spiel, von denen man so viel gehört hatte? Es wäre unsinnig gewesen, zu einem solchen Zeitpunkt auszubrechen.

Die Rundstedtoffensive brach bald in sich zusammen. Der Wintersturm tobte um das Lager. Pfundtner verschob seinen Plan auf das Frühjahr.

Das Frühjahr brachte den deutschen Zusammenbruch. Das Escapen hatte seinen Sinn verloren. Was nun? Nach Hause! So schnell wie möglich! Die unwahrscheinlichsten Parolen gingen im Lager um. Späte-

stens im Juli, hieß es, würden die ersten Transporte nach Deutschland gehen.

Ach, Manhart, nun bist du acht Monate unterwegs — wenn du noch lebst, — und wir fahren im Juli ohne dich nach Hause...

Sie fuhren nicht nach Hause, und im Sommer gingen neue Parolen um. Drei Jahre, hieß es, mindestens noch drei Jahre würde man hinter Stacheldraht bleiben. Und was mit den Top-Escapern geschehen würde, das wußte keiner zu sagen.

Ach, Manhart, du hast es gut — wenn du noch lebst...

Drei Jahre, dachte Pfundtner, oder zwanzig Jahre, das ist für mich dasselbe. Er holte den Khaki-Overall aus seinem Versteck, den er Weihnachten weggelegt hatte, und machte sich zusammen mit Kohlmey wieder an die Vorbereitungen. Wenn es Manhart gelungen war, irgendwo unterzutauchen, so würde es auch ihm gelingen.

Ende September 1945, zu einer Zeit, da es niemand mehr erwartete, brachen sie aus. Es war der leichteste Ausbruch in Pfundtners langjähriger Praxis. Da der Krieg zu Ende war, hielten die Kanadier nur die vier Ecktürme besetzt. Pfundtner und Kohlmey stiegen an einer schwer zu beobachtenden Stelle einfach über den Zaun.

Am Ortsrand von Gravenhurst zogen sie die Overalls aus und machten sich getrennt auf den Weg. Sie reisten in selbstgemachtem Zivil, Kohlmey mit dem Bus, Pfundtner mit der Bahn. In Toronto trafen sie sich wieder und fuhren zusammen nach Montreal. Sie bezogen getrennte Quartiere und machten sich auf die Suche nach Arbeit.

Sie hatten beschlossen, sich jede Woche in einem bestimmten Lokal zu treffen; aber schon beim zweitenmal wartete Pfundtner vergeblich auf den Kameraden. Am nächsten Morgen las er in der Zeitung, daß Kohlmey verhaftet worden war.

Pfundtner war allein in der großen Stadt. In einem selbstgemachten Zivilanzug, mit nur 20 Dollar in der Tasche, nahm er den Kampf um die neue Existenz auf.

Es schien, als habe Manhart das große Escaper-Gesetz des „ever come back" gebrochen: Die Polizei fand auch Pfundtners Spur nicht. Er tauchte unter in dem Getriebe von Montreal, der größten Stadt Kanadas.

Er fand eine Stelle als Tellerwäscher in einem kleinen Speiserestaurant. Es war eine schmutzige und anstrengende Arbeit, aber er bekam freie Verpflegung, und das Geld, das er verdiente, reichte aus, um sich vollständig neu einzukleiden. Es gelang ihm, eine Arbeitserlaubnis zu bekommen, und sogar eine echte Kennkarte stellten sie ihm aus, nachdem er dem Beamten in herrlichem Slang eine Lügengeschichte von seinen verlorenen Papieren erzählt hatte. Er hieß jetzt Herbert James Holliday und hatte bei den 2. Rifles in Winnipeg gedient. Er entwickelte sich zu einem erstklassigen Tellerwäscher, der seinen schmutzig-fettigen Job ernst nahm und sogar den Bedienungsmädchen die Trinkgelder auslieferte, die er ab und zu zwischen den Tellern fand.

Mr. Katz, der Patron, und Mr. Bird, der Koch, waren höchst zufrieden mit ihm. Nur er selber konnte auf die Dauer keinen Reiz an seiner Beschäftigung finden. Er war nun schon ein solide gekleideter Kleinbürger von Montreal geworden, aber er mußte an seine Zukunft denken und vor allem an den amerikanischen Paß, denn er wollte für die nächsten Jahre in den Staaten untertauchen.

Mittwochs und samstags fuhr er hinaus ins Stadion und sah sich sehnsüchtig die Eishockeykämpfe an. War das nicht der richtige Job für ihn?

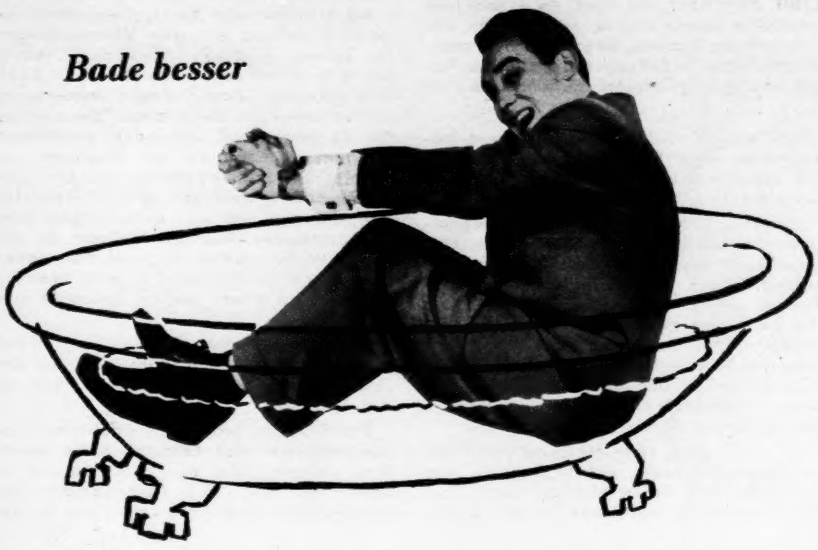
Er faßte sich ein Herz und ging in das Büro von Tommy Gorman, den größten Promoter von Montreal.

Gormans Mannschaften waren alle besetzt, aber da war ein anderer, zweitrangiger Trainer, dem kam Herbert James Holliday gerade recht.

Von nun an trainierte der kriegsgefangene Flieger Reinhard Pfundtner jeden Tag in einem Vorort von Montreal als rechter Stürmer in einer Profi-Mannschaft zweiter Qualität. Jonathan Smith, der Trainer, hielt viel von den Fähigkeiten des Neuen. Er zahlte ihm einen anständigen Vorschuß und lieh ihm aus seinen Beständen die nötige Ausrüstung.

Aber Pfundtners Profi-Intermezzo war nur von kurzer Dauer. Nach zwei Spielen gegen Mannschaften zweiter Wahl stand er eines Abends den „Montreal Canadians", einer der berühmtesten Eishockeymann-

Bade besser



Der Anzug ist nicht wasserdicht,
doch darum geht es hier ja nicht.
Auch gänzlich barfuß bis zum Hals
spürt man beim Baden bestenfalls:
die Haut ist zwar von außen naß,
doch „innen" fehlt ihr

badedas
vitamingeel

Die Tiefenwirkung ist entscheidend –

denn *bade-das* reinigt und entschlackt die Haut von Grund auf, desodoriert sie zugleich und führt durch die geöffneten Poren dem Gewebe hautwirksame *Vitamine* und dem Organismus kreislaufbelebende Wirkstoffe zu.

Das Vitamin-Geel bade-das enthält neben den *Vitaminen A, E* und *F* auch Biotin und Panthenol (für die Hautgesundheit) sowie den Extrakt der Roßkastanie zur natürlichen Steigerung der Spannkraft. Weil *bade-das* durch waschaktive Substanzen, die hautverwandt (biologischer Säurewert) und frei von Seife und Alkali sind, die Haut auf ungewöhnlich milde Art porentief reinigt, ist es

ohne Seife zu verwenden!

So hat man mehr vom Baden –
man fühlt sich richtig wohl in seiner Haut!

Da 318

Die preisgünstige Originaltube *bade-das* mit der praktischen Portionseinteilung für 5 Vollbäder kostet DM 2.80 (jedes Bad also nur 56 Pf) – die Portionstube für 1 Vollbad oder 2-3 Duschbäder 75 Pf.

Original
NUOS
Creme

Ihr Mann wird sagen: Alle Wetter!

Erproben Sie selbst unsere neue Original-NUOS-Creme. Sehen Sie, wie leicht diese feine, geschmeidige Paste das Leder auffrischt, tief in die Poren eindringt, Flecken und Kratzer entfernt! Nun das Poliertuch! Schon erscheint der herrlichste Glanz, wunderbar weich, kraftvoll strahlend . . . Ja, das ist NUOS-Edelglanz-Schuhpflege!

NUOS riecht nicht – NUOS: – Zarter Wohlgeruch. Eine Erleichterung: die standfeste, nicht rutschende Haft-Dose.

Schöne Schuhe brauchen NUOS! Verlangen Sie darum nicht mehr „Schuhcreme"! Fordern Sie mit aller Bestimmtheit: „NUOS"! Sie erhalten etwas Wertvolles zum wertgerechten Preis von 70 Pf.

Ihr Mann wird sagen:
Alle Wetter!
Ein wunderbarer
Glanz-Effekt!
Ihr Mann wird sagen:
Donnerwetter!
Erstaunlich,
was in NUOS steckt!

Edelglanz · Wohlgeruch · Haftdose

NUOS-Glanz ist ein Begriff für Eleganz und letzten Schliff!

Fragen Sie bei Ihrem Kaufmann oder Drogisten ausdrücklich nach Original-NUOS-Creme

schaften Kanadas gegenüber. Pfundtners Gegenspieler war der Star dieser Mannschaft, der Publikumsliebling Maurice Richard. Vielleicht ist es dieser hartgekochte Richard gewesen, der Pfundtners kanadischer Profi-Karriere ein so schnelles Ende bereitete. Jedenfalls wurde Herbert James Holliday im zweiten Spieldrittel mit einer schweren Knöchelverletzung vom Platz getragen.

Nur halb geheilt humpelte Pfundtner eine Woche später in Mr. Katz' Restaurant zurück. Mr. Katz war entzückt, daß er den zuverlässigen Mr. Holliday wiederbekam, und er beförderte ihn zum Pantry-Man, der den Betrieb zwischen Küche und Restaurant organisieren mußte. Dies war ein Job, der nicht so schmutzig war und ein wenig besser bezahlt wurde. Aber Pfundtner brauchte mehr Geld und er brauchte Beziehungen, durch die er an einen amerikanischen Paß herankam. Im November bescherte ihm das Schicksal eine Stelle, die ihm alles verhieß. Die Stelle war im bürgerlichen Sinne nicht ganz einwandfrei, aber ein entflohener deutscher Kriegsgefangener konnte im Winter 1945 in Montreal nicht wählerisch zein, wenn er sein Ziel erreichen wollte. Pfundtner wurde Kellner in einem nicht konzessionierten Nachtklub, wo gespielt und „schwarzer" Alkohol ausgeschenkt wurde.

Von nun an arbeitete er 18 Stunden am Tage. Neun bei Mr. Katz und neun in dem Nachtklub, und Anfang Januar war das Vermögen, das er in seinem möblierten Zimmer in der Behemontstreet unter der Matratze aufbewahrte, auf über vierhundert Dollar gestiegen.

Sein Reiseplan nach den USA nahm immer klarere Formen an. Nur der Paß fehlte noch, den sollte ihm ein dunkler Kavalier aus dem Nachtklub besorgen.

Die Sache mit dem Paß zog sich hin. Aber er verlor die Nerven nicht. Vier Monate lebte er nun schon unter seinem neuen Namen unangefochten in Montreal, da kam es auf ein paar Wochen mehr oder weniger nicht an. Erwischen würde ihn nun niemand mehr.

Eine Stimme sagt: „Hier ist Walter Manhart"

Und sie erwischten ihn dennoch. Eines Tages hielt ein Lkw vor Mr. Katz' Restaurant, und zwei baumlange Militärpolizisten nahmen den Pantry-Man Herbert James Holliday mit.

Der Lkw war vollgefüllt mit allerlei abenteuerlichen Gestalten, die in Verdacht standen, „Sombies" — Fahnenflüchtige — zu sein.

Auch Pfundtner stand unter diesem Verdacht.

Die Militärpolizei konnte ihm nichts nachweisen, aber da man ihn schon mitgenommen hatte, rief der vernehmende Captain schnell mal bei der Mounted Police an. „Herbert James Holliday", sagte er in den Hörer. „Habt ihr den Namen auf der Liste?"

Die Mounted Police hatte den Namen auf der Liste. Ein Mann namens Holliday war vor kurzem aus dem Zuchthaus Stony Mountain bei Winnipeg ausgebrochen.

Pfundtner verfluchte im stillen den heiteren Namen, der ihm bisher so viel Glück gebracht hatte, aber er blieb gefaßt. Der Steckbrief des Zuchthäuslers Holliday war ungefährlich für ihn, soweit sein eigener in der Kartei der Mounted Police nicht gleich danebensteckte.

Es erwies sich, daß der Zuchthäusler Holliday dürr, rotblond und sommersprossig war, mit einer Sattelnase und Blumenkohlohren. Der Polizeileutnant konnte keinerlei Ähnlichkeit zwischen ihm und dem untersetzten dunkelhaarigen Sportsmann entdecken, der vor ihm stand.

Pfundtner lächelte sein liebenswürdigstes Lächeln. „Kann ich jetzt gehen?"

„Natürlich können Sie gehen, Mr. Holliday. Tut mir leid, daß wir Sie in so bösem Verdacht hatten."

„Never mind", sagte Pfundtner und ging. Er ging um zwei Minuten zu spät. An der gläsernen Pendeltür kam ihm ein Mann in hellem Mantel und steifem Hut entgegen. Der Mann hatte eine zerkaute Zigarre zwischen den Lippen. Er warf Pfundtner einen prüfenden Blick zu, stutzte und blieb stehen. „Hallo", sagte er. „Wir kennen uns doch?"

Pfundtner machte ein hochmütiges Gesicht. „Nicht, daß ich wüßte, Mister."

„Einen Moment", sagte der Zigarrenmann und hielt ihn am Ärmel fest. „Lassen Sie mich überlegen." Pfundtner sah, daß er auch beim Sprechen die Zigarre nicht aus dem Mund nahm, und in diesem Augenblick fuhr ihm der Schreck durch die Glieder. Vor drei Jahren — Ottawa — Besuch bei Botschafter — Verhaftung — Vernehmung durch zwei Geheimpolizisten — der eine von ihnen behielt dabei ständig die Zigarre im Mund — Heiliges Kanonenrohr!

„Ihren Namen bitte", sagte der Zigarrenmann nicht unfreundlich.

„Herbert James Holliday!"

Der Zigarrenmann kniff ein Auge zusammen. „Nicht etwa Mr. Tom Garner?"

„Herbert James Holliday!"

Der Zigarrenmann grinste. „Schon gut, Mr. Pfundtner. Ich hab ein gutes Gedächtnis. Fliegerleutnant nicht? PoW-Camp Gravenhurst!" Er streckte ihm die Hand hin. „Freut mich außerordentlich, Sie wiederzusehen."

Als Pfundtner vier Wochen später aus dem Teng von Gravenhurst entlassen wurde, empfingen ihn die Kameraden von Stube 17b mit Hallo am Lagertor.

„Wo ist Manhart?" fragte er.

Die anderen sahen sich erstaunt und ein wenig betreten an. „Wir haben nie wieder von ihm gehört."

Pfundtner ging still mit ihnen ins Lager. Ob Manhart doch damals ertrunken war? Hatte er nicht gesagt, daß er ihm eine Karte schreiben wollte?

Die Karte kam im April 1946. Sie war von der kanadischen Zensur nicht beanstandet worden, obwohl Manhart ein kleines Paßbild von sich daraufgeklebt hatte. Aber nur einer, der ihn genau kannte, konnte ihn darauf erkennen. Er hatte sich einen Schnurrbart stehen lassen und sein Gesicht war merkwürdig verändert. Der Text war englisch geschrieben. „Lieber Reinhard. Ich habe mich in New York niedergelassen. Wenn Du je einmal hier vorbeikommen solltest, würde ich mich über einen Besuch sehr freuen. Dein Onkel Walter."

Die Karte war in New York abgestempelt und trug keinen Absender.

Das war das letzte Lebenszeichen, das die Ausbrecher von Gravenhurst von ihrem Kameraden erhielten.

Und auch als sie sich nach Jahren in Deutschland wiedertrafen, blieb die Frage nach Walter Manhart unbeantwortet . . .

*

Zwölf Jahre dauerte es, bis sich das Dunkel um sein Schicksal endlich lichtete.

Das war im März 1957, als der Werra-Bericht im Stern zu Ende ging. Auf dem Schreibtisch des Chefredakteurs schnarrte eines Abends das Telefon. Der Chefredakteur hob ab.

„Spreche ich mit Herrn Nannen?" fragte eine Stimme. Sie hatte einen eigentümlichen Akzent, halb bayrisch, halb amerikanisch.

„Ja. Wer ist denn da?"

„Hier ist Walter Manhart. Ich bin für zwei Tage in Hamburg, und wenn Sie Lust haben, können wir zusammen zu Abend essen."

Der Chefredakteur hatte Lust.

Siebzehn Jahre nach seinem Abschuß in der „Battle of Britain" war Manhart zum erstenmal wieder in Deutschland. An jenem Abend erzählte er seine Geschichte. Es ist die Geschichte eines einsamen, mittellosen Mannes, der nach einer abenteuerlichen Flucht über den St.-Lorenz-Strom unter falschem Namen in der größten Stadt der Welt den Kampf ums Dasein aufnahm. Es ist die Geschichte eines achtjährigen Ringens um den Erfolg. Monatelang trieb Manhart sich als Obdachloser und Gelegenheitsarbeiter in New York herum. Dann machte er den ersten Schritt nach oben: Er wurde Tennistrainer auf einem der öffentlichen Plätze in Coney Island. Der Kreis seiner Schüler wuchs allmählich, das erste Geld kam herein, und er begann nebenher mit Sportgeräten zu handeln. Von dem Gewinn kaufte er schließlich den Platz, auf dem er als Trainer begonnen hatte. Heute ist er Bauunternehmer und Besitzer von zwölf Tennisplätzen in New York. Er ist glücklich verheiratet und hat zwei Kinder.

Er hat alles das erlebt, was man hin und wieder hört, wenn von amerikanischen Selfmademen die Rede ist. Nur von der Romantik, die solchen Geschichten anzuhaften pflegt, hat er nichts gespürt.

Als er es endlich geschafft hatte, beschloß er, sich der Last seines falschen Namens zu entledigen. Noch einmal hing sein Schicksal an einem seidenen Faden: Die Behörden wollten ihn, mittellos wie er gekommen war, ausweisen. Er nahm sich den besten Anwalt von New York. Dennoch mußte er zwei lange Jahre um die Aufenthaltsgenehmigung kämpfen. Denn der Jagdflieger Walter Manhart, der nie aus der deutschen Wehrmacht entlassen wurde, war der illegalste Einwanderer, den es je in Amerika gegeben hat.

— ENDE —

Kühl wie ein Bergquell

Mit dem naturechten Duft südfranzösischer Lavendelblüten erfrischt und kühlt Sie

Lavendozon

Mouson Lavendel IN FESTER FORM

Dieser handliche Kühlstift ist ein Labsal bei Hitze und Ermüdung - schon ein paar leichte Striche über Stirn und Schläfen steigern das Wohlbefinden und wecken die Lebensgeister.

DM 2.-

Die gleiche duftreiche Frische ist eingefangen in

Mouson Lavendel - Tropfen für Tropfen erfrischend ab DM 1.75

Blütenkissen - Lavendel-Riechbeutel für die Wäsche DM 1.50

Lavendo-Spray - Raumzerstäuber für frische Luft DM 6.25

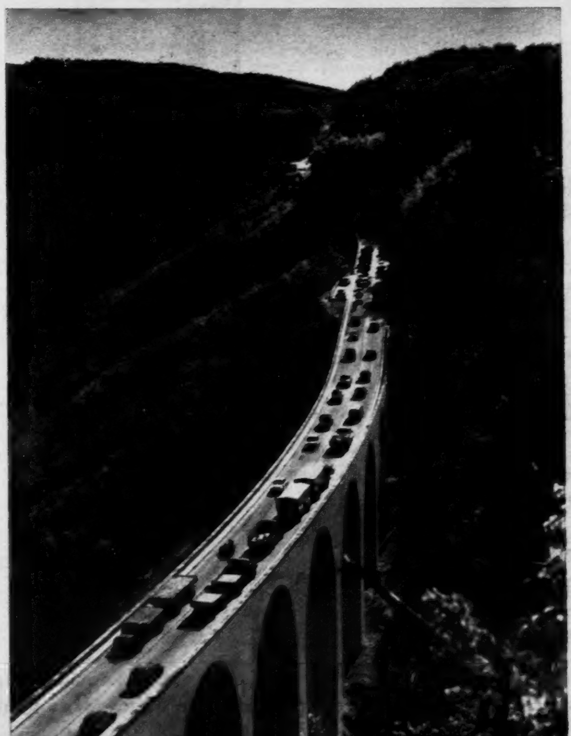
Lavendel-Seife - die tägliche Wohltat für Ihre Haut ab DM 1.20

und in den vielen anderen erlesenen Körperpflegemitteln mit dem lebensfrischen Duft naturechten Postkutschen-Lavendels.

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, Italien, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in etwa 60 anderen Ländern der Welt in **Originalqualität** zu haben.

Jetzt geht's mit 100 S…

auf die Alb



Die Pfeiler der Todsburgbrücke sind nur halb zu sehen. *Fünfundzwanzig Meter hoch steigen sie aus dem Boden – und sind unterirdisch noch einmal 25 Meter tief verankert. Die Brücke ist 370 Meter lang und wird von 16 Pfeilern getragen. Jeder Pfeiler ist hohl, elastisch und eigentlich eine kleine Brücke für sich, denn er trägt unabhängig vom Nachbarpfeiler ein Stück Straßendecke. So kann die Brücke bei einem Bergrutsch um etliche Zentimeter nachgeben. Die Brücke ist – wie der Erbauer sagt – „in das Landschaftsbild hineinmodelliert"*

Zwei Menschen aber sind unzufrieden *mit der neuen Strecke. Früher, als sie noch im Schrittempo und mit Gegenverkehr über die alte Strecke fuhren (links), trafen sie sich an jedem Wochenende. Karin Neumann, die in Stuttgart arbeitet, fuhr zu ihren Eltern, Werner Eicher fuhr immer nach Stuttgart. Ihre kleine Romanze am Albaufstieg begann damit, daß einer dem andern zuwinkte. Auch als Karins Wagen am Hang einmal liegenblieb, war Werner „zufällig" zur Stelle. Dann wurde die neue Strecke eingeweiht, sie mußten jetzt „zweigleisig" fahren – der Fortschritt der Technik schien für ihren Flirt das Ende zu sein. Aber wieder meinte der Zufall es gut mit ihnen: sie trafen sich im Rasthaus Grübingen (rechts), und dort erzählten sie unserm Reporter strahlend ihre kleine Geschichte*

Deutschlan… stück ist fe… ter haben… Jahren de… aufstieg a… Ulm für…

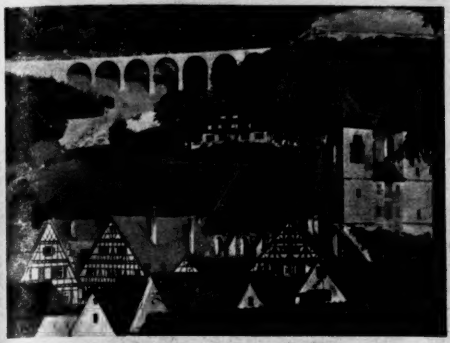
Direkt über… *Meter lange M… und jeder Nage… getragen werde… 15000 Fahrzeu…*

Ein technis… *Lämmerbuckel… Er ist 9,50 Me… lang. 572 Natr… stillen Tagen…*

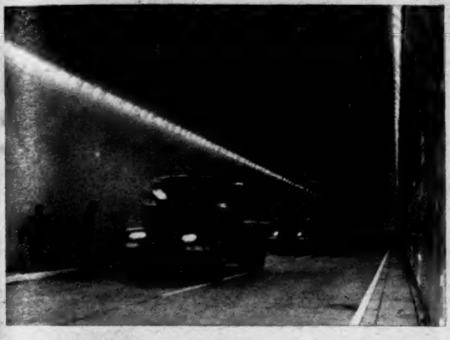
Die alte S… 20 Jahre lang… Württemberg… liche Verstopf… Strecke (recht… ungestört das…

mit 100 Sachen

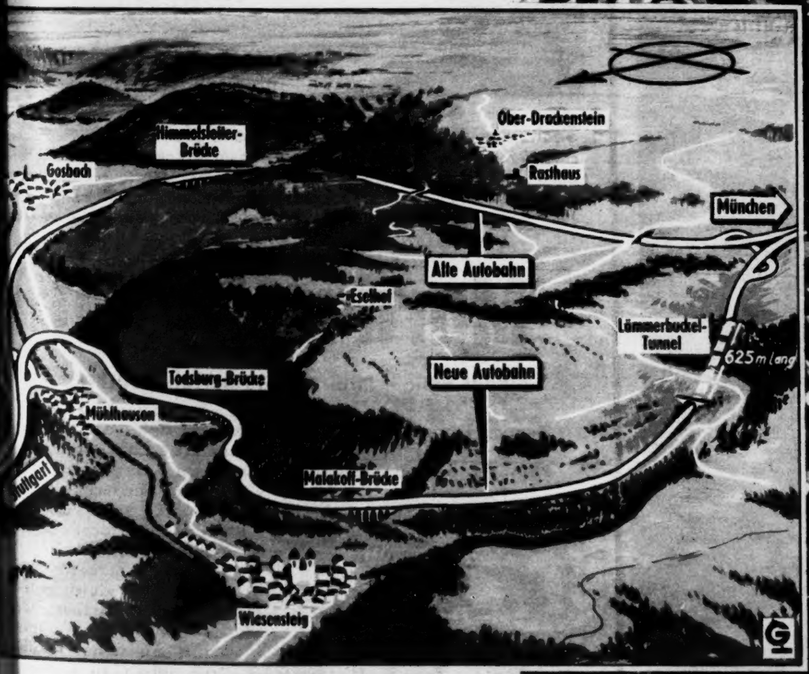
Deutschlands schönstes Autobahnstück ist fertiggestellt. Tausend Arbeiter haben in insgesamt viereinhalb Jahren den 7,1 Kilometer langen Albaufstieg auf der Strecke Stuttgart-Ulm für 45 Millionen DM gebaut.



Direkt über dem Ort Wiesensteig *liegt die 120 Meter lange Malakoff-Brücke. Hier mußten jedes Brett und jeder Nagel auf den Schultern den Steilhang hinaufgetragen werden, ehe eine Winde gebaut werden konnte. 15000 Fahrzeuge passieren jetzt täglich die neue Strecke*



Ein technisches Abenteuer *war der Bau des Lämmerbuckeltunnels, der schon 1938 begonnen wurde. Er ist 9,50 Meter breit, 8 Meter hoch und 625 Meter lang. 572 Natriumdampflampen erleuchten ihn. An windstillen Tagen wird Frischluft in die Röhre geblasen*



Die alte Strecke *(in der Karte oben) mußte fast 20 Jahre lang den gesamten Wagenverkehr zwischen Württemberg und Bayern aushalten. Es gab unerträgliche Verstopfungen und Zeitverluste. Auf der neuen Strecke (rechts) geht es jetzt schnell voran. Man kann ungestört das großartige Bild der Landschaft genießen*

Boden – und
eiler ist hohl,
n die Brücke
modelliert"

er „zufällig"
mußten jetzt
hlen für ihren
all es gut mit
ts), und dort
he Geschichte

VERWEHT IN ALLE WINDE *An einem trüben, regnerischen Vormittag standen ein paar Menschen in Trauerkleidung am Rand der öden Bobbahn in St. Moritz, um ein düsteres Zeremoniell zu vollziehen. Die Witwe des bei der Mille Miglia tödlich verunglückten englischen Rennfahrers Edmund Nelson, der außerdem noch ein begeisterter Bobfahrer war, erfüllte den letzten Wunsch ihres Mannes. Mit blassem Gesicht überreichte sie Nelsons langjährigem Bobpartner Gartmann die Urne mit der Asche, die dieser dann feierlich über die Bobbahn streute. So wollte es der tote Nelson. Linda Christians (rechts neben Frau Nelson), die Freundin des Marquis de Portago, der zusammen mit Nelson in den Tod fuhr, war vom Grabe Portagos in Madrid nach St. Moritz geflogen, um dem toten Nelson die letzte Ehre zu geben*

Dann machen wir es eben selber

„Wir schauen nur zu, *die Eltern machen es allein"*, *sagte der Leiter des Gymnasiums, Dr. Wolf*

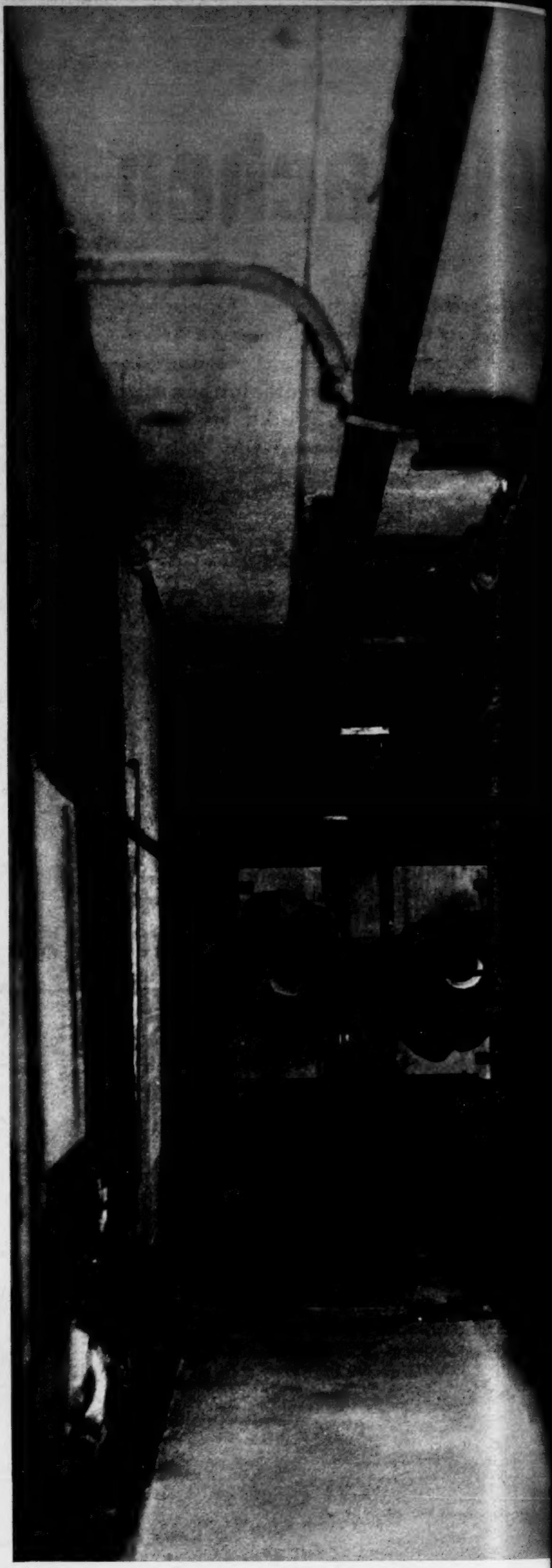
Das sagten sich die Eltern von 700 Schülern des Max-Planck-Gymnasiums in Bielefeld. Seit Jahren erhalten ihre Söhne den schon berüchtigten Schichtunterricht, weil sie ihre wenigen Klassenräume mit den 900 Schülern des Rats-Gymnasiums teilen müssen. Seit Jahren verspricht die Stadt eine neue Schule, aber das Geld dafür ist angeblich nicht vorhanden. Nun zeigten die Eltern, daß es auch anders geht: Sie griffen tief in ihre Taschen und sammelten 300 000 DM, mit deren Hilfe jetzt der Schulneubau begonnen werden soll — ein anspornendes Beispiel für die verantwortlichen Behörden.

Vorsitzender *der Elternschaft Dr. Schwick*

Sophia als Mama

Als Sophia Loren in Amerika anlangte und auf unzähligen Parties sowie in Filmateliers sich einen Lorbeer nach dem anderen holte, ahnte noch niemand etwas von ihrem Geheimnis: Kurz vor ihrer Abreise aus Rom hatte sie drei kleine Mädchen adoptiert. In Sophias luxuriöser Villa in Rom warten sie nun auf die Rückkehr ihrer neuen Mama. Hoffentlich werden sie viel von ihr haben. Sophia ist meistens nicht zu Hause.

Wie im siebenten Himmel *fühlen sich Fernanda, 8, Patrizia, 4, und Egli, 5 (von links nach rechts). Sie stammen aus Sophias Heimatort bei Neapel. Wöchentlich berichten sie ihre kleinen Erlebnisse an Mama Sophia nach Amerika*



Sechzehn Meter tief stürzte das Opfer *in den Liftschacht. Frau Hermann hatte sich von der Freundin ihres Mannes durch einen Vorwand dazu bringen lassen, mit ihr in den 5. Stock des Hauses Schwanengasse 7 zu fahren. Beide stiegen aus. Die Freundin Hermanns klingelte an einer Wohnungstür. Niemand konnte öffnen, denn diese Wohnung war unvermietet. Dann ... Freundin ließ den ... stieß ihr Opfer du... Schacht. Frau Herr... und konnte durch i...*

Mordwaffe Lift

Wieder einmal mißlang das perfekte Verbrechen

Henry Hermann aus Bern in der Schweiz dachte, sein Plan sei perfekt: Er hatte erkundet, daß der uralte Personenaufzug in der Schwanengasse 7 auch dann noch unten geschickt werden konnte, wenn die Tür zum Liftschacht offenblieb. Dies wollte er sich zunutze machen, um seine Frau durch einen „Unfall" loszuwerden — und um dann ungestört mit seiner Freundin leben zu können.

Das Verbrecherpaar *Henry Hermann und Freundin ließ sich kurz vor der Tat in einem Gartenlokal fotografieren*

den Liftschacht.
durch einen Vor-
lauses Schwanen-
anns klingelte an
se Wohnung war

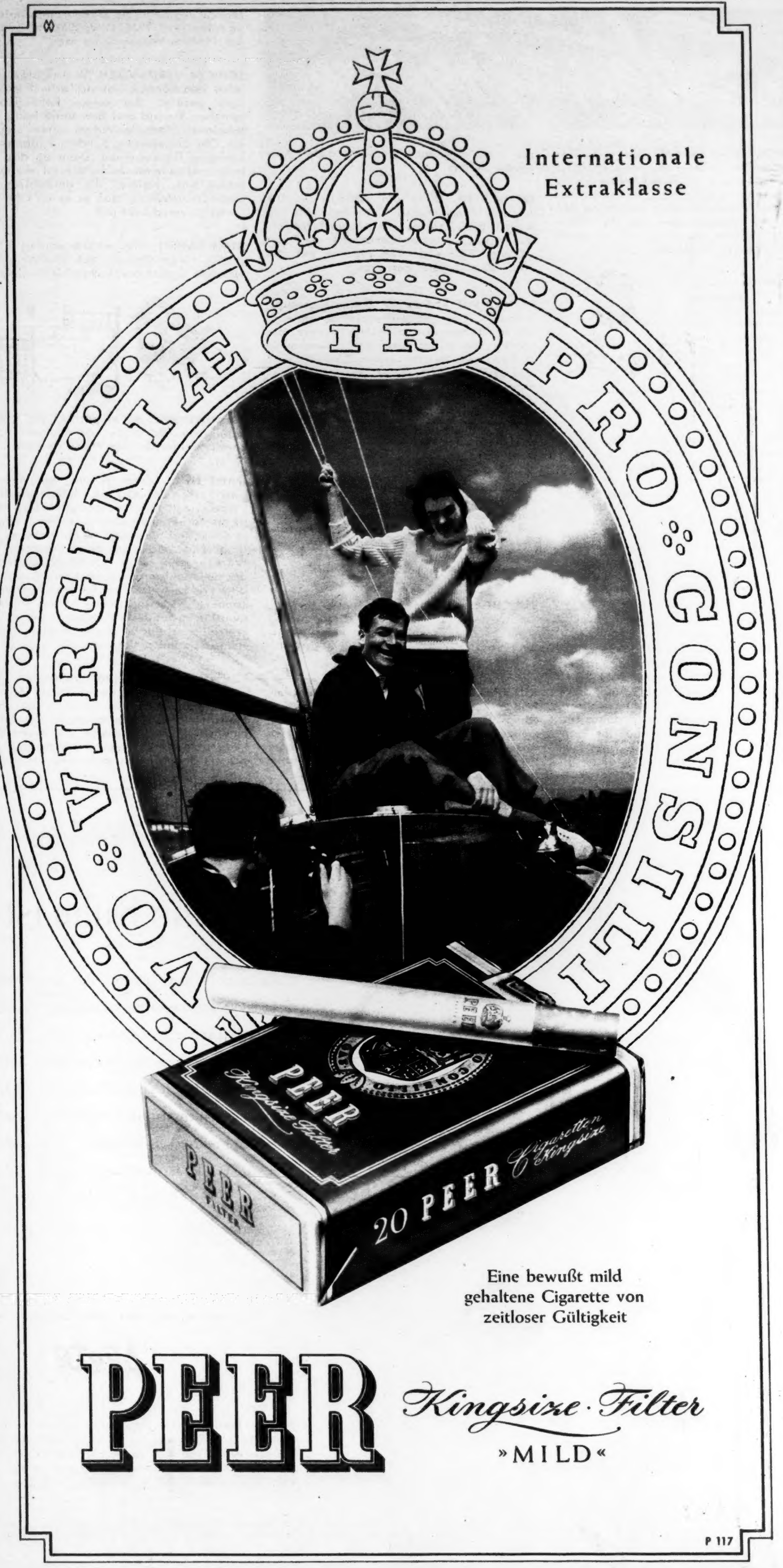
unvermietet. Dann ging das Treppenlicht aus. Die Freundin ließ den Aufzug nach unten fahren – und stieß ihr Opfer durch die offene Tür in den tiefen Schacht. Frau Hermann (unten) überlebte den Sturz und konnte durch ihre Aussage die Täter überführen

Lift

Verbrechen

der uralte Per-
in der Schwa-
uch dann nach
eschickt werden
wenn die Tür
lschacht offen-
es wollte er sich
machen, um
au durch einen
loszuwerden
um dann unge-
t seiner Freun-
en zu können.

erbrecherpaar
ermann und Freun-
sich kurz vor der
t in einem Garten-
al fotografieren



Sternschnuppen

ENTARTET. In Neumünster verurteilte das Jugendschöffengericht zwei Oberschüler wegen Diebstahls in sechs Fällen zu je sechs Monaten Jugendstrafe. Bei einem der 17jährigen Jungen handelte es sich um den Sohn eines Abgeordneten, der im Schleswig-holsteinischen Landtag dem Ausschuß für Jugendfragen angehört.

*

PFADFINDER. In einem Wiener Kaffeehaus wird zusammen mit dem bestellten Getränk diskret eine Karte serviert, auf der der Gang zur Toilette aufgezeichnet ist, um unangenehme Fragen zu vermeiden.

*

TRAINING. In der Leserbriefspalte der in Veszprem, Ungarn, erscheinenden Tageszeitung wurde folgender Beschwerdebrief über die Staatsbäckerei des Ortes veröffentlicht: „Zuerst fand ich Glasscherben, tote Käfer, Bindfadenreste und Bleistiftstummel im Brot. Ich habe nichts gesagt. Dann war das Brot verbrannt, sauer oder schmutzig. Ich sagte immer noch nichts. Gestern förderte meine Mutter beim Essen eine halbe Rasierklinge zutage. Was hat man mit uns vor? Will man uns zu Fakiren ausbilden?"

*

ABER-ABER. Vor dem Besuch der englischen Königin wurden in der Carlsberg-Brauerei in Kopenhagen sorgfältig in allen Fahrstühlen die kleinen Schilder entfernt, auf denen „In Fahrt — dänisch: I Fart" steht. Man wollte der Königin auf diese Weise ein schamvolles Erröten ersparen, denn für englische Augen heißt dieser unschuldige Text: „I Fart" in gemilderter Übersetzung: „Ich gebe ein unanständiges Geräusch von mir." Aber wie kommt man auf die Idee, daß eine Königin solche Ausdrücke kennt?

*

OPTIMISTEN. Unter der Schlagzeile „Die Jugend ist optimistisch" veröffentlichte die französische Zeitung „Le progrès" folgendes Ergebnis einer Rundfrage in Paris: „32 von 2000 Verlobten rechnen mit der Treue ihrer zukünftigen Frau."

*

PLENAR-MIX haben die Bundestagsabgeordneten eine Hollerithmaschine getauft, die im Bundeshaus aufgestellt wurde, um künftig die Auszählung der Stimmkarten zu besorgen. Bei der ersten Zählung warf die Wundermaschine 34 Berliner Abgeordnete heraus, obwohl es nur 22 gibt. Weil ein Abgeordneter mit seiner Karte gespielt und sie verbogen hatte, war der Mechanismus völlig durcheinandergeraten. Jetzt wird nach alter Weise wieder mit der Hand ausgezählt.

*

HAMBURGISCH. Auszug aus der Speisen- und Getränkekarte einer Original Hamburger Gaststätte: „Chansonetten mit Salat DM 1,50; Birne mit Kuß DM 1,20; eine Flasche Ammenbier für freudige Mädchen DM 1,—; und zum Schluß — eine Tasse Kaffee, unverzollt und gestohlen, DM 0,70. Ahoi!"

*

DURCHFALLOBST. Auf Anweisung der SED-Stadtverwaltung von Calau (Niederlausitz) erhielten alle Einwohner eine Sonderzuteilung von zwei Apfelsinen und eine Rolle Toilettenpapier.

*

RÜCKFÄLLIG. Den Weltrekord im Heiraten hält augenblicklich der 73jährige Gastwirt James Tucker aus Chikago, der jetzt zum siebzehntenmal in den heiligen Stand der Ehe trat. Diese Leistung ist um so erstaunlicher, als er seine gegenwärtige Gattin Marian fünfmal zum Standesamt führte — im Jahre 1919, 1926, 1937, 1949 und schließlich 1957 im Wonnemonat Mai.

*

SCHWER VERDAULICH. Wie sensibel Athleten sein können, hat sich erneut in Spanien gezeigt. Bei einem Fußballkampf zwischen Madrid und Barcelona hatte Mittelstürmer Manuelo Vidale einem Gegner ein Ohr abgebissen. Seitdem leidet er an schweren Depressionen. Denn da das Ohr trotz verzweifelten Suchens nicht wiederzufinden war, verfolgt ihn unablässig die Zwangsvorstellung, daß er es im Eifer des Gefechts verschluckt hat.

*

RUHE SANFT! „Wer schläft, sündigt nicht", dachte Hugo Gerber aus Straubing und schluckte nach seiner Hochzeitsfeier ein starkes Schlafmittel. Als er erfrischt und gutgelaunt erwachte, hatte seine junge Gattin bereits enttäuscht das Weite gesucht.

*

GANZ NEU. Glenn Walter, ein findiger New Yorker, hat jetzt ein Erholungsheim für „Wochenendmüde" eingerichtet. Das Heim ist nur am Sonntagabend geöffnet. Wie es in dem Werbeprospekt heißt, bietet es die Möglichkeit, sich von den Strapazen der Wochenendfreizeit in aller Ruhe zu erholen, um am Montagmorgen ausgeruht und in alter Frische wieder an die Arbeit gehen zu können. „Nicht die Arbeit ist das Anstrengendste im modernen Leben, sondern die Freizeit", behauptet Mister Walter, dessen Heim stets voll belegt ist.

*

SCHWARZE ENTSCHULDIGUNG. Der schwarze Prinz Alexandre Duala Manga Bell stotterte furchtbar, als er vor der französischen Nationalversammlung in seiner Eigenschaft als Deputierter Kameruns eine Rede ablas. Anschließend entschuldigte er sich mit dem Hinweis, daß seine Sekretärin, die alle seine Reden verfasse, eine miserable Handschrift habe.

*

BISSIG. Eine Schadenersatzklage über 15000 Dollar hatte die pensionierte Lehrerin Myrtly Wards jetzt gegen die Stadt Oakland in Kalifornien eingereicht. Begründung: Mrs. Wards wurde in den städtischen Parkanlagen von einem Eichhörnchen angefallen, das ohne vorherige Warnung hinter einem Baum hervorsprang und sie viermal ins rechte und linke Bein biß, bevor sie sich mit einer Zeitschrift zur Wehr setzen konnte. Die Lehrerin mußte sich einer zwölftägigen Krankenhausbehandlung unterziehen.

*

WAHLSCHLAGER. In Odense (Dänemark) fiel ein äußerst solides Wahlplakat von einem Lichtmast herab und traf einen Mann, der sich gerade auf den Weg gemacht hatte, seine Stimme abzugeben, so unglücklich auf den Kopf, daß er ohnmächtig zusammenbrach. — Auf dem Plakat stand das Schlagwort der dänischen „Rechtspartei": „Laßt doch das Volk in Frieden!"

*

DROHUNG. In einem Rundschreiben, das die Freiwillige Feuerwehr in Plön-Lebrade (Holstein) an die Bauern versandte, heißt es: „Wir bitten um einen Beitrag zur Beschaffung einer neuen Feuerspritze. Sollten die Spenden unzureichend eingehen, werden wir uns gezwungen sehen, ein Konzert zu veranstalten."

Meine Ruhe ist mir heilig!

Bitte nicht stören! möchte ich am liebsten an die Zimmertür schreiben — damit mir ja keiner in die Quere kommt, wenn ich ein Nickerchen mache. Auf absolute Ruhe lege ich nämlich größten Wert — vor allem natürlich nach einer guten und reichlichen Mahlzeit.

Der satte Friede, der Säuglingen so gut bekommt, ist in erster Linie eine Frage der Ernährung. Mütter, die das wissen, füttern Ihr Baby mit ALETE. Denn ALETE-FRÜHNAHRUNG und ALETEMILCH enthalten alles, was ein Baby braucht. ALETE ist außerdem gebrauchsfertig und deshalb im Handumdrehen zubereitet.

ALETE-Erzeugnisse genießen bei Arzt und Eltern Vertrauen. ALETE-Kinder entwickeln sich prächtig. Sie sind der Stolz der Familie.

Das Beste, was ein Baby braucht — alles in Alete

Ein guter Rat:
Geben Sie Ihrem Baby vom 3. bis 4. Monat an ALETE-Gemüse »gebrauchsfertig«, vor allem auch ALETE-Spinat, jetzt angereichert mit Vitamin C. Sie stärken damit die Widerstandskraft Ihres Kindes gegen Infektionen.

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 23. BIS 29. JUNI 1957

In diesen Tagen sind auf dem Gebiet der Politik keine gefährlichen Zuspitzungen zu erwarten. Die Konstellationen lassen vielmehr auf eine zunehmende Entspannung schließen. Fragen der internationalen Sicherheit könnten im Mittelpunkt der Erörterungen stehen. Amerika stellt vielleicht ein neues Programm zur Diskussion. Rußland zeigt nur hinter den Kulissen einige Aktivität. Auf verschiedenen Gebieten der Weltwirtschaft scheint sich eine neue Konjunktur anzubahnen. Große Projekte dürften in Kürze in Angriff genommen werden. In hochentwickelten Ländern könnte man soziale Verbesserungen beschließen. Personen der Öffentlichkeit machen von sich reden.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Falls jemand versuchen sollte, Sie in Widersprüche zu verwickeln, werden Sie das schon beim erstenmal durchschauen. Am 24./25. VI. entlastet man Sie. Die Leute, denen Sie am Wochenende begegnen, sind Ihnen sofort sympathisch.

1.—9. Januar Geborene: Ein Gespräch unter vier Augen bringt die Erfüllung Ihrer Hoffnungen. Am 23./24. VI. treten Sie einen neuen Posten an. Sie finden sich schnell zurecht. Am 27./28. VI. wird man Ihnen etwas zustecken. Schweigen Sie darüber.

10.—20. Januar Geborene: Sie können Ihre Absichten jetzt öffentlich bekanntgeben. Von allen Seiten werden Sie nur Worte der Zustimmung hören. Am 24. VI. machen Sie einen Antrittsbesuch. Soviel Glück wie am 28./29. VI. hatten Sie nicht oft.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Die letzte Woche endete melancholisch. Machen Sie sich über den Vorfall aber nicht mehr Gedanken als angebracht ist. Am 24./25. VI. sollten Sie einer Aufforderung auf der Stelle folgen. Wertvolle Menschen halten große Stücke auf Sie.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Was man von Ihnen verlangt, leisten Sie spielend. Sie beschweren sich hoffentlich nicht, daß Sie nicht häufiger hinzugezogen werden. Am 25./26. VI. erhalten Sie eine sehr erfreuliche Erklärung dafür.

9.—18. Februar Geborene: Leute mit Ihren Kenntnissen sind gesucht und überall willkommen. Falls Ihnen einmal etwas nicht in den Kram paßt, können Sie das ruhig durchblicken lassen. Eine derartige Andeutung wird Wunder tun: 25./26. VI.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Feiern Sie die Feste wie sie fallen. Sie erhalten Ihre Anteile, auch wenn Sie nicht ständig darüber wachen. Am 24./25. VI. stellen Sie abwegige Betrachtungen an. Am 28./29. VI. sollten Sie sich wahrhaftig nicht lumpen lassen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie haben sich zuviel vorgenommen. Machen Sie sich ein neues Programm, damit wieder Ordnung in Ihre Tage kommt. Am 25./26. VI. erhalten Sie eine Absage, am 27./28. VI. werden Sie sich versöhnen.

10.—20. März Geborene: Die engere Verbindung, die Sie anstreben, könnte ihre Schattenseiten haben. Ist Ihnen dieser Gedanke nicht auch schon gekommen? Am 23./24. VI. genießen Sie Ihr Glück. Eine Rechnung am 26./27. VI. gefällt Ihnen wenig.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Die Zustimmung Ihrer Umgebung freut Sie. Lassen Sie sich dadurch aber nicht dazu verleiten, etwas anderes zu tun, als Sie eigentlich vorhatten. Am 26./27. VI. könnten Sie sonst leer ausgehen und eine Absicht fallen lassen müssen.

31. März bis 9. April Geborene: Sie brauchen sich in diesen Tagen nicht sonderlich anzustrengen, um Ihren Vorteil zu wahren. Die Geschäfte wickeln sich beinahe von selbst ab. Am 27./28. VI. sind Sie von Ihrem Herzen schlecht beraten.

10.—20. April Geborene: Für Sie zeichnet sich eine Konjunktur ab. Sie können hoffentlich rasch handeln, wenn es darauf ankommt. Daß sich Ihre Partnerin am 28./29. VI. beklagt, dürfte freilich kaum zu vermeiden sein. Und sie hat leider recht.

STIER

21.—29. April Geborene: Versuchen Sie doch einmal ernsthaft, etwas gegen Ihre Nervosität zu tun. Manchmal muß man den Eindruck haben, daß Sie sich darin gefallen, Gespenster zu sehen. Am 26./27. VI. haben Sie eine große geschäftliche Chance.

30. April bis 10. Mai Geborene: Noch haben Sie Auseinandersetzungen vermeiden können. In den kommenden Wochen wird man Sie aber in einer Weise herausfordern, daß Sie deutliche Worte sprechen müssen. Am 27./28. VI. kassieren Sie.

11.—21. Mai Geborene: Soviel Glück wie Sie hat nicht jeder. Man kennt Sie kaum, und schon setzt man auf Sie. Am 24. VI. garantiert man Ihnen, daß Sie den Löwenanteil erhalten, falls Sie nicht den Spielverderber mimen wollen.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Freuen Sie sich auf ein ungewöhnlich schönes Monatsende. Ein Herzenswunsch geht in Erfüllung. Am 24./25. VI. dürfen Sie bestimmen, wann mit Ihnen zu rechnen ist. Lassen Sie den 28./29. VI. nicht ungenutzt vorübergehen.

1.—9. Juni Geborene: Sie haben Ihr Auskommen. Ist das nichts? Daß ein Konkurrent Ihnen zuvorkommt, wirkt sich sogar vorteilhaft für Sie aus, wie sich am 25./26. VI. zeigt. Bald bietet man Ihnen eine leitende Stellung an.

10.—20. Juni Geborene: Ihr Eingreifen ist unangebracht. Augenblicklich beweisen Sie nämlich kein besonderes Fingerspitzengefühl: 26./27. VI. Daß Sie recht haben, weiß man ohnehin. Warten Sie also ab, bis man Ihnen recht gibt.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie haben vorgearbeitet, und zwar gründlich und gewissenhaft. Was die anderen daraus machen, sollen Sie nun ihnen überlassen. Am 23./24. VI. sind Sie über eine Nachricht aufgebracht, am 27./28. VI. lachen Sie darüber.

2.—11. Juli Geborene: Ihre Unternehmungen sind schlecht aufeinander abgestimmt. Dennoch enden sie alle mit einem eindeutigen Erfolg. Am 28./29. VI. müssen Sie einer Verpflichtung nachkommen, die unbehaglich ist. Drücken Sie sich nur nicht.

12.—22. Juli Geborene: Ihr Herz hat gesprochen. Folgen Sie ihm, und Sie werden erleben, wie gut das ist und wie glücklich es Sie machen wird. Am 24./25. VI. kommt Geld herein, am 27./28. VI. erspart man Ihnen Ausgaben.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Auch wenn Sie im Augenblick nichts wagen, fahren Sie nicht schlechter als andere. Man vertraut Ihnen, ohne daß Sie Beweise Ihrer Fähigkeiten liefern müßten. Am 28./29. VI. machen Sie eine Eroberung. Ob Sie aber auch stolz darauf sein können?

3.—12. August Geborene: Ihre Anfragen werden schnell und über Erwarten bereitwillig beantwortet. Eine Mahnung am 24./25. VI. ist überflüssig — ja, sie könnte sogar verstimmen. Am 26./27. VI. machen Sie gemeinsam eine Fahrt ins Blaue.

13.—23. August Geborene: Geben Sie sich ein bißchen mehr Mühe, damit man nicht an Ihrem Interesse zweifeln kann. Sie zeigen sich immer nur, wenn Sie in der Klemme stecken. Am 26./27. VI. bietet sich Ihnen ein Job. Greifen Sie sofort zu.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Daß Sie sich nach allem, was Sie ausgestanden haben, ein paar gute Tage machen wollen, wird Ihnen niemand verübeln. Werfen Sie nur nicht das Geld zum Fenster hinaus. Am 26./27. VI. bringt sich jemand in Erinnerung.

3.—12. September Geborene: Dieser Monat ließ sich so unerfreulich an und klingt doch so harmonisch aus. Am 23./24. VI. bietet man Ihnen mehr an, als Sie haben wollen. Am 27./28. VI. schlägt Ihr Herz schneller. Sagen Sie nichts Unüberlegtes.

13.—23. September Geborene: Es steht fest, daß Sie gewonnen haben. Der Prozeß hat jedoch Unkosten verursacht, für die Sie aufkommen müssen. Am 25./26. VI. ist Ihnen unbehaglich zumute. Das Wochenende zerstreut Ihre Befürchtungen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie sind gern gesehen. Freilich wird von Ihnen erwartet, daß Sie immer bereit sind mitzumachen. Am 24./25. VI. begleichen andere Ihre Rechnung. Verabreden Sie sich für den 28./29. VI. ganz privat, es ist besser so.

3.—12. Oktober Geborene: Ihre Kalkulationen stimmen nicht. Was Sie haben, ist demgegenüber unwichtig, was man Ihnen zu gewähren bereit ist. Am 25./26. VI. wird Ihnen das selber sonnenklar sein. Sie sollten im übrigen viel bestimmter auftreten.

13.—23. Oktober Geborene: Frauen sind mit Ihnen im Augenblick denkbar wenig einverstanden. Warum — das können Sie sich an fünf Fingern ausrechnen. Am 27./28. VI. melden Sie sich aus Gründen ab, die man anerkennt, obwohl sie nicht stimmen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Was Sie versprechen, sollten Sie auch verantworten können. Leider sieht es nicht unbedingt danach aus. Meiden Sie Gesellschaften, bleiben Sie für sich, — zumindest am kritischen 22./23. und 29./30. VI. Sie ersparen sich Kopfweh.

3.—11. November Geborene: Auf Ihren Eigensinn sind Sie sehr stolz. Niemand kann es so recht begreifen — warum? Am 23./24. VI. macht Ihr Auftreten um so weniger Eindruck, je entschiedener Sie Ihre Meinung zum Ausdruck bringen.

12.—22. November Geborene: Ihre Angehörigen meinen es herzlich gut mit Ihnen. Warum zweifeln Sie manchmal daran? Am 24./25. VI. findet eine Veranstaltung zu Ihren Ehren statt. Am 28./29. VI. gibt man Sie frei. Sie erhalten es schriftlich.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Die kommenden Wochen haben für Ihre weitere Zukunft entscheidende Bedeutung. Das Glück steht Ihnen zur Seite. Sie begegnen Menschen von überragendem Format. Am 24./25. VI. zieht man Sie ins Vertrauen.

2.—11. Dezember Geborene: Ihre Gesundheit bessert sich, Ihre Aktivität wächst, Sie können Forderungen wiederholen, auf die man bisher nicht eingegangen ist. Am 26./27. VI. möchte man mit Ihnen darüber sprechen. Halten Sie sich bereit.

12.—21. Dezember Geborene: Haben Sie sich in die Nesseln gesetzt? Dann sollten Sie darauf hören, was man für den 25./26. VI. rät. Sie gewinnen nur, wenn Sie sich zurückhalten.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 23. UND 29. JUNI 1957

Die Kinder dieser Woche werden sich durch die Bank zu überdurchschnittlichen, tüchtigen Menschen entwickeln. Sie sind vorwiegend praktisch begabt und fühlen sich wahrscheinlich nur dann so recht glücklich, wenn sie sichtbare, greifbare Dinge schaffen können, Dinge, von denen man unmittelbar Nutzen hat. Sie wissen, was sie wert sind, und werden sich bestimmt nicht unter Preis verkaufen. Daß sie sehr hinterm Geld her sind, dürfte ihnen manchmal Kritik eintragen — jedoch nur von Leuten, die weniger geschickt sind als sie und sich deshalb über sie ärgern. Bei aler Geschäftstüchtigkeit handeln sie immer peinlich korrekt. Und an Ihre Großzügigkeit appelliert außerdem niemand umsonst. Die Mädchen haben ein heiteres Wesen. Sich über ein Problem den Kopf zu zerbrechen, liegt ihnen nicht, und das Leben verlangt es momentan auch gar nicht von ihnen.

Die große Frage:
Wohin in den Ferien?
Frohe, gepflegte Menschen
sind überall willkommen
und finden überall Freunde.
Gepflegtsein öffnet
alle Türen.

Frohe Ferientage - gepflegt aussehen. Diplona hat daran teil.

Schuppen, Kopfjucken, Haarausfall bekämpft und beseitigt Diplona Haarextrakt zuverlässig. Die besonders geglückte Gesamtkomposition ist ebenso wichtig für die Wirksamkeit wie die einzelnen Wirkstoffe selbst. Man kann auf Diplona bauen.

Wissenschaftlich ergründete Haarnähr- und Wuchsstoffe, aktivierte Aminosäuren, Pantothensäuren, Auxine u. a. vereinen sich mit anregenden Kräuteressenzen. Die Wirkstoffgruppe Keratol paart Vitamine des keimenden Lebens mit haareigenen Eiweißkörpern, Extrakte hormonaler Pflanzen in Diplona beleben, nähren und erfrischen Kopfhaut und Haar.

Es ist nie zu früh und selten zu spät für Diplona die wirksame Haarnährpflege

„Sei gut zu Deinem Haar" heißt die interessante, farbige vielseitige Diplona-Broschüre, die eigens für Sie bereit liegt. Schreiben Sie bitte heute noch an das Diplona-Werk, Abt. AZ, Obergünzburg im Allgäu. Bitte legen Sie 20 Pfennig in Briefmarken als Schutzgebühr bei.

Ein neuer Käsetyp von MILKANA

Picnic

mit würzigen Paprikaschoten

Eine willkommene Bereicherung Ihrer Tafel!
Ausgereifter, edler Rahm-Chester ist die Grundlage dieser neuen Milkana-Spezialität. Feine Paprikaschoten aber geben Milkana-Picnic das gewisse Etwas, jene pikante Würze, die Freunde delikater Käsespezialitäten so lieben.

MILKANA -Picnic – für Freunde würziger Käsespezialitäten

MF 51

A

äten